

Entbindungs-Anzeige.

(Verspätet.)

Die am 30sten December v. J. erfolgte glückliche, jedoch aber schwere Entbindung meiner Frau, geb. Labey, von einem gesunden Sohne, habe ich die Ehre meinen Verwandten und Freunden hiemit ergebenst anzuzeigen.

Fontane, Apotheker in Neu-Naprin.

107 | 2019

Fontane Blätter

Halbjahresschrift, begründet 1965

Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs und
der Theodor Fontane Gesellschaft e.V.

herausgegeben von Peer Trilcke
und Roland Berbig

»Die Geburtstage haben das Schlimme, daß man an ihnen geboren wurde, aber das Gute, daß man sich Briefe schreibt und von einander hört.«

Theodor Fontane,
Brief an Bernhard von Lepel, 26. Mai 1880

- 5 Editorial

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

- 8 Familienanzeigen – wie Fontane vor 200 Jahren
erstmals in die Berliner Presse kam
Wolfgang Rasch
- 18 »Sehr gut; aber schlimm für Ibsen.«
Otto Brahm's Essay über Henrik Ibsen in Fontanes
Handbibliothek
Klaus-Peter Möller

Literaturgeschichtliches, Interpretationen, Kontexte

- 42 »Typisch Fontane? »Typisch Mathilde? – Oder: Von
Stereotypen und anderen Wahrnehmungsrisiken
Gudrun Loster-Schneider
- 68 Zum Status des Vereinssekretärs. Wilhelm von
Merckel als Protokollant im *Tunnel über der Spree*
und Wegbereiter Fontanes
Roland Berbig

Freie Formen

- 88 Macht endlich den Fontane!
Gotthard Erler im Gespräch mit Peer Trilcke

Labor

- 98 Auf dem Weg zu einem (auch) Digitalen Archiv.
Digitale Dienste des Theodor-Fontane-Archivs
Peer Trilcke
- 104 Fontane als Leser.
Zur Visualisierung von Lektürespuren in Fontanes
Handbibliothek
Anna Busch

- 133 Fontane-Bibliographik im digitalen Zeitalter.
Bericht und quantitative Analysen zur Fortführung
der Theodor Fontane-Bibliographie
Peer Trilcke

Rezensionen und Annotationen

- 164 Herausforderungen des Realismus. Theodor Fontanes
Gesellschaftsromane.
Hrsg. von Peter Uwe Hohendahl und Ulrike Vedder.
Freiburg i.Br., Berlin, Wien: Rombach 2018
Christine Hehle
- 168 Carmen Aus der Au: Theodor Fontane als Kunstkritiker.
Berlin, Boston: de Gruyter 2017
(Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft)
Jana Kittelmann

Bibliographie

- 174 Fortführung der Theodor Fontane Bibliographie

Informationen

- 186 Tagungsbericht: Randkulturen. Lese- und Gebrauchss-
spuren in Autorenbibliotheken des 19. und 20. Jahr-
hunderts, 15.-17. November 2018, ETH Zürich
Kristina Genzel
- 193 Autorenverzeichnis
- 195 Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs
- 198 Publikationen der Theodor Fontane Gesellschaft
- 201 *Fontane Blätter* im Abonnement
- 201 Richtlinien zur Manuskriptgestaltung der *Fontane
Blätter*
- 204 Impressum

Editorial

Werte Leserinnen und Leser,

mitunter kommt, was überraschend aus den Archiven auftaucht, gerade recht: Gleich mehrfach ›glücklich‹ zu nennen ist jener Fund, der – in Gestalt einer Entbindungsanzeige in der *Spenerschen Zeitung* – nicht weniger dokumentiert als das erste Auftreten Theodor Fontanes in der Presse. Es sei, so erfahren wir im 200. Jubiläumsjahr, eine ›glückliche, aber schwere Entbindung‹ gewesen, nach der Fontane das Licht der Welt erblickte. Unter welchen publikationshistorischen Umständen er nur wenige Wochen nach der ›schweren Geburt‹ das Licht der Medien erblickte, lässt sich im Beitrag des glücklichen Finders, Wolfgang Rasch, nachlesen.

Zu den ›Medien Fontanes‹ gehören auch jene Bücher und Hefte, die Fontane selbst besessen und in die er sich nicht selten eingeschrieben hat: in Form von Marginalien, Einlagen, Unter-, An- und Durchstreichungen. Einen Neuzugang zu dieser als ›Fontanes Handbibliothek‹ bezeichneten, im Theodor-Fontane-Archiv verwahrten Sammlung stellt Klaus-Peter Möller in seinem Beitrag vor. Dabei führt diese ›glückliche Erwerbung‹ – ein von Otto Brahm verfasster Essay über den norwegischen Dramatiker Henrik Ibsen – mitten hinein in eine literarhistorische Konstellation Ende der 1880er Jahre, in der sich der literarische Wandel zur Moderne verdichtet.

Vom späten Fontane geht auch der Beitrag von Gudrun Loster-Schneider aus, der die autobiographische Schrift *Von Zwanzig bis Dreißig* und den postum veröffentlichten Roman *Mathilde Möhring* zur Grundlage einer Reflektion über den so produktiven Forschungstopos der ›Fontane'schen Ambivalenz‹ macht – und dabei auch die überaus aktuelle Frage nach Fontanes ambivalentem Umgang mit nationalen und regionalen Stereotypen einer kritischen Diskussion unterzieht. In Fontanes frühe Jahre führt der Beitrag von Roland Berbig, der mit dem *Tunnel über der Spree* die vermutlich wichtigste literarische Sozialisationsinstanz des Autors in den Blick nimmt. Nicht Fontane steht hier freilich im Mittelpunkt, sondern einer seiner ›Wegbereiter‹, der langjährige *Tunnel*-Sekretär Wilhelm von Merckel, dessen

Stil Berbig nicht zuletzt anhand der »protokollarische[n] Virtuosität« rekonstruiert, mit der Merckel die Geschehnisse des Vereins dirigierte.

Die Geschehnisse der Fontane-Forschung – und, als Mitglied des Redaktionsbeirats, auch dieser *Blätter* – mitgestaltet hat seit über 50 Jahren Gotthard Erler, der im Juni dieses Jahres mit dem erstmals verliehenen Fontane-Wissenschaftspreis geehrt wurde. Im Gespräch mit Peer Trilcke gibt der Lektor, Herausgeber und Publizist einen persönlichen Einblick in die bewegte Geschichte der Fontane-Edition und -Forschung.

Die mit dem vergangenen Heft neu ins Leben gerufene *Blätter*-Rubrik »Labor«, die wir fortan von Zeit zu Zeit bedienen wollen, findet bereits in diesem Heft eine Fortsetzung. Berichtet wird diesmal von den Aktivitäten des Theodor-Fontane-Archivs um den Aufbau digitaler Services, die seit Frühjahr 2019 über eine Website angeboten werden. Der Beitrag von Anna Busch knüpft dabei an denjenigen von Klaus-Peter Möller an und nimmt nun die gesamte »Handbibliothek Fontanes« in den Blick, die in einem Projekt digitalisiert und in Form einer interaktiven Visualisierung auf neuartige Weise erkundbar gemacht wurde. Welche Möglichkeiten der rezeptionsgeschichtlichen Forschung sich in Folge der Digitalisierung eröffnen, zeigt Peer Trilcke in seinem Beitrag zur digitalen Fontane-Bibliographie, der die mittlerweile frei im Netz verfügbare *Theodor Fontane Bibliographie* von Wolfgang Rasch als Datengrundlage für eine digitale Analyse der quantitativen Resonanzgeschichte Fontanes nimmt.

Mit aktuellen Ereignissen und Publikationen befassen sich die Beiträge aus der Rubrik »Rezensionen und Berichte«. Mit ihrem Bericht zur Tagung »Randkulturen. Lese- und Gebrauchsspuren in Autorenbibliotheken des 19. und 20. Jahrhunderts« an der ETH Zürich knüpft Kristina Genzel an die beiden Beiträge zur »Fontanes Handbibliothek« an. In ihren Rezensionen zu Carmen Aus der *Theodor Fontane als Kunstkritiker* und zu dem von Peter Uwe Hohendahl und Ulrike Vedder herausgegebenen Band *Herausforderungen des Realismus* unterziehen Jana Kittelmann und Christine Hehle schließlich zwei wichtige Publikationen aus dem Vorfeld des laufenden Fontane-Jubiläums einer kritischen Prüfung.

Dieses Jubiläumsjahr wird uns – auch in Form des so vielfältigen wie umfangreichen Publikationssegens, den es mit sich brachte und bringt – auch in den nächsten Heften weiterhin beschäftigen. Bei all dem Glück, das dieses Jahr in Gestalt von Büchern und Begegnungen mit sich bringt, sei gleichwohl auch den Schicksalsschlägen des Lebens gedacht. Herausgeber und Redaktion der *Blätter* trauern um den im Januar 2019 im Alter von 66 Jahren verstorbenen Fontane-Forscher Dr. Michael Masanetz, dessen Engagement um unseren Autor, nicht zuletzt als Mitglied im Redaktionsbeirat der *Fontane Blätter*, uns in unauslöschlicher Erinnerung bleiben wird.

Die Herausgeber

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

Familienanzeigen – wie Fontane vor 200 Jahren erstmals in die Berliner Presse kam

Wolfgang Rasch

Manfred Horlitz zum Gedenken

Wer heute Berliner Zeitungen aus den Jahren 1819 oder 1820 durchblättert, wird von ihrem dürftigen um nicht zu sagen kläglichen Erscheinungsbild überrascht sein. Es gab in Berlin nur zwei politische Zeitungen, die *Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen* (kurz *Vossische Zeitung*, seit etwa 1704, Vorgängerblätter seit dem frühen 17. Jahrhundert) und die *Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* (kurz *Spenersche Zeitung*, seit 1740).¹ Sie erschienen noch nicht in Folio, sondern im bescheidenen Quartformat auf grauem, grobem Löschpapier und kamen nicht einmal täglich heraus. Die *Spenersche* etwa wurde nur dienstags, donnerstags und am Sonnabend ausgegeben. Diese Zeitungen glichen damals noch mehr den Gazetten des 18. Jahrhunderts. Vom Profil einer modernen Tageszeitung, wie es sich im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte, hatten sie gar nichts: Einen ›Aufmacher‹ gab es nicht, keine plakativen Überschriften, keinen orientierenden Leitartikel, keine Meinungsseite oder Kommentare zur aktuellen Lage, keine Glossen und von einem Feuilleton ›unter dem Strich‹ war man noch weit entfernt. Die Redakteure hatten es schwer. Zäh, träge und unsicher flossen die Informationen, lange Postwege verzögerten den Nachrichtenverkehr (es gab ja in Preußen erst 1830/32 optisch-mechanische Flügeltelegraphen), Mangel an Korrespondenten nötigte zum Nachdruck von nicht überprüfbaren Nachrichten aus auswärtigen Zeitungen, der schleppende Druck (die Schnellpresse war noch nicht eingeführt) tat sein Übriges. Schlimmer jedoch als all diese Plagen waren die Umtriebe der Zensur. Infolge der Karlsbader Beschlüsse war am 18. Oktober 1819 der preußischen Presse ein neues Zensuredikt vorgesetzt worden, ›ein Maulkorbgesetz schlimmster Art‹, wie der Zensurforscher Heinrich Hubert Houben feststellt.² Fast täglich hagelte es neue Restriktionen, neue Auflagen, neue Verordnungen. Die gesamte Zeitung, also auch alle Inserate und Privatanzeigen, waren der Zensur unterworfen. Und obwohl weder die *Spenersche* noch die *Vossische* kritische Oppositionsorgane waren, erhielten ihre Chefredakteure 1820 vom Ober-

Zensur-Kollegium »die ernstliche Ermahnung und Warnung, sich in bescheideneren Grenzen zu halten, da sie sonst im Falle fortdauernder Halsstarrigkeit den Antrag auf Entziehung des Privilegiums ihrer Blätter zu gewärtigen hätten«.³ Die Drohung wirkte, denn »die beiden Zeitungen [schränkten] ihre politischen Erörterungen wesentlich ein; sie brachten nur das Notwendigste und hielten dabei mit ihrem Urteil fast vollständig zurück.«⁴ Nur zu oft dürfte also der Redakteur der *Spenerschen Zeitung*, Carl Wilhelm Cosmar⁵, mit sorgenvoller Miene aus den kleinen Fenstern seiner Redaktionsstube in der Schlossfreiheit Nr. 9 geschaut haben, wenn sein Blick auf die Westseite des Schlosses mit dem prachtvollen Eosanderportal fiel.

Man sollte daher, wenn man heute diese Zeitungen von Anfang 1820 durchsieht, seine Erwartungen stark zurückschrauben. Nur schwach ist die Hoffnung, etwas wirklich Überraschendes zu finden. Da liegt die Nummer 7 der *Spenerschen Zeitung* vom Sonnabend den 15. Januar 1820 vor uns. Von weltbewegenden Ereignissen weiß auch sie nichts zu berichten. Das Blatt beginnt wie üblich mit Mitteilungen aus dem Königlichen Hause und tut kund, dass Seine Majestät der König geruht haben, dem Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen den Schwarzen Adlerorden zu verleihen. Auch zwei königliche Ernennungen finden Erwähnung. Anschließend kündigt sich über mehrere Spalten ein großes Berliner Gesellschaftsereignis an, das jährlich am 18. Januar⁶ stattfindende Krönungs- und Ordensfest. Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Zwei ausführliche Bekanntmachungen der »Königlich-Preußischen-General-Ordens-Commission« sowie der »Königlichen Polizei-Intendantur hiesiger Residenz« regeln penibel und weitläufig den kurzen Fußweg des Königs vom Dom über den Lustgarten ins Schloss, ordnen die exakte Reihenfolge der ihm nachgehenden Ordensritter an, legen die Einschränkung des öffentlichen Verkehrs und allerlei sonstige Sicherheits- und Ordnungsmaßnahmen fest. Nach diesen umfassenden Instruktionen folgen auf Seite 2 einige auswärtige Nachrichten: Eine Korrespondenz vom Main (1 Woche alt), aus Brüssel (1 Woche alt), aus Paris (10 Tage alt) und aus London (14 Tage alt). Mitteilungen von einer bisweilen bizarren Belanglosigkeit: »Zu Cassel im Hennegau, in dessen Nähe der General Vandamme Güter hat, wollte man ihm zu Ehren, bei seiner Zurückkunft nach Frankreich ein Fest geben; er hat aber für gut befunden, demselben auszuweichen.« Verstehen wir heute den tieferen Sinn dieser Meldung nicht mehr, wenn es ihn geben sollte? Oder hat in diesem Fall der Zensor für gut befunden, eine Nachricht bis zur Unkenntlichkeit zusammenzustreichen? Auf Seite 5 beginnen ein paar unterhaltsame »Vermischte Nachrichten«, darunter die, dass sich in der *Leipziger Zeitung* ein Künstler anbietet, »blasse Wangen dauerhaft roth zu machen.« Der korrekte Teint war wohl schon damals eine entscheidende Tagesfrage. Die Seiten 6 und 7 bringen eine lange Reportage über die 1818 »in Holland neu gestiftete

Armen-Colonie Frederiks-Ort«, eine Zwangskolonie, in der seit 1818 notleidende Arme angesiedelt wurden, um unter Aufsicht durch Feldarbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Für den Berichterstatter ein voller Erfolg: »Die Colonisten sind arbeitsam, genügsam und froh, sie benutzen den von den Pfarrern der verschiedenen Kirchen aus der Umgegend alle 8 bis 14 Tage gehaltenen Gottesdienst freiwillig und pünktlich, und auch mit dem Schul-Unterricht der Kinder in dieser Colonie ist schon ein erfolgreicher Anfang gemacht.« Endlich kommt auf Seite 7 die Sparte »Theater« – besprochen wird heute eine Aufführung des soeben populär werdenden Schäferspiels *Die Nachtigall und der Rabe* des österreichischen Komponisten Joseph Weigl, das am 12. Januar mit den jungen Stars der Berliner Hofoper, der Sopranistin Caroline Seidler-Wranitzky und dem Baritonsänger Heinrich Blume, im Königlichen Schauspielhaus aufgeführt wurde.

Damit endet der redaktionelle Teil des Blatts. Die übrigen 13 der insgesamt 20 Seiten umfassenden Zeitungsnummer widmen sich ausschließlich privaten und amtlichen Anzeigen jeder Art: Das Programm der Königlichen Schauspiele von Sonnabend bis Mittwoch wird bekannt gegeben, eine Redoute im Opernhaus angekündigt, gleichfalls mehrere Konzerte. Wilhelm Carl Gropius lädt in sein optisches Theater in die Klosterstraße, wo er soeben neun nie gesehene Ansichten vom Schloss Marienburg präsentiert. Carl Enslin zeigt dem Publikum Panoramen von Neapel, Petersburg, Konstantinopel, Edinburgh, Prag, Paris in seinem Haus Spittelbrücke 2 – allererste Anfänge einer modernen Unterhaltungsindustrie des Fern-Sehens. Insetiert werden ferner amtliche Bekanntmachungen, Ankündigungen, Werbe- und Privatanzeigen von Tuch-Ausverkäufen, Brennholz-, Rum-, Wein-Auktionen, Vermietungen, Wohnungsveränderungen, Dienst- und Beschäftigungsgesuchen, Steckbriefen, Verkauf von Seetang, Zündhölzern, chemischen Feuerzeugen und feiner Braunschweiger Wurst, geräuchertem Rhein- und mariniertem Elblachs, großen Oder-Neunaugen oder frischen englischen Austern. Ein Eldorado für den Berliner Stadt- und Kulturhistoriker.

Uns interessieren jedoch nur die Familiennachrichten, die stets wohlgeordnet und übersichtlich in der ersten Beilage der *Spenerschen Zeitung* nach den zahlreichen und umfänglichen »Bücher-Anzeigen« zu finden sind: Verlobungen, Verbindungen, Entbindungen, Todesfälle, das bekannte »Werden und Vergehen« menschlichen Lebens in nuce. Und hier, auf Seite 14, steckt die – aus heutiger Sicht – eigentliche Sensation der Zeitungsnummer. Zwischen den »Verlobungen und Heiraths-Anzeigen« sowie der »Anzeige von Todesfällen« ist an diesem Tag nur eine einzige »Entbindungs-Anzeige« platziert, die sich entschuldigend als »Verspätet« zu erkennen gibt und die aus dem zehn preußische Meilen entfernten Neuruppin kommt. Wir lesen:

Haben wir die Ehre erwidern und nahen Freunden hienit ergeben anzuzeigen.

Grison in Pommeren, den 1sten Januar 1820.
Der Major v. Eldten,
von Gießfeld auf Gohlau.

Meine Verlobung mit der Demüthigen Gellichen Jose-
ph aus Gahlstedt, zeige ich meinen Verwandten, Be-
kannnten und Freunden hienit ergeben an.
Potsdam, den 4. Januar 1820 M. H. Cobu.

Am 2ten Januar d. J. erfolgte eheliche Verlobung
meiner Tochter mit dem Herrn v. Gellichen, die
Ehe wird durch die Ehre meiner Verwandten
ergeben an.
K. v. Gellichen,
König. Rath, geb. v. Gellichen.

Entbindungs-Anzeige.

(Verpödet.)

Die am 30sten December v. J. erfolgte glückliche, jedoch
aber schwere Entbindung meiner Frau, geb. Labey, von
einem gesunden Sohne, habe ich die Ehre meinen Ver-
wandten und Freunden hienit ergeben anzuzeigen.
Fontane, Apotheker in Neu-Ruppin.

Anzeige von Todesfällen.

Unser guter Bruder und Schwager, Friedrich von Ro-
denberg, Königl. Regierungs-Director zu Cleve, nach
einem langen Leben, ist am 18ten December vor-
gen Jahres zu Marburg auf einer Reise, welche die Be-
weerdigung seiner Geliebten zum Zweck hatte. In dem
tiefsten Schmerz bei diesem großen Verlust ist uns die Ueber-
zeugung wohlthunend, daß so Viele die ihn kannten, mit uns
das Andenken des Entschlafenen in ebender Erinnerung ver-
wandeln werden. Berlin, den 20ten Januar 1820.
Kette v. Rodenberg, geb. v. Rodenberg.

Über Medicinalrath v. Roden.

Geniette v. Reiche, geb. v. Rodenberg.
Antonie v. Reiche, geb. v. Rodenberg.
Major v. Reiche.
Carl v. Rodenberg in Cleve.
Eleanore v. Rodenberg, geb. v. Dieß.

Unser guter Bruder und Onkel, der Königl. Kriegsrath
Philipp v. Lohbark, nach hier am 20. December v. J.
nach einer jurkistgelegten 70sten Geburtstage an einer Ein-
zündung im Unterleibe. Denkwürdige Nachlass, alle zu
seinem Könige und Vaterlande, verbunden mit festen Ver-
trauen auf Gott, zeichneten ihn aus. Das Seinige ein
treuer heiliger Freund, trauen wir um den Verlust des
geliebten Gutes. Die Verwandten des Verstorbenen.

Das am 1. Januar d. J. erfolgte stille Hinscheiden seiner
Schwieger, Elise Charlotte Hünefeld, im 71sten Jahr
ihres Alters, meldet allen auswärtigen Verwandten und
Freunden.

Ludwig Hünefeld, der Bruder der Verstorbenen.
Das am 30. Deyr. 1819 erfolgte Ableben meiner theuren
Tochter, Fräulein Emerentia von Arnim, im 85sten Lebens-
jahre, zeige ich meinen abwesenden Freunden mit Verdüßung
der Beileidsbezeugung hierdurch ganz ergeben an.
Groß Czerekenwalde bei Prenzlau, den 3. Januar 1820.
v. Arnim.

Die Leiden meiner theuren innig geliebten Gattin Emilie,
geb. Baroness v. Sotang, endete ein sanfter Tod am
10. Nov. d. ihre Entbindung von einem gesunden Knaben,
den allein ein harter und wiederholter Durchfall während
des Wonnemondes des unglücklichen Todes zu, und entriß meinen be-
dehnten Kindern die beste vorzüglichste Mutter, mir
aber die ästhetische theuerste Gattin. Auf 30 Jahr 3 Monate
3 Tage brachte sie ihre Lebenszeit, und noch nicht einmal

hier volle Jahre war ich der glücklichste Gatte. So wurde
der Will der Allmächtigen erfüllt, und weder die häßliche
Hölle eines ausgezehrieten Alters, noch die lebendige
Hölle eines geschiedenen Lebens, konnte dieses theure Leben er-
lösen. Allen geehrten Verwandten und Freunden meine er-
gebene Versicherung, so wie die des Meinigen, meine ich
diese Anzeige. Hamm, den 24. December 1819.

W. v. Sotang, geb. v. Sotang, Königl. Wittmeister
und Regierungsrath in den Königl. Regiments
(Wittmeister).

Den am 2ten d. M. zu Schmetz erfolgten Tod meiner
Mutter, der verwittmeten Widens-Regimentsrathin Wil-
helmine, welche ich meinen Verwandten und Freunden hie-
rurch ganz ergeben. Frankfurt a. O. den 10. Januar 1820.
v. Wilfmann, Regierungsrath-Präsident.

Meine geliebte Frau Maria Elisabeth, geb. Cempf,
mit der ich am 11. October 1812 den 30sten Jahrestag un-
serer glücklichen Ehe, im 40sten meiner Kinder, Gutes und
Kleinheit froh verlebte, starb heute nach einer langwierigen
Krankheit im 70sten Jahre ihres Alters. Meine Freunde
und Bekannten, denen ich diesen schmerzlichen Verlust wie
mit anzeige, bitte ich sehr, meinen Schmerz durch ihre Be-
leidsbezeugung nicht zu vermehren.
Graudenz, den 20. December 1819.

Der Wittveher C. A. Salomon.

Es ist gedient bereuen mir den am 2ten d. M. zu Durch-
bruch der Anzeichen erfolgten Tod meines einjährigen Kindes,
das, in einem Alter von 7 Jahren. Des herrlichen Ver-
lustes unserer Freunde über den schmerzlichen Verlust sind
wir gereizt. Pessin, den 11. Januar 1820.
P. Thym.

Ch. Thym, geb. Kaufmann.

Bekanntmachung.

Die Todesfälle der Reichsritter sind nicht, geben jedesmal
Veranlassung, daß sich eine bedeutende Zahl von diesen
Bürgern, um die dadurch sofort verbleibende Stellen besor-
gen. Da die überaus große Anzahl dieser Ritter, die
Veranschlagung neuer Gesetze für sehr und auf lange Zeit
nicht erlaubt, so wird dieses hienit zur öffentlichen Kennt-
nis gebracht. Berlin, den 7ten Januar 1820.
Ober-Bürgermeister, Bürgermeister und Rath dieser
Königl. Residenz. Wäsling.

Aufforderungen.

Abzug eines ihm zu machenden Abkündigung wird, auf
Vertrag eines gleich. Nachb. General-Commissions-Kommission
der, während der Kampagne 1813 und 1814 als freiwilliger
Jäger im Jäger-Regiment des Herzoglich-Bav. Infanterie-Regiments
ausgehende Dienst v. Dufay aus Com-
mission hienit anfordere, dem unterzeichneten Regiments-Com-
mandeur unangemessen Anzeige seiner jetzigen Aufenthaltsort
zu machen. Düsseldorf, den 10ten December 1819.
v. Wolff, Major, Regiments-Com-
mandeur. (Der 1. d. M.) in Abwesenheit des Regim.-Commandeurs.

Der Architekten-Schreiber aus Mangelheim beabsich-
tigt auf der oben besagten Pforte zu Mangelheim
Amts Josen, eine neue Wohnstätte zu erbauen.

In Gemäßheit der §. 6. und 7. des Edicts vom 25ten
October 1810 wird solches hierdurch bekannt gemacht, und
es Joder, der durch diese Mangelheim eine Gesandtschaft
seiner W. v. besagten, aufzuweisen, den Widerspruch bis
zum 3. d. M. v. Mangelheim, Josen, wobei bei dem Unter-
zeichneten als auch bei dem Bauern anzugehen und zu
begradigen. Cleve, den 30ten December 1819.
Der interinimliche Landrath des Cleve-Forstamts
Kettler. (J. v. Wandener.)

Entbindungs-Anzeige
(Verpödet.)

Die am 30sten December v. J. erfolgte glückliche, jedoch
aber schwere Entbindung meiner Frau, geb. Labey, von
einem gesunden Sohne, habe ich die Ehre meinen Ver-
wandten und Freunden hienit ergeben anzuzeigen.
Fontane, Apotheker in Neu-Ruppin.

(Verspätet.)

Die am 30sten December v. J. erfolgte glückliche, jedoch aber schwere Entbindung meiner Frau, geb. Labry, von einem gesunden Sohne, habe ich die Ehre meinen Verwandten und Freunden hiemit ergebenst anzuzeigen.

Fontane, Apotheker in Neu-Ruppin.

Diese von Louis Henri Fontane aufgegebenen Annonce in der *Spenerschen Zeitung* vom 15. Januar 1820⁷ ist die erste, wenn auch nur indirekte Nennung Theodor Fontanes in einer Berliner Tageszeitung. Warum sie verspätet erfolgte, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Ebenso wenig ob Louis Henri Fontane das Inserat von Neuruppin aufgegeben oder durch einen Mittelsmann in Berlin veranlasst hatte. Die Post von Neuruppin bis Berlin dauerte etwa ein bis zwei Tage. Das Inserat hätte also schon gut eine Woche früher erscheinen können. Der Vorname des jungen Erdenbürgers wird nicht genannt. Das war in jener Zeit bei Entbindungsanzeigen generell nicht üblich.⁸ Möglicherweise hängt diese Gepflogenheit damit zusammen, dass die Kinder noch nicht getauft waren. Vermutlich galt es als ungeschicklich, der Kirche bei der ersten öffentlichen Verkündigung des Namens während des Taufaktes vorzugreifen. Fontane wurde erst vier Wochen nach seiner Geburt und zwei Wochen nach dieser Zeitungsannonce, am 27. Januar 1820, »in der Neuruppiner Pfarrkirche auf den Namen »Heinrich Theodor«⁹ getauft. Aber auch ein anderer, semantischer Umstand macht sich geltend: Es handelt sich hier nicht um eine Geburts- sondern ausdrücklich um eine »Entbindungsanzeige«. Im Mittelpunkt der Entbindungsanzeige steht die Entbindende, nicht der Entbundene. Die Mutter ist die Hauptperson, die Hauptakteurin der Geburt. Ihre herausragende Rolle wird durch die Nennung ihres Mädchennamens (geb. Labry) unterstrichen. Auch das war in dieser Zeit bei Entbindungsanzeigen üblich. Damit wird freilich nicht nur die mütterliche Linie des Kindes betont. Vor allem sollten sich in der Annonce auch alle Angehörigen der Familie Labry in Berlin angesprochen fühlen.

Wenn es im Inserat von Louis Henry Fontane heißt, es habe sich um eine »glückliche, jedoch aber schwere Entbindung« gehandelt, so wird damit ein winziges Detail der späteren autobiographischen Erzählung Fontanes bekräftigt. Dieser erwähnt in *Meine Kinderjahre* die gefährlichen Stunden seiner Geburt: »Es war für meine Mutter auf Leben und Sterben, weshalb sie, wenn man ihr vorwarf, sie bevorzuge mich, einfach antwortete »er ist mir auch am schwersten geworden.«¹⁰ Natürlich konnte Fontane die Umstände seiner Geburt nur aus Familienerzählungen wissen. Einen kleinen Beleg dafür halten wir jetzt mit dieser Annonce in Händen.

Der Brauch, Familiennachrichten in die beiden Berliner Tageszeitungen zu setzen, war erst relativ spät eingeführt worden. »Die ersten Bekanntmachungen wichtiger Familienereignisse bringt das 8. und 9. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts und ganz allmählich hat sich dann die Sitte, Familiennachrichten in die Zeitungen zu bringen, eingebürgert.«¹¹ Vor allem waren es zunächst Auswärtige, die auf diese Weise ihre Berliner Familienangehörigen, Freunde, ehemalige Vorgesetzte und Kollegen informierten. Innerstädtisch wurde die frohe Botschaft persönlich, durch Boten oder durch kurze Kartenmitteilung überbracht. Im Januar 1820 wurden in der Zeitung insgesamt lediglich 37 Entbindungen angezeigt. Davon stammt der größte Teil, nämlich 30, aus allen möglichen Orten und Örtlichkeiten des Königreichs Preußen: von Wesel bis Breslau, Danzig, Stettin, kleinen und kleinsten Ortschaften Brandenburgs, Pommerns, Oberschlesiens. Überwiegend waren es höhere Offiziere, Staats- und Hofbeamte, mitunter Landjunker, die die Geburt ihres Sohnes oder ihrer Tochter anzeigten. Das mag auch den hohen Anteil erklären, den die Vertreter von Adelsfamilien bei diesen Inseraten einnehmen. Fast die Hälfte (insgesamt 17) waren Repräsentanten von Adelsgeschlechtern. Nur sieben Berliner Väter zeigten im Januar 1820 die Geburt ihrer Sprösslinge an.¹² Ob Louis Fontane später auch die Ankunft von Fontanes Geschwistern in einer Zeitung bekanntgab, ist fraglich. Bislang ist keine weitere Anzeige aufgetaucht. Fontane selbst hat die Geburt seiner eigenen Kinder offenbar ebenfalls nicht in Berliner Blättern annonciert.

Die Anzeige aus dem Jahr 1820 ist nicht die einzige aus dem Kreise der jungen Familie. In die *Spenersche Zeitung* hatten Fontanes Eltern schon neun Monate vor seiner Geburt ein Inserat rücken lassen.¹³ Darin zeigen sie die erfolgte Eheschließung sowie ihren Umzug nach Neuruppin an:

Unsere am 24. März d. J. vollzogene eheliche Verbindung,
so wie unsere Abreise nach Neu-Ruppin, zeigen wir unsern
lieben Verwandten und Freunden hiemit an, und empfehlen
uns Ihrem ferneren Wohlwollen ergebenst.

Ludwig Fontane, Apotheker.
Emilie Fontane, geb. Labry.

Streifen wir eine letzte Frage, die nämlich, warum Fontanes Vater nicht in der (heute noch allen Fontane-Lesern wohlbekanntem) *Vossischen Zeitung* inserierte, sondern in der anderen großen politischen Zeitung Berlins, der *Spenerschen*. Dabei dürfte eine Rolle gespielt haben, dass sich beide Zeitungen damals von ihrem Leserkreis und gesellschaftlichen Rang deutlich unterschieden. »Die Vossische Zeitung war von jeher mehr das Blatt des

mittleren Bürgerstandes, des behäbigen Spießbürgers«, stellt Erich Widdecke 1925 fest.¹⁴ Ganz anders hingegen die seit Zeiten Friedrichs II. eher regierungsnahe *Spenersche*. In einem »Nachruf« auf »Onkel Spener«, wie die Zeitung etwas spöttisch von den Berlinern genannt wurde, erinnert sich Karl Gutzkow 1874, welch großes Ansehen das Blatt in der gehobenen Berliner Gesellschaft hatte:

Es war eine entschieden »vornehme« Zeitung, das muß man ihr nachsagen. [...] (W)er ein Geheimrath, Commerzienrath, Major oder Oberst war, würdigte keine andere Zeitung seines Blickes. Es konnte etwas in der Vossischen als verbürgt behauptet stehen, diese Kreise hörten nur mit halbem Ohr darauf und glaubten erst dann an die beregte Sache, wenn sie die Spener'sche auch gebracht hatte. Im alten Locale von Josty, wo der süße Morgen-Imbiß genommen wurde, [...] fielen zuweilen einzelne Körner aus dem stillen Leben der Staatsmaschine. »General v. Müffling geht an den Rhein als Gouverneur von Köln –«, Ha! Eine damalige Sensations-Nachricht! Sie ging von einem der Pasteten kauenden Munde zum andern. Aber gesetzt, die Zeitung gegenüber [die *Allgemeine Preußische Staats-Zeitung*] oder die andere in der Breitenstraße [die *Vossische Zeitung*] hätte diese hochinteressante Nachricht bringen wollen, der Censor würde dabei mit blauer Tinte geschrieben haben: »Woher wissen Sie das? Quelle angeben!« Es war die Zeit des »patriarchalischen Despotismus«.

Und Gutzkow macht noch auf einen ganz speziellen Abonnementkreis aufmerksam: »Der gesammte preußische Hof hielt sich die Spener'sche »auf Schreibpapier«.¹⁵

Wem also daran gelegen war, seine Mitteilung in Hofkreise und höhere Gesellschaftsklassen zu bringen, wählte sicherlich die *Spenersche*. Und damit kommt Fontanes Großvater Pierre Barthélemy Fontane ins Spiel. Denn wir können vermuten, dass Louis Henri Fontane mit Rücksicht auf seinen Vater in der *Spenerschen* inserierte. Schließlich hatte Pierre Barthélemy über viele Jahre dem königlich preußischen Hofstaat angehört: Seit 1786 als Zeichenlehrer der Kinder König Friedrich Wilhelms II., seit 1793 als Bediensteter der Kronprinzessin Luise, seit 1797 als Kabinettssekretär der Königin und zuletzt, bis etwa 1811/12, als Kastellan des Schlosses Schönhausen.¹⁶ Er dürfte um 1820 noch zahlreiche Bekannte am Hofe Friedrich Wilhelms III. gehabt haben.

Die *Spenersche Zeitung* hat das Ende des Jahrhunderts und damit auch Fontanes Todesjahr nicht erreicht. Einen 1872 erfolgten Besitzerwechsel, die Übernahme durch eine Aktiengesellschaft, den redaktionellen Neubeginn, die jetzt erfolgte Bindung als Parteiblatt der Nationalliberalen verkraftete das Berliner Traditionsblatt nicht. Es musste am 31. Oktober 1874 sein Erscheinen einstellen. Einem Gerücht zufolge soll der Vorabdruck von Paul Heyses Roman *Kinder der Welt* den Untergang der Zeitung begünstigt

haben.¹⁷ Fontane hat im Laufe seines Schriftstellerlebens keine Beziehung zu dieser Zeitung unterhalten, keinen einzigen Beitrag dort veröffentlicht. Lediglich einige seiner Bücher sind dort rezensiert worden. Und doch gewinnt die Gazette hinsichtlich Fontanes an Gewicht, da sie vor nunmehr fast 200 Jahren in ihren Anzeigenspalten den ersten schüchternen Hinweis auf die Existenz des jungen Apothekersohns aus Neuruppin brachte. Als er 78 Jahre später starb, ließ seine Witwe Emilie »im Namen der übrigen Hinterbliebenen« eine Todesanzeige in die *Vossische Zeitung* rücken, jenem zweiten Berliner Traditionsblatt, das allen Stürmen und Wandlungen der Zeit erfolgreich getrotzt und dem Fontane Jahrzehnte lang gedient hatte.¹⁸ So schloss sich der Lebenskreis eines Berliner Schriftstellers und Journalisten des 19. Jahrhunderts auf höchst denkwürdige Weise: »Onkel Spener« stand an seiner Wiege, »Tante Voss« trauerte an seinem Grabe.

Anmerkungen

1 Die erst Anfang 1819 ins Leben gerufene *Allgemeine Preußische Staats-Zeitung* war ein reines Regierungsorgan und kommt als dritte Tageszeitung Berlins nicht in Betracht.

2 H[enrich] H[ubert] Houben: *Polizei und Zensur. Längs- und Querschnitte durch die Geschichte der Buch- und Theaterzensur*. Berlin 1926, S. 13.

3 Ludwig Salomon: *Geschichte des Deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches*. Bd. 3. *Das Zeitungswesen seit 1814*. Oldenburg u. Leipzig 1906, S. 265.

4 Ebd., S. 264.

5 Der Prediger, Philanthrop und Schriftsteller Carl Wilhelm Cosmar (1763–1844) leitete die *Spenersche Zeitung* seit 1808. Wie Fontane war auch er ein geborener Neuruppiner.

6 An diesem Tag im Jahre 1701 krönte sich der Kurfürst von Brandenburg Friedrich III. in Königsberg selbst als Friedrich I. zum ›König in Preußen‹.

7 Das Inserat wurde von mir Anfang 2018 für eine Dokumentation mit dem Arbeitstitel *Fontane in Aufzeichnungen und Erinnerungen seiner Zeitgenossen* ermittelt. Es war bislang der Fontane-Forschung unbekannt. In der jüngst erschienenen Fontane-Biographie von Iwan-Michelangelo D'Aprile ist überraschenderweise folgender Satz zu lesen: »Wie es sich gehörte, wurde die erfolgreiche Entbindung von den stolzen Eltern in der *Vossischen Zeitung* annonciert.« (Iwan-Michelangelo D'Aprile: *Fontane. Ein Jahrhundert in Bewegung*. Reinbek bei Hamburg 2018. S. 36.) Leider wird diese Behauptung durch keinen

Quellennachweis belegt. Vermutlich gibt es diese Annonce gar nicht. Jedenfalls ist sie mir in den seinerzeit ebenfalls durchgesehenen Nummern der *Vossischen Zeitung* bis zum 20. Januar 1820 nicht vorgekommen. Auch ist es unwahrscheinlich, dass die Eltern inserierten. Das war (dem damaligen Rollenverständnis entsprechend) natürlich dem Pater familias vorbehalten. Unzutreffend ist schließlich die Annahme, eine solche Anzeige habe sich »gehört« bzw. damals schon dem guten gesellschaftlichen Ton entsprochen. Das war mitnichten so; die Zahl der auf diesem Wege annoncierten Geburten ist verschwindend gering.

8 Eingesehen wurden alle Entbindungsanzeigen aus der *Spenerschen Zeitung* bis Ende Januar 1820 sowie stichprobenartig weitere aus den Jahrgängen 1819 und 1820; berücksichtigt wurden auch alle Entbindungsanzeigen vom 1. bis zum 20. Januar 1820 in der *Vossischen Zeitung*.

9 FChronik, Bd. 1, S. 4.

10 Theodor Fontane: *Meine Kinderjahre. Autobiographischer Roman*. Berlin 1894. S. 22.

11 Erich Widdecke: *Geschichte der Haude- und Spenerschen Zeitung. 1734–1874*. Berlin 1925. S. 167.

12 1819 gab es in Berlin 6963, im Jahr darauf 6924 Geburten (vgl. H[ermann] Wollheim: *Versuch einer medicinischen Topographie und Statistik von Berlin*. Berlin 1844. S. 57), monatlich im Schnitt also etwa 570.

13 *Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen*. Berlin. Nr. 40, 3. April 1819, [S. 10].

14 Erich Widdecke, wie Anm. 11, S. 284.

- 15 Karl Gutzkow: *Onkel Spener*.
In: Ders.: *Kleine autobiographische Schriften und Memorabilien*. Hrsg. von Wolfgang Rasch. (*Gutzkows Werke und Schriften. Autobiographische Schriften*, Bd. 3) Münster i.W. 2018. S. 247–248.
- 16 Vgl. über den Lebensweg von Fontanes Großvater die profunde familien- geschichtliche Arbeit von Manfred Horlitz: *Theodor Fontanes Vorfahren. Neu erschlossene Dokumente – überraschende Entdeckungen*. Berlin 2009, S. 114–132. – Als Pierre Barthélemy Fontane am 5. Oktober 1826 starb, ließ seine Gattin Tags darauf jedoch dessen Todesanzeige nicht in die *Spenersche*, sondern in die *Vossische* setzen. (Abb. bei Horlitz, S. 147.)
- 17 Vgl. dazu Urszula Bonter: *Das Romanwerk von Paul Heyse*. Würzburg 2008. S. 20–26 (Kapitel 2.1: Der Skandal in der *Spenerschen Zeitung*).
- 18 *Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen*. Berlin. Nr. 442, 21. September 1898, Abendausgabe. – Abgedruckt bei Luise Berg-Ehlers: »Um neun Uhr ist alles aus.« *Nachrufe und Gedenkartikel für Theodor Fontane in deutschen Zeitungen*. In: *Fontane Blätter* 65–66 (1998), S. 366–417; hier S. 366.

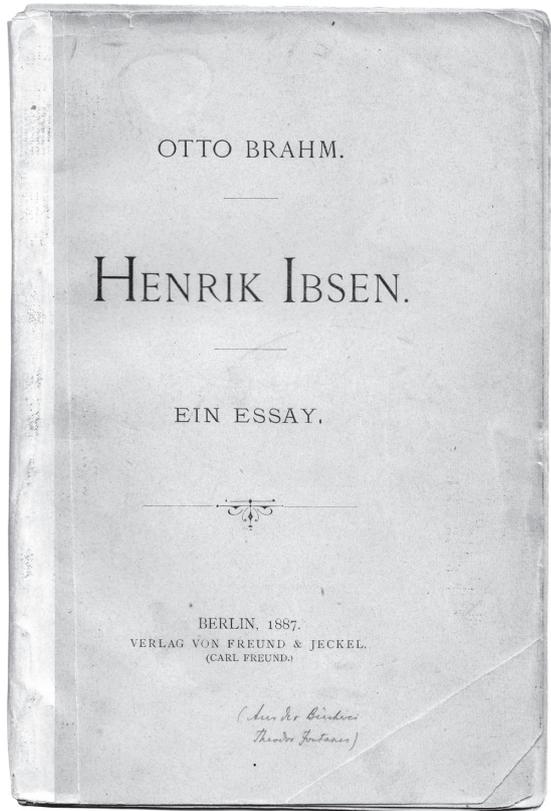
»Sehr gut; aber schlimm für Ibsen.« Otto Brahm's Essay über Henrik Ibsen in Fontanes Handbibliothek

Klaus-Peter Möller

Eine besonders glückliche Erwerbung gelang dem Theodor-Fontane-Archiv durch den Ankauf des Exemplars von Otto Brahm's Essay über Henrik Ibsen, das Theodor Fontane durchgearbeitet und mit Anstreichungen und Randbemerkungen versehen hat. Dieses unscheinbare Heft, 1887 im Berliner Verlag Freund und Jeckel (Carl Freund) erschienen, gerade einmal 71 Seiten stark, auf schlechtem Papier gedruckt, broschiert, schon etwas lädiert und am Rücken provisorisch durch einen Papierstreifen zusammengehalten, dürfte eines der interessantesten Dokumente der Ibsen-Rezeption in Deutschland sein. Ungewöhnlich dicht sind in diesem Heft persönliche, zeitgeschichtliche und literaturhistorische Problematik miteinander verwoben.

Henrik Ibsen (1828–1906) war einer der größten Aufreger der Gesellschaft des *fin de siècle* in Europa. Für die offizielle Kulturpolitik des Wilhelminismus lag sein Werk weitgehend im Bereich des Unzulässigen und Verbotenen. Der 1865 in Hamburg geborene Otto Brahm, damals noch Theaterkritiker, entwickelte sich zu einem der wichtigsten Protagonisten der Ibsen-Rezeption in Deutschland. In diesem Essay formulierte er sein Bekenntnis zum Naturalismus, unmittelbar vor seinem Einstieg in die Theaterpraxis als Vorsitzender des Vereins *Freie Bühne*, der am 5. April 1889 gegründet wurde und am 29. September 1889 sein erstes Stück zur Aufführung brachte, Ibsens *Gespenster*. Fontane, seit 1870 als Theaterkritiker für die *Vossische Zeitung* tätig, galt damals als eine Instanz im Kulturleben der Hauptstadt. Er verfolgte die Vorgänge rund um die *Freie Bühne* aufmerksam und mit wohlwollender Distanziertheit. Später wurde er von seiner Zeitung auch mit dem Referat über die Aufführungen des Vereins *Freie Bühne* beauftragt. Am 29. April 1890 schrieb er in einem Brief an Georg Friedlaender: »Ich [...] finde die Jugend hat Recht.«¹

Fontanes Anstreichungen und Randbemerkungen in Brahm's Ibsen-Essay dokumentieren einen privaten Lektüreeindruck zu einem Zeitpunkt, an dem Fontane selbst sich in die Debatte um Ibsen einmischte, mit einem



Vorderer Umschlag des
Heftes
© Theodor-Fontane-Archiv

Paukenschlag, seiner in eigenem Auftrag verfassten Besprechung einer Aufführung der *Gespenster* im Januar 1887.² Fontanes spätes Romanwerk muss, wie Brahm später schrieb, in Nähe und Auseinandersetzung mit dem Naturalismus gesehen werden.³ Gewidmet hat Otto Brahm seinen Ibsen-Essay dem Philologen Julius Hoffory (1855–1897), mit dem ihn ein enges persönliches Verhältnis verband. Hoffory war der erste Lehrstuhlinhaber für Skandinavistik an der Berliner Universität. Er hatte Brahm in die skandinavische Literatur eingeführt und ihm Sprachunterricht erteilt. Diese Widmung datiert vom 19. Februar 1887. Brahm hat seinen Essay also unter dem lebendigen Eindruck des Besuches Ibsens in Berlin und der Aufführung der *Gespenster* am 9. Januar 1887 geschrieben und abgeschlossen. Fontane hat das Heft zweifellos unmittelbar nach dem Erscheinen erhalten. Er kam als einer der wichtigsten Rezensenten in Frage. Auch die früher erschienenen Essays Brahms hat er rezensiert.⁴ Allerdings scheint Fontane

sich in diesem Fall nicht öffentlich über Brahms Essay geäußert zu haben. Jedenfalls ist derzeit nichts darüber bekannt. Umso wertvoller sind die Lektürespuren in dem Heft, das vom Theodor-Fontane-Archiv erworben werden konnte.

Um diese Neuerwerbung einzuordnen, soll im Folgenden die Biographie von Otto Brahm kurz rekapituliert werden, wozu vor allem der ausführliche Nachruf verwendet wurde, den Paul Schlenther nach dem frühen Tod des Freundes im Jahr 1912 in der *Neuen Rundschau* veröffentlicht hat. Schlenther kannte Brahm seit seinen Heidelberger Studientagen und war zeitlebens mit ihm befreundet, konnte sich aber auch auf seine Kenntnisse als Herausgeber der Briefe Fontanes stützen. Das Augenmerk der Darstellung muss auf der Beziehung von Brahm und Fontane liegen. Die Ibsen-Rezeption Fontanes ist der zweite Schwerpunkt. Schließlich soll die Broschüre kurz vorgestellt und ihre Einordnung in die Sammlung des Theodor-Fontane-Archivs thematisiert werden.

Commis, Kritiker, Theaterdirektor – Otto Brahm

Otto Brahm wurde am 5. Februar 1856 als Sohn des Kaufmanns Julius Abrahamson in Hamburg geboren. Er besuchte die Bürgerschule des Dr. Anton Rée und von 1869 bis 1871 die Realschule in Perleberg, die er



Otto Brahm, Foto © Privatbesitz

fünfzehnjährig mit dem Einjährigfreiwilligenzeugnis verließ. Nach Hamburg zurückgekehrt, trat Brahm am 1. Januar 1872 in das Bankgeschäft von Eduard Frege & Co. ein, um dort eine Kaufmannslehre zu absolvieren, blieb aber nicht in diesem Beruf, sondern konfrontierte seinen Vater um Ostern 1875 mit dem Vorsatz, nicht mehr in das Geschäft zu gehen. »Auf die Frage: »Was willst du werden?« antwortete Otto Brahm kurz und bestimmt: »Schriftsteller«. Die andere Frage, woher die Mittel nehmen, drängte der Vater einstweilen zurück. Die einzige Bedingung, die er stellte, war Prüfung der Fähigkeiten durch einen Fachmann. Darauf hatte sich Otto vorbereitet. Er übergab dem Alten das Manuskript einer kritischen Arbeit über Paul Lindau, der damals als »Mann der Gegenwart« mit moderner Literatur beinahe identisch schien. Mit diesem Aufsatz schickte Otto seinen nachgiebigen Alten zu einem ihm bekannten Hamburger Arzte. Dieser Professor Lazarus sollte seinen Schwager, Julius Rodenberg in Berlin, um ein Urteil bitten^[5]. [...] Rodenberg erkannte Begabung zu kritischer Polemik und zur Charakteristik. Mit solchem Befähigungsnachweis gab sich Papa Abrahamson zufrieden.«⁶

Im Oktober 1876 zog Brahm nach Berlin, um zu studieren, wechselte 1877 nach Heidelberg, kehrte jedoch bald nach Berlin zurück, um Hermann Grimm und Wilhelm Scherer zu hören. Auf den Rat von Scherer wurde Brahm 1878 Student bei Erich Schmidt in Düsseldorf. Ostern 1879 wurde er in Jena von Eduard Sievers mit seiner Arbeit über das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts promoviert. Im Sommer 1879 kehrte Brahm nach Berlin zurück, um als Journalist zu arbeiten. Er schrieb zunächst unter dem Pseudonym Otto Anders, verkürzte später seinen Geburtsnamen zu Brahm. Das war ein pragmatischer Schritt zur Assimilation, wie ihn viele jüdische Intellektuelle in jener Zeit vollzogen. Über sein Verhältnis zum Judentum hat Brahm sich nicht geäußert. Es dürfte jedoch prägend für ihn gewesen sein, und auch in seinem Verständnis von Ibsen, dessen Entwicklung er aus Schmerzerfahrung und Auseinandersetzung mit seiner Nation erklärte, eine zentrale Rolle gespielt haben.⁷

Zur Einweihung des Schaperschen Goethe-Denkmal publizierte Brahm 1880 eine Festschrift *Goethe und Berlin*. Als der Kritiker der *Vossischen Zeitung* für die Privattheater, Max Remy, im Mai 1881 starb, wurde Brahm sein Nachfolger und Kollege Fontanes, der bereits seit zehn Jahren über das königliche Schauspiel referierte. »Zwischen beiden entwickelte sich«, wie Paul Schlenther berichtet, »sehr bald ein reger geistiger Verkehr; der große Alte hatte es sehr gern, wenn ihn sein »kleiner Brahm« gegen Abend zur Teestunde besuchte und in die stille Stube allerlei Kuriosa aus dem Weltgewimmel mitbrachte. Auch die Debatte setzte von beiden Seiten immer lebhafter ein und vollzog sich in scharf zugespitzten Pointen. Auf Harmonie der Gesinnungen und Auffassungen kam es ihnen weniger an, als Klingen zu kreuzen. Wie es sich bei Fontanes Briefschreibegenie von selbst versteht,

wurden diese Gefechte auch schriftlich fortgesetzt [...]«. ⁸ Gelegentlich bittet Fontane Brahm, ihn zu vertreten, wenn er durch Krankheit verhindert ist.

Brahm gehört zu den Mitbegründern der *Zwanglosen Gesellschaft* (22. Januar 1884), der auch Fontanes Söhne Theodor und George angehörten und der sich Fontane 1888 selbst anschloss. Bereits am 31. Januar 1885 nahm Fontane an einem Fest der *Zwanglosen* im Englischen Haus (Mohrenstraße 49) teil.

Am 29. Oktober 1882 schrieb Fontane dem jungen Kollegen, dass er von seinem ersten Auftreten in der *Vossischen Zeitung* an zu seinen Verehrern gehört habe. »Sie sind wie zum Kritiker geboren: scharf, klar, fein und, was bei dieser glücklichen Dreiheit kaum ausbleiben kann, ein brillanter Stilist. Alles, was Sie schreiben, les ich mit Vergnügen, wie man einen klugen Menschen gern sprechen hört.« Allerdings war dies, wie Schlenther richtig bemerkte, nur die Einleitung zu dem massiven Einwand, dass Brahm sich darum gedrückt hatte, in seinem Essay über Paul Heyse ein klares Urteil zu fällen. »Wär *ich* der jüngere, könnt ich, ihn überlebend, in die Lage kommen, über ihn zu schreiben, ich würd ihn in meinem Essay *sehr* hoch und *sehr* tief stellen und das Perverse und schließlich doch auch sehr Unkonsequente seiner Lebensanschauungen und seines Liebeskatechismus zu beweisen suchen.«⁹

Ganz ähnlich urteilte Fontane, als er 1883 den Essay von Brahm über Gottfried Keller für die *Vossische Zeitung* rezensierte. »Kenntnisreich und liebevoll ist alles aus einem wirklich kritischen Berufe heraus geschrieben [...]«, allerdings vermisst Fontane in den Urteilen, die Brahm äußert, Klarheit und Entschlossenheit, ja das Urteil überhaupt.¹⁰ Für diese »Monstre-Kritik« bat Fontane Brahm in seinem Brief vom 11. April 1883 um Verständnis, ohne jedoch das Gesagte zurückzunehmen. Die Methode, der »Modus, nach dem die junge spintisirende Schule verfährt«, schien ihm »angreifbar«, seine unzureichende Beweisführung erklärte er aus »Angegriffenheit und starker Nervenpleite«. ¹¹ Gerade diesem eigentümlichen Schreiben vom 11. April 1883 fügte Fontane auf einem »Extra-Blatt« noch eine Nachschrift hinzu, in der er sich mit dem jungen Kollegen solidarisierte, der vom Direktor des Wallner-Theaters, Theodor Lebrun, boykottiert wurde.¹² Dabei mochte sich Fontane daran erinnern, dass er selbst sich zu Beginn seiner Rezensenten-Tätigkeit in einen ganz ähnlichen Konflikt mit dem Generalintendanten Botho von Hülsen verwickelt sah.¹³

Später äußerte sich Fontane anerkennend über die Scherer'sche Schule, zu der er sich selbst »nach Kämpfen« bekannte. Über Otto Brahm und Paul Schlenther, ihre »besten Nummern«, urteilte er: »Von Natur gescheit, gut geschult und gebildet, fleißig, klar und gute Stilisten und in ihren besten Momenten auch mit Witz ausgestattet, sind sie all den andern, die ich kenne, literarisch, ganz gewiß aber in den landesüblichen Umgangsformen überlegen.«¹⁴ In Fontanes Kritik über Brahms Kleist-Essay, erschienen am

14. Oktober 1884 in der *Vossischen Zeitung*, heißt es, dieses Buch sei hervorragend »in gleichem Maße durch Kunst der Komposition wie durch muster-giltige Kritik«, über den Autor schrieb Fontane: »Brahm ist ein kritischer Kopf von besondrer Schärfe.«¹⁵ An Brahm's Schiller-Buch, das er 1888 nach dem Erscheinen des ersten Teils ebenfalls für die *Vossische Zeitung* rezensierte, hob Fontane hervor, dass Brahm überall »den mir einzig richtig erscheinenden Ton« trifft, der zwar kritisch ist, aber vor allem »mit einer herzlichen, aus Bewunderung und Teilnahme fließenden Liebe für seinen Gegenstand« erfüllt, einem »darüberstehenden Humore«.¹⁶ Und er fügte hinzu: »Brahm gehört der *historisch*-kritischen Schule an, die Scherer so glänzend vertrat, wenn er sie nicht ins Leben rief.«¹⁷

In der Auseinandersetzung mit Theodor Lebrun wurde Otto Brahm 1883 von der *Vossischen Zeitung* unterstützt. Als sich jedoch 1885 herausstellte, dass er nebenher für die *Frankfurter Zeitung* korrespondiert und auch Berichte über die Vorstellungen im Wallner-Theater geliefert hatte, nutzte die Zeitung diesen Vorfall, um sich des unbequemen Journalisten zu entledigen. Bei seinen Berichten für die *Frankfurter Zeitung* hatte sich Brahm, weil er ja das Theater nicht betreten durfte, auf Mitteilungen von Paul Schlenther gestützt, der einräumte, dieses zwar »vielleicht nicht allzu gewissenhafte, aber in der Tagespresse nie zu vermeidende Verfahren«¹⁸ habe zwei Jahre gedauert: »Jeder Journalist weiß, daß kaum eine Zeitungsnummer ohne auf Treu und Glauben berichtete Berichte zustande kommt.«¹⁹ Selbst Fontane hat zeitweise als »unechter Korrespondent« gearbeitet.

Auch nach dem Rauschmiss Brahm's aus der *Vossischen Zeitung* riss der Kontakt zwischen Fontane und Brahm nicht ab. Es gab weiterhin Begegnungen, Gespräche, Brief-Verkehr, man lud sich gegenseitig zu kleinen Gesellschaften ein. Brahm arbeitete zunächst für die von Theodor Barth redigierte freisinnige Wochenschrift *Die Nation*, später wurde er Präsident des Vereins *Freie Bühne*, Herausgeber der Zeitschrift *Freie Bühne für modernes Leben* und Theaterleiter. Brahm rezensierte Fontanes Bücher: *Graf Petöfy* (*Deutsche Rundschau*, März 1885), *Unterm Birnbaum* (*Frankfurter Zeitung*, 10.12.1885), *Irrungen, Wirrungen* (*Frankfurter Zeitung*, 20.4.1888), *Fünf Schlösser* (*Deutsche Rundschau*, Januar 1890) und *Unwiederbringlich* (*Freie Bühne für modernes Leben*, Dezember 1891), wofür sich Fontane artig bedankte. Aufmerksam las Fontane die Publikationen Brahm's und äußerte sich brieflich dazu. Am 16. April 1886 schrieb er an Friedrich Stephany, das Kleist-Buch von Brahm könne sich neben allem sehen lassen, was Tieck, Platen, Schlegel, Fichte und Schopenhauer geschrieben hätten. Und Fontane korrespondierte mit Brahm über Gelesenes, besonders über Theaterstücke. Im Januar 1889 empfahl er Brahm das Drama *Vor Sonnenaufgang* von Gerhart Hauptmann zur Aufführung, worauf Brahm postwendend antwortete: »Ich bin ganz und gar, in allem und jedem, Ihrer Meinung, sowohl als Mensch schlechthin, wie als ›Freier-Bühnen-Mensch[.]. Eine

Anzeige des Stückes, die ich für die »Nation« geschrieben, lasse ich Ihnen morgen als gedruckten Beweis unsrer erfreulichen Uebereinstimmung zugehen.«²⁰ Dieses Stück wurde am 20. Oktober 1889 von der *Freien Bühne* uraufgeführt. Es war die zweite Veranstaltung des Vereins. Am 19. Oktober 1889 berichtet Fontane seinem Sohn Theodor, dass er an der Premiere teilnehmen und als »Gonfaloniere« der Neuen in erster Reihe sitzen werde. Ausführlich rezensierte Fontane das Stück und die Inszenierung für die *Vossische Zeitung* und schrieb, Hauptmann erschien ihm »als die Erfüllung Ibsen's«.²¹

Fontane las die von Brahm verantwortete Zeitschrift *Freie Bühne für modernes Leben* regelmäßig und empfahl sie am 5. Februar 1890 auch seinem Brieffreund Georg Friedlaender zur Lektüre: »Sehr lesenswert.«²² Fontanes Text *Auf der Suche* erschien am 7. Mai 1890 in der Zeitschrift *Freie Bühne*; zu weiterer Mitarbeit eingeladen, entschuldigte sich Fontane jedoch am 19. Oktober 1890 mit einem Bonmot Hebels: »Mir fällt halt nix mehr ein.«²³ Am Ende seiner am 2. Juni 1890 in der *Vossischen Zeitung* erschienenen Rezension über Gerhart Hauptmanns *Friedensfest* äußerte sich Fontane anerkennend über den Verein *Freie Bühne*: »Es sollte der Versuch gemacht werden, an Stelle von Stücken alten Geschmacks Stücke neuen Geschmacks vorzuführen und ein Publikum, das sich bereit erklärt hatte, diesen Versuch unterstützen zu wollen, sollte dabei sein, sollte ja oder nein sagen, sollte annehmen oder verwerfen. Niemand war zu sichrem künstlerischen Genuß eingeladen [...]. Wer als Sicherheitskommissarius ins Theater gehen will, hat, bei Schiller- und Shakespearestücken, Gelegenheit genug dazu [...] Ich persönlich bekenne mich der Freien Bühne gegenüber, die mir viele Stunden voll Anregung und Belehrung verschaffte, zu Dank verpflichtet, in erster Reihe Dr. O. Brahm [...]«.²⁴ Am 27. September 1894 gratulierte Fontane Brahm zum Erfolg der Aufführung von Gerhart Hauptmanns Stück *Die Weber*. Als Theater-Direktor versorgte Brahm Fontane und dessen Familienangehörige großzügig mit Theater-Tickets. Auf einem kleinen Diner in der Potsdamer Straße 134c, das am 12. Januar 1895 nach der Aufführung von Ibsens *Klein Eyolf* stattfand, trug Fontane sein Gedicht mit dem Schlußvers »Kommen Sie, Cohn!« vor. Zu den Gästen des Abends gehörte auch Otto Brahm. Am 16. Oktober 1898 sprach Brahm auf einer Gedenkveranstaltung der *Freien Bühne* über Fontane.

Der Ibsen-Essay – Brahms Manifest zum Naturalismus

Brahms Essay über Ibsen erschien im Frühjahr 1887. Durch seine Hinwendung zu Ibsen und zum modernen Theater wurde Brahm wenig später aus seiner Bahn als Theaterkritiker herauskatapultiert und zu einem das Theater in Deutschland revolutionierenden Praktiker. Seine Ibsen-Schrift zeigt, wie Brahm durch den norwegischen Dramatiker persönlich in den Bann gezogen wurde, wie er seine Werke las und deutete, welche Konsequenzen

er zog. Ausgangspunkt der Darstellung ist Brahm's erste Begegnung mit Ibsen, der damals in freiwilligem Exil in Italien lebte. »Als ich im Frühjahr 1885 nach Rom kam, sollte ich Henrik Ibsen Grüße überbringen.«²⁵ Brahm traf den Dichter, wie er zu Beginn seines Essays erzählt, im Café Aranjó, wo dieser regelmäßig verkehrte und immer ganz allein für sich an einem Tisch saß, und lernte ihn als eine bewundernswerte Persönlichkeit kennen. »Der Gedanke mußte aufsteigen: wie hat eine so ausgeprägte Persönlichkeit sich entwickeln können? Unter welchen Bedingungen ist sie groß geworden, welche Erlebnisse haben ihr Richtung gegeben? Aus dem Versuch, diese Fragen zu beantworten, ist dieses Buch entstanden.«²⁶

Brahm gliedert seine Beschreibung der Biographie Ibsens und seines literarischen Werkes in sechs Abschnitte und erklärt die Entwicklung der Dichterpersönlichkeit aus der Leiderfahrung und der Auseinandersetzung mit dem Vaterland. Der erste Abschnitt endet mit der Ausreise Ibsens nach Rom im Jahr 1864. Aus der Entfremdung zur Heimat erklärt Brahm in einem zweiten Abschnitt den Kampf gegen die »Halben« und die Stücke *Brand* und *Peer Gynt*. Durch seine Hinwendung zu den Konflikten des täglichen Lebens, zum »Familiendrama« und durch die Verwendung einer einfachen, lebensnahen Prosa-Sprache wurde Ibsen »der große Naturalist des Dramas, wie Zola der Naturalist des Romans geworden ist.«²⁷ Diese Entwicklung stellt Brahm ins Zentrum des dritten Abschnitts seiner Darstellung. In dem Schauspiel *Nora* sieht Brahm nicht nur einen Höhepunkt in der künstlerischen Entwicklung Ibsens, sondern auch den Beginn einer neuen Periode für das ganze nordische Drama.²⁸

Die Anerkennung, die Ibsen für kurze Zeit in Skandinavien fand, schlug mit dem Familiendrama *Gespenster* wieder in Entrüstung und starke Ablehnung um. Auch in Berlin wurde das Stück sofort nach der ersten Aufführung im Januar 1887 verboten. Diesem Stück und dem Eindruck der ersten Berliner Aufführung widmet Brahm den vierten Abschnitt seiner Darstellung, in dem er aus dem Vergleich mit dem Idealismus der Zeit Goethes und Schillers sein »ästhetisches Glaubensbekenntnis« formuliert:

In der ganzen weiten Welt, bei den Menschen und den Dingen, sehe ich nichts, unbedingt nichts, was einer künstlerischen Behandlung nicht könnte unterzogen werden: offen und frei liegt Alles da, nur zuzugreifen hat der Dichter, von keinem Schlagbaum der Theorie gehemmt. Nicht das Was entscheidet, sondern allein das Wie in der Dichtung [...]. Anders ist die Forderung unserer Tage an den Poeten, anders das Bedürfnis jener gewesenen Zeit; aber wenn die Entwicklung in aller Dichtung hierauf zielt: immer mehr Natur in die Kunst aufzunehmen, poetisch-neues Land dem Leben abzugewinnen, gleichwie Faust Land abzwang dem Meere – so ist kein neuerer Dramatiker kühner und großartiger nach vorwärts geschritten, als der Verfasser der »Gespenster«. Und der Widerspruch, den sein

Unternehmen erweckte, bei uns lauter weckte, als einst in der Heimath des Dichters, weil gerade auf unserer Bühne alles Neue und Ungewöhnliche so gern unterdrückt wird – dieser Widerspruch kann unser Urtheil nicht erschüttern, eher befestigen: nicht anders wurden, hundert Jahre vor uns, die »Räuber« und »Kabale und Liebe« begrüßt.²⁹

Im folgenden fünften Abschnitt widmete sich Brahm den Reaktionen Ibsens auf diese neue Welle der Ablehnung mit seinen jüngsten Stücken: *Ein Volksfeind*, *Die Wildente* und *Rosmersholm*. Sein Essay endet in der unmittelbaren Gegenwart der Darstellung mit der Erinnerung an den Besuch Ibsens im Januar 1887 in Berlin anlässlich der Aufführung seiner *Gespenseter* und der kleinen Ansprache, die der Dramatiker bei dieser Gelegenheit gehalten hat: »Meinen Besuch in Berlin betrachte ich als ein wahres und großes Glück für mich. Er hat auf meine Seele wunderbar erfrischend und verjüngend gewirkt und wird auch ganz unzweifelhaft in meiner künftigen Dichtung seine Spuren hinterlassen.«³⁰ Brahm schloss daraus auf eine bevorstehende entscheidende Wendung in Ibsens Poesie.

In dem abschließenden sechsten Abschnitt versucht Brahm eine vorläufige Gesamtwürdigung Ibsens und seines Werks: Und er formulierte die Aufgabe, Ibsen einen Platz auf der deutschen Bühne zu geben.

Plötzlich und überraschend selbst für seine Anhänger ist Ibsen's dichterische Größe erkannt worden, auch von den Widerstrebenden; und er wird, nun er begonnen hat die stärkste literarische Wirkung auszuüben, auch auf unserer Bühne den Platz sich gewinnen, der ihm gehört. Noch zwar verhalten sich die deutschen Theater kühl zu der gesammten Production des Dichters [...] Noch zwar hat die schöne Pflicht Niemand eingelöst: ein ganzes Publicum in planmäßigen Zusammenhang in den Gedankengang des Dichters einzuführen, und durch eine Darstellung seiner modernen Schauspiele [...] auch die deutschen Theaterbesucher ibsenreif zu machen. Aber näher oder ferner, die Zeit muß kommen, in der die Erkenntniß solcher Pflicht unter uns aufsteht. Denn hier ist ein Dichter erwachsen, der, allem Epigonenthum entsagend, zum unbekanntem Strande den Mast richtet; den es mit wehenden Wimpeln einer im Werden begriffenen Kunst entgegen zieht.³¹

Brahm konnte nicht wissen, dass er selbst es sein würde, dem diese Aufgabe nur wenig später anvertraut werden würde. »Ibsen war das Ereignis seines Lebens [...]«, erklärte Paul Schlenther im Vorwort der von ihm herausgegebenen *Kritischen Schriften* von Otto Brahm.³²

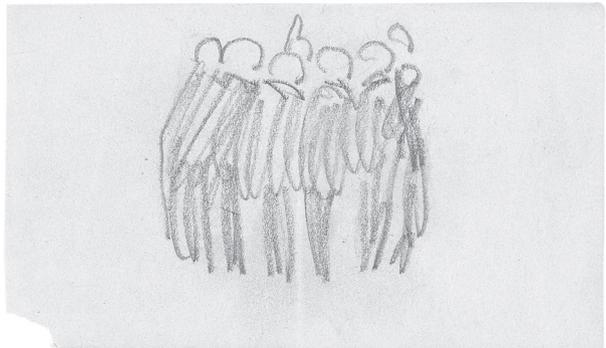
Mehr als durch seinen Essay und sein kritisches Werk wurde Brahm durch seine Theater-Praxis einer der entschiedensten Förderer des Naturalismus auf der deutschen Bühne. Brahm wurde Mitbegründer und Leiter des Vereins *Freie Bühne*, gegründet am 5. April 1889 nach dem Vorbild und

nur zwei Jahre später als das Pariser Théâtre Libre. Er wurde Redakteur der 1890 gegründeten, im Verlag von Samuel Fischer verlegten Zeitschrift *Freie Bühne für modernes Leben*, die mehrfach umbenannt wurde und, unter dem Titel *Neue Rundschau*, bis heute erscheint. Brahm wurde 1894 Direktor am Deutschen Theater und 1904 am Lessingtheater. Seine gesamte Tätigkeit war auf die Durchsetzung des modernen Theaters gerichtet. Er war es, der Gerhart Hauptmann auf die Bühne brachte, Arthur Schnitzler und viele andere Autoren, die heute als Klassiker der Moderne gelten, seinerzeit aber umstritten waren, mehrfach von der Zensur mit Verboten belegt.

Fontane und Ibsen

Auch Fontane war von dem in ganz Europa grassierenden Ibsen-Fieber affiziert. Er erkannte die hervorragende Bedeutung der Bühnen-Werke des norwegischen Autors, lehnte sie ihrer kompromisslosen Tendenz wegen, die er als Dogmatismus empfand, aber ab.³³ Seine Anerkennung konnte er dem dichterischen Werk Ibsens nicht versagen, ein Ibsenianer war er jedoch nicht, auch kein Ibsen-Prophet, wie launisch die Karikatur betitelt wurde, die August von Heyden 1887 von Fontane zeichnete.³⁴ 1887 notiert Fontane in seinem Tagebuch:

Anfang Januar kam Ibsen nach Berlin [...]. Ibsen zu Ehren wurden im Residenz-Theater seine ›Gespenster‹ gegeben, ein sehr interessantes, sehr meisterliches, aber doch ganz schiefgewickelteres Stück. [...] Am 24. Januar waren wir zu Geburtstag und Soirée bei Lessings. [...] Sonst waren wir wenig in Gesellschaft, nur einmal bei Heydens, wo ich mit hoch-erhobenem Finger, während mich lauter befrackte Kahlköpfe umstanden, einen Vortrag über Ibsen hielt. Heyden zog sein Notizbuch und schuf beistehendes Momentbild.³⁵



August v. Heydens
Skizze aus Fontanes
Tagebuch
© Theodor-Fontane-
Archiv

Dass in der Gesellschaft bei August von Heyden am Abend nach der Vorstellung erregt über Ibsen debattiert wurde, kann man sich vorstellen, wenn man die Rezensionen Fontanes und Schlenthers liest. In seiner aus eigenem Antrieb geschriebenen Kritik orakelte Fontane, dass es die »größte aller Revolutionen« sein würde, »an Stelle der alten, nur scheinbar prosaischen Ordnungsmächte die freie Herzensbestimmung zu setzen. Das wäre der Anfang vom Ende.«³⁶ Die in den *Gespensstern* von Ibsen vertretenen Grundsätze hielt er für falsch und suchte, sie mit bemerkenswertem rhetorischen Aufwand zu widerlegen. Otto Brahm fasste die von Fontane bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck gebrachten Überzeugungen später in einem einzigen Satz zusammen: »Ehe ist Ordnung.«³⁷ In seinem Roman *Effi Briest*, den er gerade in jener Zeit zu schreiben begann, gestaltet Fontane allerdings ein ähnliches Thema: Das Scheitern einer Konventionsehe und das Versagen des gesamten sozialen Netzwerkes, in das sie eingebunden war. Dieser Roman muss auch als eine nachträgliche Bestätigung von Ibsens fundamentaler Kritik an der bürgerlichen Ehe gelesen werden.

Wiederholt kam Fontane später auf seine prinzipielle Kritik an Ibsens Ehe-Auffassung zurück. Der Publikumserfolg der *Gespensstern* ändere nichts an der nach seiner Meinung falschen Tendenz dieses Stücks, erkläre sich vielmehr durch die »Macht der Ueberzeugung«.³⁸ Wahrheit sei etwas ganz anderes. Überhaupt: »Was heißt Wahrheit?«³⁹ fragte er 1889 in seiner Rezension, die er über die Aufführung von Ibsens *Gespensstern* schrieb, mit der der Verein *Freie Bühne* seine Tätigkeit aufnahm. Seine klare Positionierung hinderte Fontane nicht, ermöglichte ihm vielleicht erst, dem Verein, der mit dieser Inszenierung sein glänzendes Debüt gab, seine Anerkennung auszusprechen und Erfolg und Unterstützung zu wünschen für seine weitere Tätigkeit. Das »ganz ungewöhnliche Interesse«⁴⁰ beim Publikum sollte den Vorstand anspornen.

Fontanes Lektüre von Brahms Ibsen-Essay

Auch Fontanes Lektüre von Otto Brahms Ibsen-Essay und die Lesespuren, die er im Zuge dieser Lektüre in dem Heft hinterlassen hat, zeigen seine ambivalente Haltung zu Ibsen und zum Naturalismus. Neben den charakteristischen Bewertungen wie »schön«, »gut«, »sehr gut« bzw. »ja« oder »nein«, die vor allem der Darstellung des geschätzten jungen Essayisten galten, erregten einige Passagen von Brahms Essay auch Fontanes Widerspruch. Angestrichen hat Fontane die Anekdote, dass Ibsen ein auf eigene Kosten verlegtes Erstlingswerk später aufkaufte, um wenigstens das Geld für das Altpapier zu erhalten; nicht mehr als 30 Exemplare waren verkauft (S. 11). Den Vergleich von Liebe (Poesie) und Ehe (Prosa) fand Fontane bemerkenswert (S. 14), das Bild vom Reiter, der Nacht für Nacht in die Heimat reitet, »schön« (S. 23). Die Charakterisierung des Priesters Brand (im gleichnamigen Drama), der »gegen die Kirche als staatliche Anstalt, nicht aber

gegen den Glauben« stritt und den »Einklang von Lehre und Thun, von Glauben und Sein« forderte, fand Fontane interessant (S. 23). »Platz sich selber zu gehören«, will Brand erstreiten, wie ihn Ibsen erstritten hat.« Diesen Satz (S. 24) hat Fontane angestrichen.⁴¹ Mit einem Doppelstrich markierte Fontane die Passage darüber, dass es nur »einer bedeutenden schöpferischen Kraft« gelingen konnte, das »Construirte und Complicirte in all diesen sich bedrängenden Voraussetzungen und Motiven dieses Stoffes zu überwinden« (S. 26). Die Passage über den Einfluss von Kierkegaard und dessen »Verherrlichung der Leidenschaft und des ›einzelnen‹ Individuums« hat Fontane mit langem Strich markiert (S. 28 f.). Mit einem Doppelstrich hervorgehoben hat er auch das Bild von einem »dritten Reich«, einem unbekanntem »Zukunftsland, in welchem die Versöhnung zwischen dem Reich des griechischen Naturcultus und dem weltfremden Reich der Christenheit gefunden ist.« (S. 33).

Besonderes Interesse fanden die Ausführungen Brahm's in den Abschnitten 5 und 6 bei Fontane. Die Charakteristik der Figur Stockmann aus dem Drama *Ein Volksfeind* bewertete Fontane mit »sehr gut« (S. 58 f.), die der Figur Gregers aus *Die Wildente* mit »Auch sehr gut« (S. 60). Brahm schrieb, Gregers leide »an einer nationalen Krankheit: einem akuten Recht-schaffenheitsfieber«. Diesen trefflichen Ausdruck hat Fontane (wie hier gekennzeichnet) unterstrichen. Die weiteren Erklärungen zu der Figur fand er jedoch nicht überzeugend und markierte sie mit einem Fragezeichen. Die Formel »Wettstreit, nicht Streit«, mit der Brahm Johannes Rosmer aus dem Drama *Rosmersholm* charakterisierte, gefiel Fontane »gut«, wie er am Rand notierte (S. 61). Und Brahm's Einschätzung von Ibsen's künstlerischer Entwicklung markierte er mit einem dreifachen und einem doppelten Strich: »[...] er nennt nun wirklich die schwere Kunst sein eigen, ›in einfacher, wahrer Sprache der Wirklichkeit zu dichten: sein Realismus ist zugleich an jedem Punkte poetisch und seine Poesie ist überall real.« (S. 62). Die Einschätzung von Rebecca West als »der überragenden weiblichen Heldin des Stückes« – weiterhin geht es um *Rosmersholm* – erschien Fontane dagegen fraglich. Der Bewunderung, mit der Brahm den Schluss des Stückes würdigt, konnte er ebenfalls nicht ungeteilt zustimmen. Brahm's Beurteilung der Sprachkunst Ibsen's bewertete Fontane mit »Sehr gut«, den Vergleich der in verschiedenen Werken wiederkehrenden Motive jedoch als »Zu fein, zu spintisierend und dadurch doch rechter Klarheit entbehrend.« (S. 63).

Allerhand auszusetzen hatte Fontane am sechsten und letzten Abschnitt von Brahm's Schrift, in dem es um die künstlerische Entwicklung Ibsen's und den Zusammenhang von Leben und Dichtkunst geht. »Aber wenn der schöpferische Proceß beendet ist und der Dichter seinem Werke nun bewußter gegenübersteht, erkennt er den Zusammenhang zwischen dem Gedicht und dem eigenen Leben, der ihm früher verhüllt war [...]«. Diese Passage streicht Fontane an und glossiert: »alles zu feierlich« (S. 67). Noch

aus der Schriftstellerwelt. Völlig befreit von der Sucht nach Effecten, und ohne je die Bescheidenheit der Natur zu verlegen, stellt er seine Figuren in greifbarer Eigenart vor uns hin; und er nennt nun wirklich die schwere Kunst sein eigen, „in einfacher, wahrer Sprache der Wirklichkeit zu dichten“: sein Realismus ist zugleich an jedem Punkte poetisch und seine Poesie ist überall real. Zeichnet er auf der einen Seite, in den einfachsten Linien, die Gestalt der alten, treuen Haushälterin, Frau Hefseth, so schildert er auf der anderen in kühner Steigerung eigener Empfindungen die phantastische und doch wahre Figur des Schriftstellers Ulrik Brendel, welchen es in finsterner Nacht bergab treibt, dem großen Nichts zu; und in der überragenden weiblichen Heldin des Stückes, in Rebecca West, stellt er, abermals rein in der Sprache der Wirklichkeit, die feinste und subtilste psychologische Entwicklung dar, schlicht bei aller Complicirtheit, und in aller Subjectivität doch mit ruhiger Sachlichkeit. Das Interesse an den seelischen Vorgängen verschlingt zuletzt die Schilderung der allgemeinen socialen Gegensätze; aus der Vergangenheit steigt eine schwere Schuld hervor und heischt Sühne, die nur in dem freiwilligen Tode der Helden gefunden wird: und jene Schuld allmählig sich enthüllen zu lassen, und diesen Ausgang überzeugend darzustellen, hat der Dichter all sein bewundernswerthes Können entfaltet.

Eine analytische Handlung entwickelt sich vor uns, welche im Aufbau und in der Technik an die „Gespenster“ gemahnt. Gleich die erste Scene setzt mit der Ahnung

grü
weine

ist. Auch andern Poeten gegenüber beschäftigt ihn wohl die Frage: wie mag seine Dichtung mit seinem Leben zusammen hängen? Solche mündlichen Bekenntnisse Ibsen's werden durch schriftliche ergänzt, in denen er zusammenfassend sich also ausdrückt: „Alles, was ich gedichtet habe, hängt auf's Genaueste mit Dem zusammen, was ich durchgelebt, wenn auch nicht erlebt habe. Jede neue Dichtung hat für mich den Zweck gehabt, als ein geistiger Befreiungsproceß zu dienen; denn man steht niemals ganz ohne Mitverantwortlichkeit und Mitschuld in der Gesellschaft, zu welcher man gehört. Deshalb schrieb ich einmal als Zuneigungs-Gedicht folgende Verse:

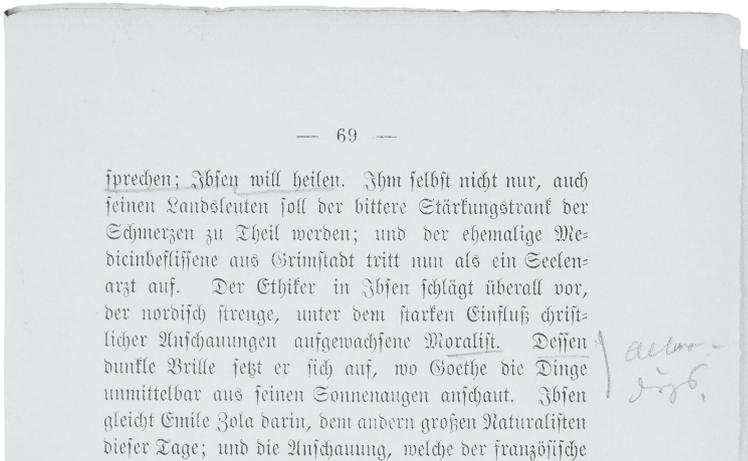
Leben, das heißt betriegen
In Hirn und Herz die Gewalten;
Und dichten: über sich selber
Den Gerichtsstag halten.“

Zu den hier so bestimmt angedeuteten Zusammenhang von Sein und Dichten näher einzudringen, bleibt einem Lebenden gegenüber, den Essayisten ver sagt; aber ein künftiger Biograph Ibsen's wird diese inneren Erlebnisse näher zu ergründen haben, jene zumal, welche den Poeten in seinen vorwärtsschreitenden Anschauungen über Liebe, Ehe, Familie beeinflussten.

Als eine Befreiung, gleich Ibsen, als eine Confession empfand auch Goethe einst sein Schaffen; aber hält man in Gedanken seine Art der poetischen Reichte neben Ibsen's poetische Curen, so ist der Unterschied gewaltig. Goethe will sich, rein als Künstler, aus-

Alles
Ibsen's
Bd.

Ich
gibt; aber Ibsen für Ibsen,
leben! Kunst denn aber in
Jugend der ein Ibsen'stöckmann jmd.,
die eine unruhigen,



S. 69 © Theodor-Fontane-Archiv

stärker formulierte er seine Ablehnung auf der folgenden Seite, auf der Brahm Ibsens eigene Worte über den Zusammenhang seiner Dichtung mit seinem Leben zitierte. Fontane streicht die Stelle an und schreibt an den Rand: »Alles Schwabbel.« (S. 68).⁴² Den resümierenden Satz: »Goethe will sich, rein als Künstler, aussprechen; Ibsen will heilen.« (S. 68 f.), kommentiert Fontane bissig: »Sehr gut; aber schlimm für Ibsen. Dabei kommt denn eben ein Gregers oder ein Doktor Stockmann heraus, die nur verwirren.« Dem Hinweis, Ibsen sei ein Moralist mit dunkler Brille, stimmt Fontane lakonisch zu: »Allerdings.« (S. 69).

Wie bei Brahm's Essay über Gottfried Keller setzt sich Fontane weniger mit dem Verfasser, sondern direkt mit dem Gegenstand selbst auseinander, in diesem Fall mit Henrik Ibsen. Fontanes Ibsen-Rezeption, bis dahin marginal, setzt im Frühjahr 1887 mit zwei Ereignissen ein, mit der Vorstellung der *Gespenster* und mit der Lektüre des Essays von Otto Brahm. Wie stark Fontane durch das Werk Ibsens beeindruckt war, lässt sich bereits seiner Rezension über die *Wildente* ablesen, die ein Jahr später am 22. Oktober 1888 in der *Vossischen Zeitung* erschien. Dieses Stück hielt Fontane für »echt und wahr« und für ein vollendetes Kunstwerk. Die Beschäftigung mit den durch dieses Stück aufgeworfenen Fragen war für Fontane wie ein »Absagebrief gegen das Alte«.⁴³ Am 15. November 1888 erklärte Fontane Paul Schlenther, dass dessen Rezension von *Rosmersholm* den Wunsch in ihm ausgelöst habe, »alles Ibsensche« zu kaufen und zu lesen oder möglichst viele seiner Stücke zu sehen.⁴⁴ Später äußert Fontane, dass sein Ibsen-

Enthusiasmus wieder einen »Knacks« wegbekommen habe.⁴⁵ Es blieb bei einem ambivalenten Verhältnis. Fontane wusste, dass die Einstellung zum Werk Ibsens auch eine Generationsfrage ist. In seinen Briefen an Friedrich Stephany kam Fontane wiederholt auf die Leistung Ibsens zurück. Am 6. Juni 1893 schrieb er ihm: »Ibsen ist ein segensreicher Revolutionär, der die ästhetische Welt um einen guten Schritt vorwärts gebracht hat.«⁴⁶

Brahms Ibsen-Essay in Fontanes Handbibliothek

Mit dem Exemplar des Essays von Otto Brahm konnte das Theodor-Fontane-Archiv ein bedeutendes Zeugnis der Ibsen-Rezeption Fontanes erwerben. Auch aufgrund der persönlichen Nähe von Brahm und Fontane und dem gerade damals sehr regen Austausch zwischen beiden liegt die Vermutung nahe, dass Fontane die Broschüre unmittelbar nach dem Erscheinen im Frühjahr 1887 erhalten hat, wahrscheinlich von Brahm selbst. Über den Zeitpunkt der Lektüre und Fontanes weiteren Umgang mit dem Heft liegen keine Zeugnisse vor. Auch ob er das Heft seiner Bibliothek dauerhaft einverleibte oder ob es nur für kurze Zeit in seinem Besitz blieb, ist nicht bekannt.

Zuverlässige Angaben lassen sich erst wieder dem Erwerbungsvermerk entnehmen, den Kurt Schreinert dem kleinen Band hinzufügte. Schreinert hielt auf einem vor dem Titelblatt eingeklebten Zettel fest, dass er das Heft am 24. Mai 1959 von Gertrud Schacht, der Enkeltochter von Friedrich Witte, geschenkt bekommen hat. Auf dem vorderen Umschlagdeckel vermerkte er zusätzlich mit seiner mikroskopisch feinen Schrift »(Aus der Bücherei Theodor Fontanes)«. Schließlich klebte er einen Zettel mit den bibliographischen Angaben auf die Box, in der er das Exemplar aufbewahrte, auf dem er noch hinzufügte: »Aus Theodor Fontanes Bibliothek mit seinen eigenhändigen Randbemerkungen«. Wie das Exemplar in den Besitz der Nachkommen von Friedrich Witte gelangt ist, darüber finden sich keine Informationen.

Kurt Schreinert war nicht nur ein bedeutender Fontane-Forscher und Herausgeber, er verfügte auch über eine ungewöhnlich umfangreiche Gelehrtenbibliothek mit außerordentlich seltenen Exemplaren und eine der größten privaten Handschriften-Sammlungen. Sein Nachlass wurde zerstückelt. Die Bibliothek Schreinerts (4.500 Bände) und Teile seines Nachlasses befinden sich in Wolfenbüttel⁴⁷, die Jean-Paul-Sammlung ist in Marbach. Teile seiner Sammlungen gelangten auch auf den Markt.⁴⁸ In den letzten Jahren wurden vielfach Materialien aus seinem Nachlass auch vom Theodor-Fontane-Archiv erworben, oft auf kompliziertem Wege, darunter eine der drei bekannten Erstausgaben von *Irrungen*, *Wirrungen*, die Königsberger Titelausgabe. Auch einige bedeutende Handschriftenkonvolute bzw. Einzelstücke, eine Dochtschere und ein Fächer aus dem Besitz Fontanes und seiner Familie stammen aus dieser Provenienz.⁴⁹ Diese Materialien

Aus dem Besitz Theodor Fontanes,
von dessen Hand auch die Bleistift-
randbemerkungen stammen.

Geschenk von Frau Gertrud Schacht
geb. Mengel, Enkelin des Freundes
Fontanes Friedrich Witte in Rostock,
Steglitz, 24. Mai 1959.



Ein Essay

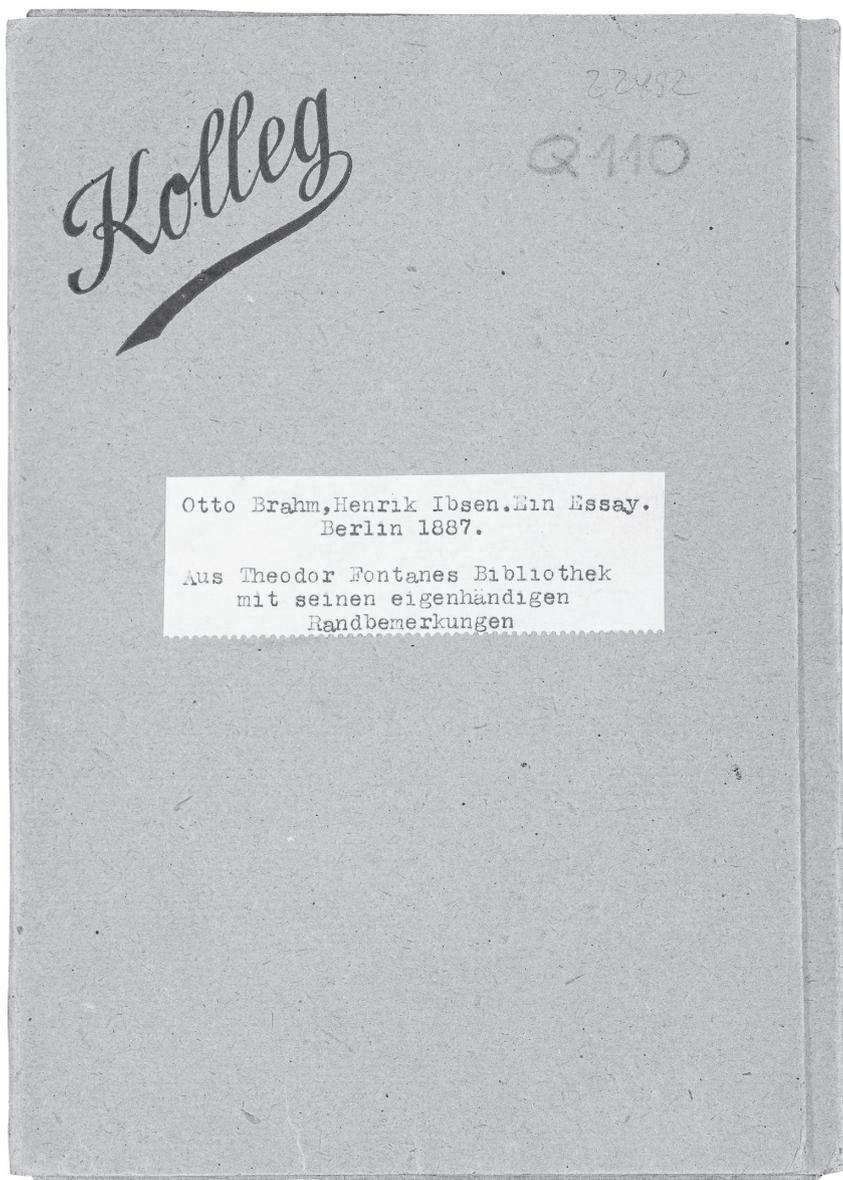
von

Otto Brahm.



Berlin, 1887.

Verlag von Freund & Jekel
(Carl Freund.)



Kapsel mit Titelschildchen von Kurt Schreinert
© Theodor-Fontane-Archiv

wurden in den Bestand des Archivs eingeordnet, die Provenienz aus der Sammlung von Kurt Schreinert ließ sich oft nur über sekundäre Angaben erschließen, mitunter auch nur vermuten. Schließlich gelang es dem Archiv, einen Teil der Forschungsbibliothek von Kurt Schreinert zu erwerben. Diese Bände wurden gesondert als Sammlung Schreinert aufgestellt, darunter Schreinerts Referenz- und Korrektorexemplar der Nymphenburger Ausgabe, das erkennen lässt, dass Schreinert eine neue Auflage dieser Ausgabe vorbereitet, in der die Orthographie auf die Fassung der Erstausgaben zurückgeführt werden sollte. Besonders beeindruckend ist das Exemplar der Ausgabe der *Gesammelten Werke* Fontanes, die im Verlag von Friedrich Fontane 1905 bis 1910 in zwei Reihen zu 10 und 11 Bänden erschienen ist, das Herzstück von Schreinerts Fontane-Rezeption, die Bände vollgestopft bis zum Brechen der Rücken mit Zetteln, Material, die Ränder voller Notizen und Korrekturen.

Das hier vorgestellte Ibsen-Heft konnte Mitte 2017 vom Theodor-Fontane-Archiv erworben werden. Mit der Signatur Q 110 wurde es der Sammlung der Handbibliothek Fontanes hinzugefügt,⁵⁰ weil diese ältere Provenienz als ausschlaggebend zu bewerten war, obwohl sich nicht klären ließ, ob der Band tatsächlich in Fontanes Besitz verblieb oder bereits zu Lebzeiten weitergegeben wurde. Zwei weitere Bände konnten seither der Handbibliothek zugeordnet werden, die ebenfalls aus den Sammlungen von Kurt Schreinert stammten: das Exemplar *Gedichte* von Joseph Christian von Zedlitz (4. Aufl., Stuttgart und Tübingen 1847), das Philippine und August Fontane ihrem Neffen Theodor Fontane am 15. Juli 1849 bei Ihrer Auswanderung nach New York dediziert haben, sowie der Band *Theater* von Hugo Bürger (Lubliner) (Berlin 1876) mit einer eigenhändigen Widmung des Verfassers. Diese Bände wie die gesamte Handbibliothek Fontanes stehen allen interessierten Benutzern zur Verfügung. Sämtliche Bände der Handbibliothek sind digitalisiert, ein Projekt, das sich der digitalen Präsentation dieser Sammlung widmet, wird in diesem Heft vorgestellt.

Anmerkungen

- 1 Theodor Fontane: *Briefe an Georg Friedlaender. Aufgrund der Edition von Kurt Schreinert und der Handschriften neu herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Walter Hettche*. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel Taschenbuch 1994, S. 169.
- 2 GBA *Theaterkritiken* 557, Bd. 3. 2018, S. 306–311.
- 3 Otto Brahm: *Theodor Fontane*. In: *Neue deutsche Rundschau* 1898, zit. n. Otto Brahm: *Kritische Schriften*. Hrsg. von Paul Schlenther. Bd. 2. Berlin 1915, insb. S. 274 f.
- 4 Th[eodor] F[ontane]: *Gottfried Keller. Ein literarischer Essay von O. Brahm*. In: *Sonntags-Beilage zur Vossischen Zeitung*. Berlin. Nr. 14, 08.04.1883; – Th[eodor] F[ontane]: *Heinrich von Kleist. Von Otto Brahm*. In: *Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen*. Berlin. Nr. 481, 14.10.1884, Morgenausgabe, 1. Beilage; – *Schiller von Otto Brahm. Erster Band*. In: *Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen*. Berlin. Nr. 533, 10.11.1888, Morgenausgabe, 1. Beilage.
- 5 Julius Rodenberg hatte 1863 Justina Schiff geheiratet, die Tochter von Leopold Schiff, deren Schwester Emma Alessandra mit dem Hamburger Juristen Jacob Lazarus (1819–1882) verheiratet war.
- 6 Paul Schlenther: *Otto Brahm (1856–1912)*. In: *Die neue Rundschau*. XXIVter Jahrgang der freien Bühne, 2. Heft, Februar 1913, S. 186–201 und 3. Heft, März 1913, S. 323–338, hier S. 191.
- 7 Jeanette R. Malkin: *Der Theatermann Otto Brahm: ein widerwilliger Jude*. Aschkenas 2014; 24 (2), S. 215–242.
- 8 Paul Schlenther: *Otto Brahm*, wie Anm. 6, S. 198.
- 9 HFA IV, 3, S. 212 f.
- 10 NFA 21,1, S. 262–271, hier S. 271.
- 11 Theodor Fontane an Otto Brahm, 11. April 1833. In: HFA IV, 3, S. 241.
- 12 Vgl. den Beitrag über Otto Brahm in *Fontane Blätter* 104 (2017), S. 8–25.
- 13 Vgl. *Fontane Blätter* 106 (2018), S. 10–25.
- 14 An Friedrich Stephany, 15. April 1886. HFA IV, 3, S. 466.
- 15 NFA 21,2, S. 424 f.
- 16 Ebd., S. 427.
- 17 Ebd., S. 428.
- 18 Paul Schlenther: *Otto Brahm (1856–1912)*, wie Anm. 6, S. 201.
- 19 Ebd., S. 200.
- 20 Zit. nach Theodor Fontane an Gerhart Hauptmann, Berlin, 13. September 1889. In: HFA IV, 3, S. 724.
- 21 GBA *Theaterkritiken* Bd. 3. 2018, S. 571.
- 22 HFA IV, 4, S. 25.
- 23 Theodor Fontane an Otto Brahm, 19. Oktober 1890. In: HFA IV, 4, S. 65.
- 24 GBA *Theaterkritik* Bd. 3. 2018, S. 625 f.
- 25 Otto Brahm: *Henrik Ibsen*. Berlin 1887, S. [5].
- 26 Ebd., S. 7.

- 27 Ebd., S. 35.
- 28 Ebd., S. 39.
- 29 Ebd., S. 55 f.
- 30 Ebd., S. 64.
- 31 Ebd., S. 69 f.
- 32 Otto Brahm. *Kritische Schriften*. Bd. 1: Über Drama und Theater. Berlin 1915, S. XIV.
- 33 Vgl. Fritz Paul: *Fontane und Ibsen*. In: *Fontane Blätter* 15 (1972), S. 507–516; – Hugo Aust: *Fontane und der europäische Naturalismus*. In: *Fontane-Handbuch*. Hrsg. von Christian Grawe und Helmuth Nürnberger, Stuttgart 2000, S. 367–380; Birte Bernau: *Fontanes Ibsen-Rezeption. Ein Beitrag zur poetologischen Standortbestimmung Fontanes*. Berlin 2006, sowie die Rezension dazu in *Fontane Blätter* 86 (2008), S. 96–98. Giovanni Tateo: »Heute mittag bricht für die deutsche Literatur eine neue Epoche an.« *Henrik Ibsens Gespenster im Urteil Theodor Fontanes, Gerhart Hauptmanns und Hermann Bahrs*. In: *Fontane Blätter* 90 (2010), S. 86–109.
- 34 *Fontane Blätter* 70 (2000), S. 159 f. Diese Zeichnung, ursprünglich Beilage zu Fontanes Tagebuch von 1887, wurde später von Friedrich Fontane entnommen und seinem Manuskript für die *Plaudereien über Theater* hinzugefügt, in dem sie als Abbildung dem Abschnitt über Ibsen beigefügt werden sollte (*Theodor-Fontane-Archiv*, Signatur Pa 3, Briefumschlag, angeklebt an Bl. 105, von Friedrich Fontane mit Blaustift beschriftet »Heydens ›Original«). Auf der Rückseite der Zeichnung notierte Friedrich Fontane: »Original von August von Heyden (siehe Fontane's Tagebücher Anfang 1887)«. Birte Bernau hat kritisch angemerkt, dass die Bezeichnung Ibsen-Prophet »dem preußischen Dichter und Kritiker nicht gerecht wird und [...] vielmehr ironisch aufzufassen ist« (Bernau, s. Anm. 33, S. 118). Tatsächlich findet sich der Ausdruck bereits im Abbildungs-Verzeichnis, das Friedrich Fontane für den 2. Band der *Plaudereien über Theater* zusammengestellt hat, der später jedoch nicht erschienen ist (Theodor-Fontane-Archiv Pa 4, Bl. V), allerdings auch hier bereits in Anführungszeichen. Datiert wurde diese Karikatur durch die Chronik vorsichtig auf den 10. Januar 1887, was sicher richtig ist.
- 35 GBA *Tagebücher* Bd. 2. 1994, S. 236.
- 36 GBA *Theaterkritiken* Bd. 3. 2018, S. 311.
- 37 Rezension über *Irrungen, Wirrungen*. In: *Frankfurter Zeitung*, 20. April 1888. Zit. n. Otto Brahm: *Kritische Schriften* II. Hrsg. von Paul Schlenther. Berlin 1915, S. 260–267, hier S. 261.
- 38 GBA *Theaterkritiken* Bd. 3. 2018, 631, S. 551.
- 39 Ebd.
- 40 GBA *Theaterkritiken* Bd. 3. 2018, 631, S. 553.
- 41 Ähnlich hatte sich Fontane selbst am 22. August 1876 in einem Brief an Mathilde von Rohr geäußert, in dem es um die Kündigung der Stelle an der Akademie ging. »Sich angehören, ist der einzig begehrenswerthe Lebens-Luxus.« In: Theodor Fontane: *Sie hatte nur Liebe und Güte für mich. Briefe an Mathilde von Rohr*. Hrsg. von Gotthard Erler. Berlin 2000, S. 235.
- 42 Dieser Wortstamm lässt sich in noch zwei Briefen Fontanes nachweisen, in »Schwabbelmeier« (an Elise Weber, 22. Dezember 1875) und in »Schwabbelei« (an Otto Brahm, 17. Dezember 1896).

43 An Friedlaender, 24. Oktober 1888.
Wie Anm. 1, S. 136.

44 Theodor Fontane an Paul Schlenther,
Berlin 15. November 1888, zit. nach
Fontane Blätter 57 (1994), S. 31.

45 Theodor Fontane an Georg Friedlaender,
Berlin, 7. Januar 1889, wie Anm. 1,
S. 141.

46 Theodor Fontane an Friedrich
Stephany, Berlin, 6. Juni 1893. In: HFA IV,
4, S. 259.

47 Renate Giermann: *Die neueren
Handschriften der Gruppe Novissimi*.
Frankfurt am Main 1992, S. 79–80.
Findbuch von Michael Kempe, weiter-
geführt von Ina-Maria Weiß, 1997.

48 Vgl. u. a. Hauswedell & Nolte 429,
24.–25.5.2011.

49 Vgl. *Fontane Blätter* 92 (2011),
S. 182–185.

50 Vgl. dazu Wolfgang Rasch: *Zeitungs-
tiger, Bücherfresser. Die Bibliothek Theodor
Fontanes als Fragment u. Aufgabe
betrachtet*. In: Ute Schneider (Hrsg.):
*Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücher-
freunde*. N.F. [Bd.] XIX., Wiesbaden 2005,
S. 103–144.

Literatur- geschichtliches, Interpretationen, Kontexte

›Typisch Fontane‹? ›Typisch Mathilde‹? – Oder: Von Stereotypen und anderen Wahrnehmungsrisiken

Gudrun Loster-Schneider

I

I.1 Fontanes Jubiläum, Mathildes untypische Hochzeitsreise und ein Dresden-Klischee

Heute Abend, 120 Jahre nach seinem Tod, im Vorjahr des Bicentenaire 2019, und hier, in Dresden, einmal mehr über Fontane nachzudenken, lenkt den einführenden Blick wie selbstverständlich auf zwei Themen: zum einen auf die ›Leistungen‹ von Jubiläen für die kollektiven Wahrnehmungen ihrer Objekte, zum andern auf Fontanes Beziehung zu Dresden – Leipzig und Sachsen metonymisch mitgemeint!¹

Mitgetragen durch Fontanes späte Selbstauskünfte in *Von Zwanzig bis Dreißig*,² deren Buchausgabe er just während seines letzten Dresdner Aufenthaltes im Sommer 1898 erhielt, ist diese Beziehung zumindest für ihre Frühzeit biographisch gut erforscht³ – sieht man vom ›lösungsresistenten‹ Jugend-Kapitel ›illegitime[...] Sprößlinge‹ und ›Katzenjammer‹⁴ einmal ab. Eckdaten und Kontext seiner zwei ersten Aufenthalte in Dresden – eines kurzen touristischen und eines längeren beruflichen – sind daher rasch skizziert: Im Frühjahr 1841 geht der junge Preuße Fontane für zwei Jahre ins ›sächsische Ausland‹, um dort an renommierten Adressen, zuerst in der Neubert'schen Apotheke *Zum Weißen Hirsch* in Leipzig, dann in Struves *Salomonis*-Apotheke am Dresdner Neumarkt, seine erste, ›bürgerliche‹ Berufslaufbahn zu verfolgen. Das möglichkeitsreiche literarische Feld vor Ort bietet ihm indessen zugleich eine produktive ›Lehrzeit‹⁵ in seinem späteren Beruf als Autor. Als Chiffren dieser, so Fischer, literarischen ›Inkubationszeit‹⁶ im Dresdner-Leipziger Raum⁷ mögen an dieser Stelle Fontanes, Freund Wolfsohn launig mitgeteilte Aufmerksamkeit für die ›Dresdner Dichter-Galerie‹⁸ oder der Leipziger *Herwegh-Klub* genügen.⁹ Auch nur kurz, da bekannt, zu erinnern ist die z.T. lange Nachwirkung dieser frühen ›Sachsen-Episode‹: Sie findet sich in teils lebenslangen Freundschaften und Kontakten, oder sie reicht als Beiträgerschaft für radikal-demokratische

Blätter, wie die Leipziger *Eisenbahn* oder die *Dresdner Zeitung*, bis zum Ende des krisenhaften 1840er Jahrzehnts. Spuren finden sich nicht zuletzt auch im weiten Anspielungs-Feld seiner historisch-publizistischen Werke, Briefe, autobiographischen Texte und Romane, wo insbesondere »Dresden« und einige Dresden-Klischees wiederholt in konkreter und symbolischer Bedeutung erscheinen: als Unglücksort tödlicher Duelle (*Cécile*) oder als feste Station auf Hochzeitsreisen (*Irrungen, Wirrungen; Effi Briest; Stechlin*), die man absolvieren kann, in schlechter oder guter Erinnerung behält – oder lieber von vornherein vermeidet.

So geschehen in Fontanes spätem, posthum publiziertem satirischem Kabinettstückchen *Mathilde Möhring*,¹⁰ wo die beiden Honey-Mooner, schon auf dem Sprung von Berlin an ihren künftigen Lebensmittelpunkt in Westpreußen, eine logistisch geradlinigere – und hörbar preußen-patriotischere – Wahl treffen. Die Argumente Hugo Großmanns, des frisch gebackenen Ehemanns und künftigen Woldensteiner Bürgermeisters mit einstigen Dompteurs-Phantasien, verraten dabei gleichermaßen dunkles Unbehagen gegenüber dem strengem Regiment seiner Gattin Mathilde wie fixe, stereotype »Bilder im Kopf« – über Preußen, Sachsen, Dresden und typische Flitterwochen-Ziele:

»Ich finde es nicht in Ordnung«, so Hugo, »dass es immer Dresden und die Brühlsche Terrasse sein muß oder gar der Zwinger. In Küstrin wollen wir uns am andern Morgen das Gefängnis des Kronprinzen Friedrich ansehen und die Stelle, wo Katte hingerichtet wurde. Das scheint mir passender als der Zwinger.«¹¹

Und selbstverständlich ist es angesichts Fontane'scher »Finessen« kein Zufall, dass sich die früh verwitwete, begnadete Performerin Mathilde einige Monate später, bei ihrer Rückkehr in den mütterlichen Berliner Haushalt, der hämischen Nachbarschaft eben nicht im stereotypen Habit einer trauernden Witwe präsentiert; vielmehr paradiert sie in eleganter Reisekleidung, was die empörte Hausbesitzerin gewissermaßen automatisch mit Dresden assoziiert: »[S]ie hat bloß schwarze Handschuh an und sieht sonst aus, als reiste sie nach Dresden und Sächsische Schweiz. Regenmantel und Opernglas; es fehlt bloß noch der Alpenstock.«¹²

Wir werden von diesem Text, *Mathilde Möhring*, später noch ausführlich zu sprechen haben. Gleiches gilt für die erwähnte, etwa zeitgleich entstandene Autobiographie *Von Zwanzig bis Dreißig*. Dort nämlich verdichtet Fontane in einer sogenannten *Sachsenhymne* seinen Erinnerungskomplex »Sachsen« nicht nur in einer, für einen Dresdner Vortragsabend einladenden Weise. Sie führt auch mitten hinein in unser eigentliches Thema: das autortypische Zirkulationsspiel mit Stereotypen im Allgemeinen, National- und Regionalstereotypen im Besonderen und mit den »Chancen, Risiken und Nebenwirkungen« ihres Gebrauchs – sei es durch den autobiographischen Selbstmythologen und preußischen Sachsenkenner Fontane, durch

seine Romanfiguren oder durch lesende und forschende Bildproduzenten zu Autor und Werk.

I.2 Jubiläen und das Autorstereotyp ›fontane'scher Ambivalenz‹

Zunächst erinnert uns das Stichwort ›Stereotyp‹ aber an die noch offene zweite Ausgangsfrage nach den selbst ›typischen‹ Funktionen und Leistungen literarhistorischer Jubiläen. Im Anschluss an Pierre Nora und mit Aleida Assmann definiert als »Denkmäler in der Zeit«,¹³ gehören in der kulturwissenschaftlichen Memoria-Forschung Gedenkjahre und Jahrestage in den Kontext sogenannter »Erinnerungsorte[]«, zu denen neben konkreten Lokalitäten auch »Geschichtsereignisse, Autoren, Riten, Lieder [...], Konsumgüter«¹⁴ und mehr zählen und die zu periodischer Kommemorierung und Reflexion einladen. In modernen Auslegungskulturen beeinflussen sie vor allem auch literarhistorische Kanondynamiken: Initiieren die mit Jubiläen verbundenen sozialen und medialen Erinnerungshandlungen doch eine Vielzahl bestätigender, kritischer oder innovativer Relektüren der zu tradierenden Werke, um, etwaiger Neu- und Umbewertungen unerachtet, deren generelle Bedeutung zu vermehren.¹⁵ Mehr noch: Zwangsläufig zirkulieren sie dabei, in welcher Form und mit welcher Tendenz auch immer, bestehende Werk- und Autorstereotype.

Wie nun ein Blick in die wissenschaftlichen Publikationen zum und seit dem letzten ›großen‹ Jubiläum von 1998 zeigt, ist Fontane für diese ›Arbeit am Kanon‹¹⁶ ein gutes Beispiel: Stehen doch die *Fontane Blätter* (1998 ff.), das *Fontane-Handbuch* (2000) oder die dreibändige Tagungsdokumentation des Fontane-Archivs (2000) *Am Ende des Jahrhunderts*¹⁷ und andere ›terminscharfe‹ Publikationen nachgerade exemplarisch für einen solchen Prozess, bei dem vorhandenes, gar stereotypes Wissen zu Autor und Oeuvre aufgenommen, geprüft, aktualisiert und erfolgreich aus-, um- und weitergeschrieben wird.

Veranschaulichen lässt sich dies an dem zentralen Autor- bzw. Deutungsstereotyp Fontane'scher ›Widersprüche‹ und ›Ambivalenzen‹. Von der älteren Forschung entweder weggeschrieben, als ›Doppelzüngigkeit‹ kritisiert oder, umgekehrt, Fontanes ›Wesen‹ und seinem weltanschaulichen ›Relativismus‹, ästhetischen ›Perspektivismus‹ und der ›Lust an der Paradoxie‹¹⁸ gutgeschrieben, trifft man diesen alten Bekannten auch in jüngeren Beiträgen wieder – teils biographisch adressiert, teils im literaturwissenschaftlichen Theorikleid unzuverlässigen Erzählens: »*Alles kommt auf die Beleuchtung an*«, titelt Grawes Zitat-Anthologie (1994).¹⁹ Storch (1994) sieht im Autor einen Mann des ›Sowohl-als-auch‹.²⁰ Fischer zitiert einen frühen Zeit-Zeugen für Fontanes spätere ›Vorliebe für Paradoxien‹ –

übrigens just einen jungen Kollegen aus der eingangs erwähnten Dresdner *Salomonis-Apotheke*:

Fontane ist ein prächtiger Kerl, [...] sonst aber ein kurioser Kauz, [...] Charakter habe ich noch nicht viel bemerkt, und daher sind seine Grundsätze schwankend, ohne inneren Halt. Er verteidigt nicht selten die niederträchtigsten Maximen, aber nicht eigentlich weil sie die seinen sind, sondern weil es ihm Gelegenheit gibt seinen Scharfsinn glänzen zu lassen.²¹

Mecklenburg wiederum rekurriert auf Bachtins prominente Roman-Theorie und stellt begrifflich so von den ›Ambivalenzen‹ auf Polyphonie, Vielstimmigkeit und Redevielfalt um.²² Ehlich schließlich sieht in ihnen ein ästhetisches Analogon zu Fontanes ›seismographischem‹ Sinn für Inkommensurables und Desintegriertes.²³

Die zwei letztgenannten Beiträge sind für uns von besonderem Interesse, als sie Fontanes ambigue ›Kunst des In-der-Schwebe-Lassens‹²⁴ explizit in dem intersektionalen Zugangsrahmen verhandeln, um den es auch uns heute zu tun ist: Wissens- und Wahrnehmungstereotype, wie sie uns in Fontanes Oeuvre als geschlechtliche, ethnische, nationale, regionale und andere auf Schritt und Tritt begegnen. Dass dem überhaupt so ist und Fontane stets fleißig solche Stereotypen kommuniziert, sollte übrigens nicht überraschen oder gar befremden: Zum einen hat die Kognitionsforschung ihren schlechten Ruf inzwischen erheblich verbessert.²⁵ Zum andern haben schon Stanzel und andere nachgewiesen, dass die Markierung literarischer Figuren nach nationaler Herkunft, Alter, Stand und Geschlecht seit der Antike in Poetiken und Epitheta-Lexika als die handwerkliche Technik schlechthin ausgewiesen ist, insbesondere bei komischen, ironischen und satirischen Schreibweisen und Genres.²⁶

II

II.1 Fontanes riskante Arbeit mit nationalen und regionalen Stereotypen im Allgemeinen ...

Dementsprechend ist es ein hohes Verdienst der ›Jubiläums-Fontanistik und ihrer Anschlussforschungen, das Feld nationaler Ego- und Alter-Imaginationen mit der interdisziplinären Stereotypenforschung verbunden und methodisch neu fundiert zu haben. Profitiert hat hiervon nicht nur – wie im Fall Mecklenburgs – die Antisemitismus-Frage, ein Schwerpunkt auch im erwähnten Tagungsband von 1998/2000.²⁷ Mit den dortigen Beiträgen von Aust, Berbig, Ossowski, Parr oder mir selbst²⁸ nahm die Forschung auch zu den Vorstellungs-Komplexen ›Deutschland‹, ›Frankreich‹, ›Polen‹, neuerdings ›Ungarn‹²⁹ wieder, wenn nicht überhaupt erst, ›Fahrt auf. Dies

hatte oft den schönen Nebengewinn, dass zunehmend auch Texte jenseits des Fontane'schen Kernkanons in den Blick gerieten: die Kriegsbücher und *Kriegsgefangen*, *Vor dem Sturm*, *Quitt*, *Graf Petöfy*, *Mathilde Möhring* beispielsweise. Es folgten hoch aktuelle Anschlussfragen nach Fontanes Identitäts-Konzepten, nach seinem imaginären »nation building«,³⁰ nach seinen symbolischen Topographien, semiotischen Räumen und »mental« Karten.³¹ Konsent ist, dass letztere zwar an fixe Raumordnungskategorien gebunden sind, etwa die Nord-Süd-Achse³² und die Zentrum-Peripherie-Figur. Fontanes Rekurs auf einzelne nationale Stereotype ist aber stets flexibel, kontextuell und konfiguratив.³³ Und zumindest in den ästhetisch komplexen Systemen seiner Werke nutzt er sie, wenn nicht intentional, so doch funktional quer zur kollektiven, zunehmend polemischen Neuordnung der diskursiven Matrix. Von der »deutschen Mitte« aus gesehen, gilt dies vor allem gegenüber den »Franzosen«³⁴ und den sogenannten »Franzosen des Nordens«, den Polen.³⁵ Im Wissen auch darum, dass bei Prozessen der Fremd-/Eigen-Wahrnehmung und des Othering der größte und asymmetrische Differenzierungsdruck just gegenüber den nächsten, angrenzenden »Anderen« besteht, zielt(e) das Haupt-Interesse der Fontanistik daher bislang auf die genannten west-östlichen Nachbarn.³⁶ So adressiert der Theaterkritiker die Nachbarn im Westen als »liebenswürdig[, eminent interessant][«, aber auch »eitel« und uneinsichtig, dafür seien es »eben Franzosen«.³⁷ Der märkische Wanderer Fontane würdigt an Wenden und Polen ihre »liebenswürdigen und blendenden Eigenschaften«, ihre »Ritterlichkeit« und »Leidenschaft«, ihren »Opfermut«,³⁸ und dies ganz im Tenor seiner Protagonistin Victoire von Carayon in *Schach von Wuthenow*. Aber auch abfällige Versatzstücke aus dem nationalstereotypen Diskurssystem werden, meist figur- oder erzählerperspektivisch abgedefert, eingespielt. In *Quitt* wird die schlesische Mutter des Protagonisten von dessen (preußischem) Kontrahenten als »verschlagen«, »heimtückisch« und »feige« diffamiert, ihr stecke »noch so was Polnisches im Blut«. ³⁹ Cécile erscheint in Gordons erotisierte Wahrnehmung als »polnisches Halbblut«. ⁴⁰ Und Innstetten schließlich diskreditiert seinen Antipoden Crampas bei Effi als unverlässlichen »halben Polen«, »Spielernatur« und »risk-taker«: »[E]r hasardierte im Leben in einem fort«. ⁴¹ (Womit Crampas, in Klammern gesprochen, aus Sicht des Kriegsberichtserstatters Fontane übrigens ebenso gut ein typischer Pariser sein könnte.⁴²)

Und, wie diese Projektionen polnischer und französischer Negativstereotype auf schlesische und pommersche Figuren zeigen: Nicht minder Provokantes und Riskantes als auf internationalem Terrain findet sich auch auf innerdeutschem: Mecklenburger seien, erfährt Freund Friedländer 1895 nun vom Autor höchstselbst, ein »merkwürdiges Geschlecht«, »alle begabt, aber schließlich doch meist nur Mittelsorte«; die Nettesten, »unter allen Stämmen« seien »die Schlesier und die Baiern«, ⁴³ womit sich der

launige Briefschreiber nicht nur in Einklang mit seiner kapriziösen Romanfigur Melusine und ihrem Liking für alle »Süddeutschen« befindet,⁴⁴ sondern und keineswegs selbstverständlich, auch mit sich selbst, damals, 1870 in Oléron und im Kreise seiner deutschen Mitgefangenen: den »breiten«, »männlichen«, »stattlichen« Rheinfranken und den hörbar »weiblich« positionierten »heiteren«, »liebenswürdigen«, »entzückend-naiven« Baiern.⁴⁵

II.2 ... und im Besonderen: vom preußischen und sächsischen Nationalcharakter, »typischen« Differenzbehauptungen und (un-)gestörten Wahrnehmungsroutinen

Während nun hinsichtlich dieser »anderen Deutschen« in der Forschung auch nach dem letzten Jubiläum noch »viel Luft nach oben« ist,⁴⁶ war der »nationale Ego-Raum« des »in der Wolle gefärbte[n] Preuße[n]«⁴⁷ Fontane immer schon ein »weites« und dankbares »Feld«. Angesichts des mühsamen Prozesses gesamtdeutschen »nation-buildings« zwischen starkem Regionalismus und ethnischer Homogenisierung, ist auch Fontanes lebenslängliche Reflexion auf das Verhältnis von Preußen, dem Preußischen und den Preußen zur Gesamtnation und anderen deutschen »Teil-Nationen« bekanntlich schwierig. Aus dem komplexen Thema heute nur so viel: Noch im berühmten, stramm republikanischen Aufsatz *Preußens Zukunft* in der *Berliner Zeitungshalle* unterscheidet er 1848 zwischen dem notwendigen Untergehen Preußens und dem möglichen Aufgehen anderer Staaten, namentlich Bayerns, Sachsens, Schwabens, in der künftigen gesamt-nationalen Republik, denn: »Innerhalb der Nationalitäten [...] werden die Stammesverschiedenheiten wieder in ihr Recht treten, und diese Rückkehr zum Natürlichen bringt Preußen um seine Existenz.« Das »jetzige« Preußen mit seinen multiregionalen und -nationalen Provinzen nämlich ist ihm eine historisch junge, der absolutistischen Rationalität geschuldete künstliche Konstruktion.⁴⁸ Die Preußen seien politische, nicht aber nationale Deutsche – ein offensichtlich »unnatürlicher« Zustand, den Fontane »auf seiner märkischen Sand-scholle« noch Jahre später, in einer Theater-Rezension von 1872 zu Goethes *Egmont*, als Mangel beklagt.⁴⁹

Nun war es 1871 bekanntlich ja aber anders gekommen als 1848 prophetisch, und im Langzeitprojekt der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* sind Fontanes schlingernde Bemühungen um die Neujustierung im Dreiecks-Verhältnis von Preußen, den »anderen« und einer vermeintlich »natürlichen« deutschen Gesamtnation gut zu verfolgen. Eine Schlüsselrolle spielen hierbei die sogenannten »Nationalcharaktere«,⁵⁰ eine seit Herder⁵¹ und noch 1847 bei Arndt⁵² prominente – oft diskriminierende – auf Differenz, Distinktion und Segregation gestellte Denkfigur kollektiver Selbstverständigung. Wie auch die epistemisch gleichen Parallelkonstruktionen

der sogenannten ›Geschlechtscharaktere‹ und literarischen ›Gattungscharaktere‹ bündeln und personalisieren Nationalcharaktere alte Stereotype (hier: Völkerstereotype) zu organischen und hierarchischen ›Wesenheiten‹ mit psychophysischen Eigenschafts-Sets.⁵³ Deren Genese und Entwicklung ist bestimmt von natürlichen – etwa klimatischen und zunehmend biologischen – sowie kulturellen Faktoren. Entsprechend entwirft Fontane ein raum-zeitliches Entwicklungsmodell preußischer Identität bzw. Nicht-Identität. In seinen *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* modelliert er zunächst aus einem ›germanisch-wendischen‹ Amalgam in der ›Mittelmark‹⁵⁴ einen ethnisch und moralisch gemischten, ›altpreußisch-märkischen‹ Charakter, der im Kernmerkmal freiheitlichen, kritischen Oppositionsgeistes selbst energisch gegen das landläufige Negativ-Stereotyp preußischen Repressions- und Untertanengeistes opponiert: einerseits Vorteilsdenken, Verschlagenheit, Misstrauen, Streitsucht, Erb- und Sturheit, andererseits aber positiv verstandene Aufmüpfigkeit, Furchtlosigkeit, Frechheit, Pffiffigkeit und Witz, Schlichtheit, Ordnungsliebe, Zähigkeit, Nüchternheit, Zielstrebigkeit, so lauten ›typische‹ – und ›typisch ambigüe‹ – Zuschreibungen im Detail.⁵⁵ Später, in einem Nachtrag von 1889, *Die Märker und die Berliner und wie sich das Berlinertum entwickelte*, stellt die Image-Kampagne dann vollends auf die 1848 noch beklagte ›unnatürliche‹, polyethnische Identität um.⁵⁶ Sie verdanke sich einem langen geo- und soziopolitischen Austauschprozess, in welchem die Ansiedlung französischer Hugenotten, kriegsbedingte Migrationen, territoriale ›Zugewinne‹ oder die ›über halb Europa‹⁵⁷ zusammengezwungene preußische Armee mit ihrer Vielsprachigkeit und ihrem Zugleich aus ›eiserner Disziplin [...] und innerster Auflehnung‹ ihrer Soldaten wichtige Stationen sind. Pointiert formuliert: Die Mitgift Preußens in das nationale Ganze ist nun, um 1890, eine positiv verstandene, ›moderne‹ und nur in Oxy mora fassbare ›alteritäre Identität‹.⁵⁸

Halten wir also fest: Der alte ›in der Wolle gefärbte Preuße‹ Autor Fontane, der seine bi-nationalen und multi-regionalen Wurzeln⁵⁹ bspw. auch in seinen späten autobiographischen *Kinderjahren* so bunt und liebevoll bebildert, steht im Alter selbstbewusst zu dem neupreußischen ›Mischungsbottich‹⁶⁰, den der junge Verfasser von *Preußens Zukunft* 1848 noch als Mangel an ›natürlicher‹ Identität empfindet. Mehr noch: Diesem jungen Publizisten fehlt selbst das ›Upgrade‹, das sich der Autor der *Wanderungen* im Positiv-Konstrukt des altpreußisch-märkischen Nationalcharakters zwischenzeitlich erschreibt. Umso spannender ist die Frage nach der Sicht, die dieser gewissermaßen gedoppelte ›waschechte‹ Preuße auf andere, ›außerpreußische[]‹⁶¹ ›deutsche Nationen‹ hat – am heutigen Abend selbstredend vor allem: auf ›ausgesprochene Sachsen‹.

II.2.1 Stereotyekritische Selbstbehauptung in *Von Zwanzig bis DreiBig*

Eine aus literaturwissenschaftlicher Sicht ideale Quelle für dieses Kapitel ist die eingangs genannte Autobiographie von 1898, *Von Zwanzig bis DreiBig*,⁶² wo Thema und Doppelperspektive ›gattungstypisch‹ aufgefangen sind: Sie sind nämlich Funktion der individuellen, im Wahrnehmungskontext von erzähltem Ich und Erzähl-Ich eingespannten Selbstdarstellung. Im teils sachlichen, teils einführenden, teils amüsierten Rückblick aus rund 50-jähriger Distanz lässt der alte Fontane sein jugendliches *alter ego* »ausgesprochenen Sachsen« wiederholt begegnen. Dies erstmals, als er die Leipziger Apotheke antritt und den ihm zugewiesenen Arbeitsplatz »Nummer zwei« einnimmt: »[A]uf Nummer drei und vier aber standen zwei junge Herren meines Alters [...] beide, wie auch der Herr auf Nummer eins, ausgesprochene Sachsen.«⁶³ Weitere Vertreter sind der Arzt Dr. Reuter, ein »sehr hübscher, eleganter Herr«, der Leipziger Publizist Dr. Günther mitsamt seinem »Chef«,⁶⁴ dem Verlagsbuchhändler (und Herausgeber der *Eisenbahn*) Robert Binder. Letzterer »war ein ausgesprochener Sachse, fein und verbindlich, aber zugleich von weltmännischem Gepräge, so daß man deutlich empfand, er müsse längere Zeit im Auslande gelebt haben.«⁶⁵ Während sich ›ausgesprochenes Sachsentum‹ so im ersten Schritt einheitlich an gutem Aussehen, Eleganz, Politesse, Schliff und Weltläufigkeit festmacht, differenzieren andere Textpassagen, je paarweise, zwei psychophysische Unterformen eines sächsischen Phänotyps aus. So ist von den 15-jährigen Zwillingstöchtern Neuberts die »eine ganz brünett, die andere ganz blond. Die Blonde war sehr hübsch; die Brünette weniger aber dafür sehr apart, sehr raçevoll und Liebling des Vaters, der sie seine ›schwarze Jette‹ nannte.«⁶⁶

Was für die zwei Mädchen gilt, gilt für sächsische Männer nicht minder: Die selbstironisch als »Sachsenhymne« bezeichnete Passage adressiert zwar sowohl Günther wie Binder als ›ausgesprochene Sachsen‹, aber »von sehr entgegengesetzter Art« – der eine repräsentiere »den sentimental-sächsischen Typus« des »Kaffeesachsen«, der andere den »energischen, leidenschaftlichen, zornig verbitterten« Typus. Glücklicher Weise sei dieser der häufigere, denn: »Daß die Sachsen sind, was sie sind, verdanken sie nicht ihrer ›Gemütlichkeit‹, sondern ihrer Energie.« Trotz eines gewissen Beisatzes »krankhafter Nervosität« übertreffe diese »als Lebens- und Krafttäuberung« aber immer noch »jeden anderen deutschen Stamm«, was dem Autobiographen die Schlussfolgerung erlaubt: »Die Sachsen sind überhaupt in ihrem ganzen Tun und Wesen noch lange nicht in ihrer Art überholt, wie man sich's hierzulande vielfach einbildet. [...] Sie sind die Überlegenen und ihre Überlegenheit wurzelt in ihrer Bildungsüberlegenheit, die nicht vom neusten Datum, sondern fast vierhundert Jahre alt ist.« Alle seien

»durch ihr hohes Bildungsmaß vor Fehlern geschützt, wie sie sich in andern deutschen Landen, ganz besonders aber im Altpreußischen, sehr hochgradig vorfinden. [...] [A]lle haben [...] die neue Zeit begriffen. [...] Anachronismen in der gesamten Anschauungswelt [...] sind in Sachsen unmöglich.«⁶⁷

Wir haben diese Stelle so ausführlich zitiert, weil sie uns über die Vorstellung »ausgesprochener Sachsen« hinaus auch Fontanes »typischen« Umgang mit Stereotypen zeigt – zumindest in diesem spezifischen Text: Erstens nämlich aktiviert Fontane mit der semantischen Leerformel von den »ausgesprochenen Sachsen« bei seinem gesamtdeutsch-heterogenen Publikum zunächst ein – wie auch immer gartetes – stereotypes Vorwissen, das er an der eigenen Erfahrung prüft und spiegelt: Konstant – und in hörbarem Kontrast zum Preußentum – erscheint das Positiv-Stereotyp von Weltgewandtheit, historisch langläufig erworbener Zivilisiertheit und Modernität, wie er, meist weiblich konnotiert und komplementär zum »Männlich-Preußischen«, in zeitgenössischen Quellen erscheint.⁶⁸ Parallel zum »zweideutigen« altpreußischen Mischcharakter sind hingegen psychophysische Merkmale modelliert: »Ausgesprochene Sachsen« sind blond und brünett, sentimental und leidenschaftlich-kraftvoll, nervös und energisch-vital usw. »Texttypischer Weise« ist diese Doppelungs-Technik nun aber keineswegs den Sachsen vorbehalten: Im weltläufigen Hause Binders trifft der junge Fontane bspw. auch auf zwei »typische Westfalen«, »als Cheruskersöhne« beide mit »Vornamen Hermann«, »der eine stattlich groß, der andere indessen das genaue Gegenteil.«⁶⁹ Und die zwei einträchtigen »Tempelwächter« der Dresdner *Salomonis*-Apotheke schließlich, ein »Lüneburger und ein Stuttgarter, also Welfe und Schwabe«, »Guelphe und Ghibelline«, seien beide »schöne junge Männer«, der eine dank seines chicen Pariser Habits, der andere, in »natürlich-angeborener« Weise, dank seines »mächtigen rotblonden Sappeursbart[es]«.⁷⁰

Zweitens verrät der Text – *avant la théorie* – so einiges Wissen über Genese, Struktur, Kontextbindung und Funktion solcher Generalisierungen und Stereotype: »Ausgesprochene Sachsen« werden nicht isoliert, sondern stets relational und im Vergleich mit anderen »ausgesprochen« – hier: Bayern, Westfalen, Schwaben, Preußen. In den ironischen Allusionen auf »altdeutsche« Legitimationsmythen wie Hermann den Cherusker oder den Nord-Süd-Antagonismus von Welfen und Staufern zeigt sich zudem der Blick auf die historische Tiefendimension solcher – meist asymmetrischen – Selbst- und Fremdwahrnehmungen. Und der Text weiß auch um den riskanten, hoch emotionalen Impact solcher Zuschreibungen und seiner Bedeutung für kollektive wie individuelle Identitätsbildungsprozesse. Und genau hier »verlinkt« *Von Zwanzig bis Dreißig* das politische Feld der National- und Regionalstereotype mit literarischen Gattungstereotypen, um sie in dieser ästhetischen Transformation mit einigen wahrnehmungskritischen »Kippmomenten« zu verbinden.

Im Hinblick auf die ›fontane-typischen Ambivalenzen‹ verlohnt ein genauerer Blick: Wie eingangs erwähnt, erzählt der Text den zweijährigen Sachsenaufenthalt als erste Fremd- und Auslandserfahrung des jungen ›in der Wolle gefärbten Preußen‹, und dies zu Zeiten des ›jetzt Gott sei Dank leidlich hingeschwundene[n] Gegensatzes zwischen den beiden Nachbarstämmen‹⁷¹. Von Beginn an sind Wahrnehmung und Wahrgenommen-Werden des erzählten Ichs dabei Funktion von historisch-kollektiven, nun ins Persönliche projizierten »Soupçon[s]«, von Konkurrenz, Hierarchie und Selbstbehauptung. Mehr noch: Der junge Repräsentant des historisch siegreichen ›jungen‹ Preußen erfährt im vormalig ›feindlichen Terrain‹ des alten Kulturlandes Sachsen – salopp gesprochen – des Öfteren sein ›Waterlooc‹: Das historisch gewachsene Leipzig ist ›berauschend‹ schöner als das rationalistische Stadtbild Berlins, ja, torpediert, um mit Lippmann zu reden, das ›Bild im Kopf‹⁷² von »Städteschönheit«⁷³ an sich. Die eigenmächtigen Honneurs bei der statusbewussten Dame des Hauses bringen den Neubert'schen Lehrling die Treppe ebenso flugs hinunter wie hinauf; die mondäne Gattin Binders taxiert ihn auf den ersten Blick hinter die beiden Westfalen-Hermanns, und der elegante Dr. Reuter habe ihn nur geliebt, um »seinen starken Preußen-Antagonismus« an ihm auszulassen und ihn mit ironischen Nachfragen nach der ›großen Nation« zu mobben.⁷⁴ In Dresden schließlich spiegelt sich Theodors modisches Outfit aus der Hand eines preußischen Provinzschneiders an dem »mich tot machenden falschen Pariser«, und steigert seine gefühlte, so wörtlich, »Minderwertigkeit«.⁷⁵

Will sagen: Der autobiographische Erzähler zielt also nicht nur auf eine Nivellierung des preußischen und sächsischen Nationalcharakters in Sachen ›ungermanischer‹ Hybridität. Im erinnerungspolitischen Rückblick demontiert er auch deutlich jegliche Form von ›Provinzialdünkel‹,⁷⁶ allem wie neuem, sächsischem wie preußischem. Entsprechend folgt dem »Zusammenbruch«⁷⁷ von Jung-Theodors preußischer Gloria und postwendender Glorifizierung der Gegenseite nun, 1898, die finale ›Zurecht-Rückung‹. Und gleichgültig, ob dem Bedürfnis nach später Genußtuung, poetischer Gerechtigkeit oder humoristischer Zuspitzung geschuldet – die Fallhöhe der genannten ›Anderen‹ ist im weiteren Textverlauf beträchtlich. Die hierfür benutzte Technik, ein erstes, meist äußerliches Merkmal zu setzen und dann zu irritieren, ist dabei ebenso wahrnehmungskritisch gemeint, wie sie auf Fontanes langjährige Reibung an diesem Problem verweist. So findet sich schon in *Kriegsgefangen* – diesem eminent stereotype-kritischen Text von 1870⁷⁸ – die inzwischen einigermaßen berühmte ›Peter-Parley‹-Stelle.⁷⁹ Fontane recurriert hier auf Samuel G. Goodrichs illustriertes Kinderbuch *Peter Parley's Erzählungen über Europa, Asien, Afrika und Amerika* von 1841, das einleitend alle Nationen im »Lapidarstil« charakterisiere. Um sich von der eigenen Angst bei seiner Verhaftung durch eine korsische Miliz

nachträglich zu distanzieren, fährt der Erzähler – in einer typischen Verallgemeinerung – fort:

Wie oft habe ich über Peter Parley gelacht. Im Grunde genommen stehen wir aber allen fremden Nationen gegenüber auf dem Peter-Parley-Standpunkt; es sind immer nur ein, zwei Dinge, die uns, wenn wir den Namen eines fremden Volkes hören, sofort entgegentreten: der lange Zopf, oder Schlitzaugen, oder ein Nasenring. Unter einem Korsen hatte ich mir nie etwas anders gedacht als einen kleinen braunen Kerl, der seinen Feind meuchlings niederschießt und drei Tage später von dem Bruder seines Feindes niedergeschossen wird.⁸⁰

Folgerichtig anders als der Jugendautor Parley-Goodrich verfährt Fontane mit »fremden Nationen« in *Von Zwanzig bis Dreißig*. Er stört die Wahrnehmungsroutine, vom ersten äußeren Anschein auf Sein und Bedeutung zu schließen: Der »ausgesprochene Sachse« Binder, »ein so feiner Herr er war, war leider unbedeutend«, da ohne Menschenkenntnis und Unternehmerrglück;⁸¹ das schöne Kollegen-Paar in Dresden, »gute Kerle wie sie sonst waren, [hatten] außer Sappeursbart und Rockschnitt herzlich wenig zu bedeuten«. Und keinesfalls taugen sie für die »damals noch ganz aufrichtig von mir geglaubte Stammesüberlegenheit der Niedersachsen und Schwaben«.⁸²

Wohlgermerkt – die Negierung dieser »Stammesüberlegenheit« (hier meint keineswegs die Behauptung von »Stammesgegensätzen« und Niveauunterschieden generell. Deren Existenz steht – bei wechselnden Begründungssystemen – Fontane lebenslang außer Zweifel.⁸³ Mehr noch: Solch asymmetrisches Differenzdenken ist, so Fontane über den Moritz-Lazarus-Freund Fontane, gerade bei in- und exklusorischen Situationen des Kulturkontakts, der Fremd- oder gar Krisenerfahrungen, »typisch Fontane: Nie habe er in »Völkerpsychologie und vergleichender Stamm- und Rassenforschung so geschwelgt«, als während seiner Kriegsgefangenschaft.⁸⁴ Und das vergleichende »Durchhecheln« gemeinsamer Berliner und Leipziger Freunde ist so auch in *Von Zwanzig bis Dreißig* das gemeinsam und genüsslich gerittene »Steckenpferd« des jungen Fontane und seiner angeheirateten »Tante Pinchen«⁸⁵ – die übrigens, laut Erzähler, das genaue Gegenteil von dem ist, was ihr altjüngferlicher Name stereotyp vorstellen lasse, nämlich jung, hübsch, kokett.

Wie nun aber die Widerrede des Erzählers gegen die neupreußischen »Einbildungen« von der »Überholtheit« der Sachsen und sein Plädoyer für die historisch gegründete sächsische »Bildungsüberlegenheit« am Ende der »Sachsenhymne« zeigen,⁸⁶ sind im Text solche Unterschiede weder nur »natürlich«-biologistisch, noch starr modelliert. Zumindest im nationalen Raum sind sie stets auch das veränderliche Ergebnis langläufiger historischer Prozesse, mit einem entsprechenden Potenzial zu dynamischen Verschiebungen im gesamten Bezugs- und Vergleichsfeld. Nicht zufällig adressiert unser erstes Textbeispiel *Von Zwanzig bis Dreißig* so das

vergleichsweise ›junge Paar‹ Sachsen und Preußen, und ebenso wenig zufällig steht es neben den ›Kernländern‹ des nationalen Mythos, mit ihren vermeintlichen ›Stammesüberlegenheiten‹ und dem ›alten Paar‹ der ›Guelfen und Ghibellinen‹. Komplementär und realistisch verstanden, sind die innerdeutschen ›Nationaldifferenzen‹ Chance zu Vielfalt, produktivem Wettstreit und somit Fortschritt. Illusionistischen Fehlwahrnehmungen geschuldet und als unversöhnliche Antagonismen tradiert, bergen sie hingegen erhebliche Risiken – wenn nicht, wie schon bei Herder und Kant,⁸⁷ für den Weltfrieden, so doch zumindest für das gedeihliche Miteinander im ›gemischtnationalen‹ Raum Fontane'scher Romane.

II.3 Fontanes ›Ambivalenz‹ in risikanztheoretischer Perspektive

Und damit kommen wir zum zweiten Textbeispiel *Mathilde Möhring* und zum Versuch, das Autor- und Werkstereotyp ›Fontane'scher Ambivalenzen‹, das wir bislang an National- und Regionalstereotypen in *Von Zwanzig bis Dreißig* verfolgt haben, noch anders zu perspektivieren.⁸⁸ Diesen neuen Verstehensrahmen soll die kulturwissenschaftliche Risikoforschung stellen.

Kurz zur Erläuterung: Dieser Ansatz definiert ›Risiko‹, konstruktivistisch mit Niklas Luhmann u. a.,⁸⁹ als säkulares und auf Rationalität gestelltes, beobachtungs-, wissens- und entscheidungsabhängiges Konzept menschlicher ›Unsicherheitsbewältigung‹. Historisch bedingt ist es insofern, als es menschliche Universalthemen wie mögliches Unglück, Glück oder Glückswechsel nicht mehr transzendental adressiert, sondern der individuellen Einschätzung, Verfüg- und Machbarkeit überstellt. So werden – wichtig im Hinblick auf die Soziale Frage und *Mathilde Möhring* im 19. Jahrhundert – bspw. auch Existenzsicherung und Armutsvermeidung zunehmend zur Frage kluger (kollektiv-staatlicher wie individueller) Beobachtung, Einschätzung, Entscheidung, Steuerung, Einsatz- und Handlungsbereitschaft. Oder, um es sprichwörtlich und stereotyp zu formulieren: ›Glück hat bekanntlich auf Dauer nur der Tüchtige‹, ›nur ihm gehört die Welt‹, ›wer wagt gewinnt‹, auch wenn er dabei ›Kopf und Kragen riskiert‹ – und vor allem: ›Selbst ist der Mann‹ – ›do nothing‹ hingegen ist keine Option.

Mit der letzten Formel kommen dabei auch Geschlechterstereotype ins Spiel, wie Fontane sie bekanntlich gerade in *Mathilde Möhring* satirisch vorführt.⁹⁰ Implizit eigen sind sie dem Risiko-Konzept schon an sich in den Aspekten männlich semantisierter Rationalität und Autonomie sowie in der Unterscheidung von risiko-affinem und risiko-avertem Verhalten.

Nun ist hier und heute nicht der Ort, ausführlich gendersensible Risikoforschung zu diskutieren. Verdichtet nur so viel: Epigenetische Ansätze wie z. B. von Lise Eliot⁹¹ postulieren geschlechtsdifferentes Risikoverhalten

sowohl biologisch, aus neuronalen und hormonellen Faktoren (*sensation seeking*), wie infolge soziokultureller Prägung, entlang historisch variabler Distinktionslinien von ›race‹, ›class‹, ›age‹, ›religion‹. Auch mentalitätsgeschichtliche Ansätze interpretieren seit Ulrich Becks Urschrift zur Risikogesellschaft von 1986⁹² Risikofreude als ›männlich‹ und deklarieren sie zum Schlüsselmerkmal bürgerlicher Mentalität im ›langen 19. Jahrhundert‹ und zum Motor von Autonomie, Emanzipation, Fortschritt, Unternehmensgeist und Wohlstand,⁹³ was wiederum die internationale Prominenz der soziologischen Männlichkeitsforschung von Bourdieu über Connell bis Meuser breit ausschreibt.⁹⁴ Weibliches Risikoverhalten hingegen ist stereotyp konnotiert mit Risikoscheu, Vorsicht und Sicherheitsorientierung. Hinzu kommt, bei stereotyp weiblicher Emotionalität und restringierten Wissens-Zugängen, auch schwächeres Risiko-Kalkül auf der weiblichen Seite. In der diskurshistorischen Analyse entpuppt sich diese vergeschlechtlichte Opposition von risiko-affinem vs. risiko-avermem Verhalten dabei als recht untote Wiedergängerin eines uralten, antik-christlichen Eigenschafts-›Paars‹ von männlich-kühn vs. weiblich-furchtsam, welches viele ›Meisterdenker‹ am Beginn der historischen Moderne ins ›lange 19. Jahrhundert‹ hinüberkopiert haben. Als Beleg mag ein Griff in die – auch von Fontane-Figuren gern geöffnete – Kiste populärer Schiller-Zitate genügen: ›Tugenden brauchet der Mann, er stürzet sich wagem ins Leben‹, beginnt ein Epigramm von 1796.⁹⁵

Wichtig nun für die Literaturwissenschaft: Wie dieser Schiller'sche ›Mini-Plot‹ – ›Mann stürzt sich wagem ins Leben‹ – zeigt, bilden sich in diesem Prozess auch verschiedene, populäre ›Erzählungen‹, die Kernelemente des Risiko-Konzeptes abrufen. Neben ›Männlichkeit‹ transportieren sie vor allem ein dreischrittiges Basisnarrativ, will sagen: Die Protagonisten stellen gegenwärtige Situationen und Beziehungen als Risiken fest, das heißt, sie nehmen sie nach unsicheren Gefahren-/Chancen-Potenzialen für eine stets ungewisse Zukunft wahr. Im nächsten Schritt folgt die quantitative und qualitative ›Kalkulation‹ nach Faktoren, Wahrscheinlichkeiten, Erfolgsaussichten und minimierten Rest- und Folgerisiken, um abschließend zu entscheiden und zu handeln, sprich ›das Risiko entweder zu scheuen‹ oder ›es zu wagen‹. Was besonders in der zweiten Phase ›zu wissen not tut‹, ist – um nochmals mit ›Peter Parley‹ zu reden –, Wissen und Erfahrung über die faktische Welt. Nötig ist zudem eine – stets vorgeprägte – visionäre Phantasie ›möglicher Welten‹ – in welcher reduziert-stereotyper oder origineller Form auch immer.

Und hier nun kommen wieder die ›fontane'schen Ambivalenzen‹ in den Blick: Aus risikotheorischer Perspektive bleiben nämlich auch das gesichertste Wissen und die sorgfältigste Prognose stets ungewiss und abhängig von historischer Epistemik und Subjektivität; auch best kalkulierte Risiken bleiben kontingente Konstruktionen, und alles Risiko-Handeln fußt

auf ›Entscheidungen unter Unsicherheit‹. Risikokompetenz als zentrales Merkmal moderner Mentalität erfordert von Akteuren und Akteurinnen daher nicht nur Risikoaffinität und Rationalität, sondern auch ein erhebliches Maß an Unsicherheitstoleranz.⁹⁶

II.3.1 ›Typisch Mathilde‹ – oder *Mathilde Möring* als potenziertes ästhetisches Wahrnehmungsrisiko

Unser satirischer, in den Umbruchsjahren 1888 bis 1890 spielender Roman *Mathilde Möhring* nun erzählt in zwei Makrosequenzen die Geschichte einer jungen, mit ihrer verwitweten Mutter lebenden Berlinerin, die ihrer drohenden Verarmung und sozialen Deklassierung zunächst mit einer traditionellen Versorgungsehe entgegensteuert. Später, nach dem frühen Tod ihres Mannes Hugo, geht sie mit der eigenen Erwerbstätigkeit als Lehrerin den ›emanzipierteren‹ Weg. Dabei stellt Fontane, so unsere These, das erzählte Geschehen konsequent unter die Riskanz-Perspektive, indem er es thematisch in die drei politischen Hochrisiko-Kontexte des Kaiserreiches von ethnizistischer Nationalisierung, ›Sozialer Frage‹ und ›Frauen-Frage‹ einlagert und die Riskanz des traditionellen weiblichen Versorgungsmodells vor Augen führt.⁹⁷ Erzähltechnisch modelliert er das Geschehen als satirische Charakter-Studie, deren ironische Handlungs-Umschläge sich unschwer als Folgerisiken charakterlich bedingter Wahrnehmungsdefizite der Heldin lesen lassen. Mathilde nämlich besitzt zwar die – männlich konnotierten – Eigenschaften von Risikofreude und kalkulatorischer Rationalität. Über Unsicherheitstoleranz verfügt sie aber nicht, weshalb sie sich, salopp gesprochen, im ersten Anlauf, ihr Glück zu machen, ›verzockt‹ und scheitert: Im Lebensmodell ›Ehe‹ stets auf einen anderen angewiesen und bei individuell schlechten Chancen am Heiratsmarkt, setzt sie nicht nur voll auf das riskante Schema ›starke Frau hinter schwachem Mann‹ und einen hier passenden, weil manipulierbaren Kandidaten. Das anfangs erfolgreiche Spiel gerät ihr just in dem Augenblick ›aus der Hand‹, als sie, auf dem Höhepunkt des Woldensteiner Erfolges, auch unverfügbare Folgerisiken in Form von sozialen Zwängen geschaffen hat, die bei Hugos labiler Gesundheit nichts weniger als tödlich sind: für sein Leben im wörtlichen, für ihr Leben im übertragenen Sinn. Nach dieser ›dramatischen‹ Zäsur und Umkehr fortan nur noch allein ›ihres Glückes Schmied‹, verlässt Mathilde im *happy ending* den novellistisch pointierten kleinen Roman als autonome, materiell gesicherte, moralisch und in ihrem Risikoverhalten gereifte Persönlichkeit, die fähig und willens ist, frühere Entscheidungen in ihrer Kontingenztoleranz zu tolerieren,⁹⁸ weniger scharf zu ›rechnen‹⁹⁹ und Zukunft nicht mehr als ›gewiss‹, sondern ›möglich‹ zu denken.

Wie dicht der Text auch in kleinsten ›Finessen‹ das Riskanz-Paradigma tatsächlich verhandelt, zeigt sich schon in seinen ersten Sätzen – bei Fontane bekanntlich stets besonders signifikant: Der Vermieter der Möhrings, Rechnungsrat Schultze, hat »in der Gründerzeit mit dreihundert Talern spekuliert«, »in zwei Jahren ein Vermögen erworben«¹⁰⁰ und bewohnt selbstredend die prestige-haltigste Wohnung der Immobilie. Gleichwohl sind aus Sicht des Erzählers dieses und andere Zeichen, die »einem sofort entgegen-treten« (Parley), wie in jeder guten Satire, zweideutig; entsprechend riskant sind sie für vereindeutigende Wahrnehmungen von Figuren und Publikum: Schultzes Wirtswohnung ist ebenso »Hochparterre« wie »Bel-Etage«, Vater Möhrings redensartige Verhaltensmaxime¹⁰¹ für seine Tochter Mathilde ist strittig, und auch ihr Äußeres erfüllt klischierte Erwartungen nicht voll: Für eine »ganz richtige Mathilde« habe sie zwar die passende, weil »umsichtige«, »fleißige«, »praktische« Art, aber eine unpassende Erscheinung, aschblond und mit »grise[m] Teint«. Die Zuschreibung eines immerhin schönen »Gemmen-Gesicht[es]« trifft es auch nur halb, denn mit dem »edlen Profil« kontrastieren schmale Lippen, spärlicher Haarwuchs, zu kleine Ohren und ein schielender »Blechblick«.¹⁰²

Nicht weniger Irritierendes gilt für den zimmersuchenden »schönen« Jurastudenten aus der preußischen Provinz und künftigen Gatten der unhübschen Berlinerin Mathilde. Nach der komischen Logik des »angeschauten Widerspruchs« hält Hugo Großmann, der im Übrigen aus dem vormals polnischen Owinsk kommt, weder, was sein germanischer Vorname, noch sein urdeutscher Nachname stereotyp versprechen: ›Verstand und denkenden Geist«¹⁰³ scheint im weiteren Verlauf nicht er, sondern dominant Mathilde zu haben, und »groß« ist der Mann nur körperlich. Stattdessen, so Erzähler, Mathilde und er selbst im späteren Verlauf der Erzählung selten unisono, neigt Hugo innerlich zu Ängstlichkeit, Vorsicht, Selbstzweifeln und »unheldischem« Sich-Kleinmachen.¹⁰⁴ Sein Äußeres aber, wie der Erzähler es »uns im ersten Blick entgegentreten lässt, lässt alle möglichen Deutungen zu,¹⁰⁵ nur keine stereotyp ›germanisch-deutschen‹: »breitrandiger Hut aus weichem Filz«, junges Gesicht und alt machender schwarzer Vollbart. Entscheidend für alles Folgende und unsere Fragestellung ist indessen Mathildes erste ›Taxierung‹ des Kandidaten. Interesseleitet und durchaus zutreffend erkennt sie zwar seine ›Schwäche‹, leitet sie aber nicht aus Hugos widersprüchlicher Performance, sondern physischen Merkmalen ab: »Du siehst auch gar nichts, Mutter. Hast Du denn nicht seine Augen gesehen? Und den schwarzen Vollbart und orn'lich ein bisschen kraus. So viel musst Du doch wissen, mit solchen ist nie was los«, »so einer sagt nie gleich ja«, »weil er bequem ist, weil er keinen Muck hat, weil er ein Schlappier ist.«¹⁰⁶ Wo genau Mathilde die vermeintlichen Marker von Hugos Schwäche ›ethnisch‹ verortet, bleibt dabei offen; dass sie es tut, ist jedoch ebenso offensichtlich wie die ›völkerpsychologischen

und sonstigen Ausdeutungen aus dem heiklen Fundus ihres redensartlichen Alltagswissens.

Neben der Wahrnehmungsproblematik markiert die Exposition so auch schon zwei, für das Riskanz-Paradigma wichtige Charaktereigenschaften der Heldin, nämlich: Mathildes scharfe Beobachtungsgabe,¹⁰⁷ aber auch ihre Neigung zu Verkürzungen, pointierten Schlüssen und heiklen Generalisierungen, mit denen sie stets und überall fix zur Hand ist: Wer als adliger Landrat eine Tänzerin aus Zagreb heirate, habe immer ein weiches Herz, weichherzige Menschen seien »immer faul und bequem«, weil ihr Herz »keinen rechten Schlag habe«, das japanische Volk sei, wie seine Lackmalerei beweise, den Chinesen kulturell überlegen,¹⁰⁸ und dem Polentum bedeute »feine Sitte« sehr viel – wobei der offen rhetorische Charakter dieser letzten Behauptung durchaus auch auf die gegensinnige Negativstereotype von der »polnischen Wirtschaft«¹⁰⁹ schließen lässt.

Die Bewertung von Mathildes riskanten Generalisierungs-Routinen ist im Text differenziert: Nicht allein, dass der Roman selbst oft nach populären »Weisheitssätzen« zu funktionieren scheint, unter denen der sprichwörtliche Widerspruch vom »Glück im Spiel und Pech in der Liebe« Mathildes Geschichte am besten trifft – und verfehlt. Indem Fontane sie gleich mehreren Figuren beilegt, erklärt er sie fiktionsintern zur menschlichen Universalie, die unterschiedliche Generationen, Geschlechter, Stände, Bildungsmilieus und Nationen verbindet: Hugo geht Mathilde schließlich in dem Augenblick blindlings ins Netz, als er sie zum »echte[n] deutsche[n] Mädchen« erkennt, »charaktervoll, ein Wesen [...] von einer großen Innerlichkeit, geistig und moralisch.«¹¹⁰ Auch die alte Mutter Möhring legt sich die Welt mit Generalisierungen, stereotypen Redensarten und Sprichwortweisheiten zurecht.¹¹¹ Und der durchschlagende Erfolg der Bürgermeister-Gattin Mathilde resultiert nicht zum Wenigsten aus dem einhelligen Bemühen der ständisch, politisch, ethnisch und religiös sonst höchst »gemischten« und dissidenten Woldensteiner, einzelne Tugenden Mathildes »huldigend« der je eigenen Gruppe zuzuschlagen: Sie habe was von »unsern Leuten«, finden die jüdischen Kaufleute Silberstein und Isenthal. Der adlige preußische Landrat schließt von Mathildes »Muck, Rasse, Schick«¹¹² auf ihre aristokratische Herkunft, und der polnische Graf Gosching selbst als Greis noch ganz feudalistischer und polen-stereotyper Womanizer, bewundert, wiederum redensartlich, an der Berlinerin, was im kollektiven Imaginären ihn selbst und Hugos polenstämmigen Freund Rybinski auszeichnet, nämlich Risiko-Affinität: »[K]luge Frau, gar nicht ängstlich. Haben alles gesehen und denken immer, alles geht vorüber, und den Kopf wird es ja wohl nicht kosten.«¹¹³

Entscheidend: Der Text lässt in diesem Fall nicht den kleinsten Zweifel, dass der Graf – anders als die anderen Woldensteiner – mit seiner Charakterisierung Mathildes individuell ins Schwarze trifft. »Risiko-Freude«

nämlich ist in dieser Satire das Kernmerkmal der Mathilde-Figur, und die Stringenz, mit der sie in ihrem Zukunftsentwurf »alles auf eine Karte«, sprich: auf Hugos Schwäche setzt, ist nur »charakter-typisch«. So ist die Heldin bspw. nur allzu gerne bereit,¹¹⁴ auf ihre schnellschüssigen Beobachtungen, Pläne und Zukunftsprognosen zumindest verbal zu wetten, und der Fundus ihrer formelhaften Reflexionen, Handlungsschemata und Idole stammt nicht zum Wenigsten aus ihrer Passion für Kartenspiel und »Boston-Tisch«: »Wer was will, der muss auch was einsetzen«, belehrt sie ihre Mutter.¹¹⁵ Woldenstein sei jetzt die Karte, auf die zu setzen sei, berät sie ihren amtsunsicheren Gatten,¹¹⁶ und selbst ihre Bismarck-Verehrung¹¹⁷ ist kein Zufall: Ruft Fontane doch auch andernorts die populären Bilder von Bismarck als ambuigem »Zocker« im Polit-Poker und von der Reichgründung als »kalkulierbarem Risiko« auf.¹¹⁸

Auch in seiner Bewertung von Mathildes Risiko-Freude ist der Text differenziert: Wirklichkeit und Zukunft überhaupt unter die Riskanz-Perspektive zu stellen, ist ebenso positiv wie Vereinfachungen, Stereotype und Generalisierungen universell und hilfreich sind, um entscheidungs- und handlungsfähig zu sein.¹¹⁹ Tatsächlich reüssiert Mathilde anfangs ja gerade wegen ihrer Fokussierung auf Hugos Schwäche und ihrer Fähigkeit, in ihrer gesamten Risikobetrachtung diese Schwäche zugleich als Chance und Gefahr für das gemeinsame Karriereprojekt zu behandeln: So begegnet sie der nicht enden wollenden Kette von Gefahren, wie Studienabbruch und Bohème-Existenz, Examenspleite, Anstellungslosigkeit und Überforderung Hugos im Amt, mit einer souveränen Risikosteuerung aus strategischer Beobachtung des Feldes, Planung sowie Eliminierung oder Optimierung einzelner Faktoren. Der entscheidende, selbst riskante Fehler in ihrer Risikokalkulation sitzt freilich im blinden Fleck ihrer Wahrnehmung. Mathilde fehlt der für eine moderne Risikokompetenz unerlässliche kritische Blick auf die Subjektivität ihrer Wahrnehmung, mit ihren Automatismen und Irrationalismen. Bangigkeiten »geh[en] gleich wieder vorüber«, die Möglichkeit des »Schiefsehens« und »Schiefgehen[s]« wird ausgeblendet, Abweichendes vom einmal gefassten Urteil unterdrückt.¹²⁰ Gegen besseres Wissen trifft sie so »Entscheidungen nicht unter Unsicherheit«, sondern vermeintlicher, trügerischer Sicherheit. Oder noch pointierter formuliert: Die Riskanz dieser Charakterschwäche Mathildes resultiert aus nichts anderem als der Negierung von Widerständigem und Zweifeln, von Ungewissheit und Unsicherheit – auf welche der Text selbst hingegen »fontane-typisch« abstellt.¹²¹

III Unsicherheitstoleranz als Bilanz

Wenn Rybinskis Credo »Alles im Leben ist bloß Frage der Courage«¹²² in dieser Satire gleichermaßen einem deutschen Reichsgründer, einem alten polnischen Grafen, einem jungen polnisch-preußischen Schauspieler und einer Berliner Kleinbürgerin auf die Fahnen geschrieben ist, belegt dies nicht nur die kritische Sensibilität Fontanes für die zunehmende Bedeutung der neuen, ›modernen‹ Unterscheidung von Risikofreude und Risikoscheu. Indem er sie individuell adressiert und quer zu den Differenzkategorien von Nation, Klasse, Alter und Geschlecht verteilt, nutzt und irritiert er – einmal mehr – die ›Normalmatrix«¹²³ dichotomer Zuschreibungen. Mehr noch: Auch diese neue Unterscheidung ist in seinem Gebrauch konfiguratив und kontextuell flexibel. In diesem textuellen ›Vexierspiel‹ aus ideologischen und sprachlichen ›Diskurszitat«¹²⁴ bleibt sie in die ›Beobachtung höherer Ordnung‹ und in die selbst ›riskante‹ Deutungs- und Sinnverfügung des Publikums delegiert, dem die hybride Gattungsstruktur aus Aufsteiger-Roman, Entwicklungs-Roman und komödienhafter Novelle zudem noch textklassifikatorische Wahrnehmungs- und Deutungsanker entzieht.

Wie die Autobiographie *Von Zwanzig bis Dreißig* aus Sicht der Stereotypenforschung übt auch der Roman *Mathilde Möhring*, an der Wende zum 20. Jahrhundert und auf ureigenem ästhetischen Feld, Unsicherheitstoleranz als ›Schlüsselkompetenz‹ moderner Mentalitäten ein. Riskanztheoretisch neu gelesen, unterstreicht er so die Interpretationsbilanz ›fontane'scher Ambivalenz‹.

Anmerkungen

1 Der vorliegende Beitrag ist die nur leicht modifizierte und durch Fußnoten ergänzte Fassung meines am 21.09.2018 gehaltenen Abendvortrages im Rahmen der 28. Jahrestagung der Theodor Fontane Gesellschaft in Dresden. Der Originaltitel lautete: »*Typisch Fontane?* Oder: Von »*ausgesprochenen Sachsen*«, »*in der Wolle gefärbten Preußen*«, »*echten Oberländern*« und anderen Wahrnehmungsrisiken.

2 Theodor Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig*. In: NFA XV. 1967, S. 7–383.

3 Vgl. u. a. Hans-Heinrich Reuter: *Theodor Fontane*. 2 Bde. Berlin 1968, hier Bd. 1, S. 141–159. – Helmuth Nürnberger: *Theodor Fontane in seiner Zeit*. In: Christian Grawe, Helmuth Nürnberger (Hrsg.): *Fontane-Handbuch*. Stuttgart 2000, S. 28–45.

4 Fontane an Lepel am 01.03.1849. Zit. n. Bernd W. Seiler: *Theodor Fontanes uneheliche Kinder und ihre Spuren in seinem Werk*. In: *Wirkendes Wort* 48 (1998), S. 215–233, hier S. 215.

5 Reuter, wie Anm. 3, S. 141.

6 Hubertus Fischer: *Fontane, Dresden und die Dresdner Zeitung*. In: *Fontane Blätter* 86 (2008), S. 44–71, hier S. 53.

7 Ebd., S. 50: »Dresden als Lebensstation ist danach auch ein Ort der schriftstellerischen Selbstdefinition, und zwar in spielerisch-ironischer Auseinandersetzung mit der in dieser Stadt durch Lieder- und andere Kreise immer noch gepflegten spät- und pseudoromantischen Tradition.«

8 Vgl. ebd., S. 48–50.

9 Vgl. Christa Schultze: *Fontanes »Herwegh-Klub« und die studentische Progreßbewegung 1841/42 in Leipzig*. In: *Fontane Blätter* 2 (1971), S. 327–339.

10 Theodor Fontane: *Mathilde Möhring*. In: NFA VI. 1959, S. 221–229.

11 Ebd., S. 282.

12 Ebd., S. 302.

13 Vgl. Pierre Nora, Étienne François: *Erinnerungsorte Frankreichs*. München 2005. – Aleida Assmann: *Jahrestage – Denkmäler in der Zeit*. In: Paul Münch (Hrsg.): *Jubiläum, Jubiläum. Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung*. Essen 2005, S. 305–315.

14 Aleida Assmann: *Theorien des kulturellen Gedächtnisses*. In: Gabriele Rippl, Simone Winko (Hrsg.): *Handbuch Kanon und Wertung*. Stuttgart, Weimar 2013, S. 76–84, hier S. 78.

15 Ebd., S. 81.

16 Vgl. zu dieser eingeführten Metapher: Renate Heydebrandt, Simone Winko: *Arbeit am Kanon. Geschlechterdifferenz in Rezeption und Wertung von Literatur*. In: Hadumod Bußmann, Renate Hof (Hrsg.): *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Stuttgart 1995, S. 207–261.

17 Grawe, Nürnberger, wie Anm. 3. – Hanna Delf von Wolzogen, Helmuth Nürnberger (Hrsg.): *Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts*. 3 Bde., Würzburg 2000.

18 Helmuth Nürnberger: *Fontane. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg 1968, 20. Aufl. 1994, S. 13. – Nürnberger spricht auch von einer »gestuften Verbindlichkeit« der Aussage und formuliert pointiert:

›Fontane wünschte zu verhüllen, indem er darstellte, darzustellen, indem er verhüllte«. Ebd.

19 Christian Grawe (Hrsg.): »*Alles kommt auf die Beleuchtung an*«. *Fontane zum Vergnügen*. Stuttgart 1994.

20 Dietmar Storch: »*Das Wesen dieser Postdamme ...*«. *Anmerkungen zum ›preußischen‹ Fontane im Jahr der Reichsgründung*. In: *Fontane Blätter* 58 (1994), S. 177–192, hier S. 187.

21 Richard Kersting an seinen Bruder Ernst am 02.03.1843, zit. n. Fischer, wie Anm. 6, S. 52. – Auch Ernst Heilborn hat Fontanes ›Widersprüche‹ aus seiner »Wesensart« erklärt. Vgl. Nürnberger, wie Anm. 18, S. 12.

22 Norbert Mecklenburg: *Fontane, Theodor. Romankunst der Vielstimmigkeit*. Frankfurt am Main 1998. – Ders.: *Zwischen Redevielfalt und Ressentiment. Die ›dritte Konfession‹ in Fontanes Mathilde Möhring*. In: Hanna Delf von Wolzogen, Richard Faber, Helmut Peitsch, (Hrsg.): *Theodor Fontane: Berlin, Brandenburg, Preußen, Deutschland, Europa und die Welt*. Würzburg 2014, S. 245–267.

23 Konrad Ehlich: *Preußische Alterität – statt einer Einleitung*. In: Ders. (Hrsg.): *Fontane und die Fremde, Fontane und Europa*. Würzburg 2002, S. 8–22.

24 Mecklenburg 2014, wie Anm. 22, S. 246.

25 Vgl. einführend in Auswahl: Hans-Henning Hahn (Hrsg.): *Historische Stereotypenforschung: Methodische Überlegungen und empirische Befunde*. Oldenburg 1995. – Ders. (Hrsg.): *Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen*. Frankfurt am Main [u. a.]

2002. – Ruth Florack (Hrsg.): *Nation als Stereotyp. Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur*. Tübingen 2000.

26 Vgl. in Auswahl: Günther Blaicher: *Einleitung des Herausgebers. Bedingungen literarischer Stereotypisierung*. In: Ders. (Hrsg.): *Erstarrtes Denken. Studien zu Klischee, Stereotyp und Vorurteil in englischsprachiger Literatur*. Tübingen 1987, S. 9–25. – Franz K. Stanzel: *Das Nationalitätenschema in der Literatur und seine Entstehung zu Beginn der Neuzeit*. Ebd., S. 84–96. – Ruth Florack: *Bekanntes Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotype in der Literatur*. Tübingen 2007, hier S. 59–60.

27 Vgl. Delf von Wolzogen, Nürnberger, wie Anm. 17, Bd. 1, hier Abt. II, 157–210, mit Beiträgen von Balzer, Benz, Horch und Remak. – Zum Forschungsfeld ›Antisemitismus bei Fontane‹ insgesamt vgl. die grundlegende Monographie von Michael Fleischer: »*Kommen Sie, Cohn*«. *Fontane und die ›Judenfrager*. Berlin 1998.

28 Delf von Wolzogen, Nürnberger, wie Anm. 17, Bd. 1, hier Abt. III, S. 211–267.

29 Vgl. Julia Patrut, Franziska Schößler: *Labor Österreich-Ungarn: Nation und imaginäre Fremdheit in Fontanes Roman ›Graf Petöfy*. In: Delf von Wolzogen, Faber, Peitsch, wie Anm. 22, S. 225–244.

30 Der Begriff folgt Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt am Main, 1988.

31 Vgl. Rolf Parr: *Kleine und große Weltentwürfe. Theodor Fontanes mentale Karten*. In: Delf von Wolzogen, Faber, Peitsch, wie Anm. 22, S. 17–40.

32 Vgl. bspw. Roland Berbig: *Die Mission des Nordlandmenschen. Theodor Fontane in der »Nord-Süd«-Konstellation*

Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Delf v. Wolzogen, Nürnberger, wie Anm. 17, Bd. 1, S. 197–112.

33 So argumentiert bspw. Parr, wie Anm. 31, S. 35: »Insgesamt erlaubt der [...] »Basisbaukasten« für mentale Karten eine ungeheure Flexibilität und Variationsbreite, die Fontane durchaus nutzt, um sich nicht auf bestimmte Positionen und Perspektiven festlegen zu lassen. Differenzen lassen sich dabei aber hinsichtlich der Textgattungen und -genres beobachten.«

34 Neben allgemeinen kollektivsymbolischen Forschungen von Link, Gerhard oder Wülfing vgl. zu französischen Nationalstereotypen v. a. Michael Jeismann: *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792 – 1918*. Stuttgart 1992. – Ruth Florack: *Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen*. Stuttgart 2001.

35 Hermann Wagener: *Staats- und Gesellschafts-Lexikon. Neues Conversations-Lexikon*. 23 Bde., Berlin 1859–1867. Zit. n. Jens Flemming: »Ich liebe sie, weil sie ritterlich und unglücklich sind«. *Theodor Fontane, die Polen und das Polnische*. In: Delf von Wolzogen, Faber, Peitsch, wie Anm. 22, Bd. 1, S. 207–224, hier Titelzitat.

36 Stellvertretend vgl. Florack, wie Anm. 26, und Hugo Aust; Hubertus Fischer (Hrsg.): *Fontane und Polen, Fontane in Polen: Referate der wissenschaftlichen Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft e. V. vom 26. bis 29. Mai 2005 in Karpacz (Krummhübel)*. Würzburg 2008.

37 Fontane zu Victorien Sardou: *Lex vieux garçons*, 01.01.1874. In: *Causerien über Theater*. NFA XXII,3. 1967, S. 124 f.

38 Theodor Fontane: *Die Wenden in der Mark*. In: GBA 1994, Bd. 3: *Havelland*, S. 13–43, hier S. 26.

39 Theodor Fontane: *Quitt*. In: NFA VI. 1959, S. 28.

40 Vgl. hierzu u. a. Eda Sagarra: *Vorurteil im Fontaneschen Erzählwerk. Zur Frage der falschen Optik in »Cecile«*. In: Roland Berbig (Hrsg.): *Theodor Fontane, der Schriftsteller des 19. Jahrhunderts am Ende des 20. Eine Sammlung von Beispielen*. Frankfurt am Main 1999, S. 121–136, hier S. 132.

41 Zit. n. Flemming, wie Anm. 35, S. 213.

42 So der Kriegsberichterstatteur aus Paris: »Außerdem muß man [hier] Libertin sein, Hazard spielen, Mädchen nachlaufen [...]« Zit. n. Nürnberger, wie Anm. 18, S. 20 f.

43 Fontane an Friedländer, 08.01.1895. In: Kurt Schreinert (Hrsg.): *Theodor Fontane. Briefe an Georg Friedländer*. Heidelberg 1954, S. 278.

44 Melusine in Fontanes *Stechlin*: »Eine reizende Frau [= die Gräfin Berchtesgaden] [...]. All die Süddeutschen sind überhaupt viel netter als wir, und die nettesten, weil natürlichsten, sind die Bayern.« Zit. n. Horst Hölscher: »... und die nettesten, weil natürlichsten, sind die Bayern.« *Theodor Fontane und München*. In: *Fontane Blätter* 99 (2015), S. 148–177, hier S. 171.

45 Theodor Fontane: *Kriegsgefangen. Erlebtes 1870*. In: HFA III,4. S. 640 f. – Vgl. ausführlich: Gudrun Loster-Schneider: »Die Ordnung der Dinge ist inzwischen durch keine überschäftigte Hand gestört worden.« *Zur Interaktion von National- und Geschlechterstereotypen in Theodor Fontanes »Kriegsgefangen«*. In: Delf v.

Wolzogen, Nürnberger, wie Anm. 17, Bd. 1, S. 227–239, hier S. 234.

46 Angesichts der besonderen Bedeutung, welche der regionalen ›Nationalität‹ im kollektiven Imaginären seit dem Reichsdeputationshauptschluss 1803 zukommt, moniert dies zu Recht u. a. Sagarra, wie Anm. 40, S. 134. Ansätze bietet Rolf Parr, wie Anm. 31, insbes. S. 30 f.

47 Fontane an Wilhelm Hertz, 27.05.1894. In: Kurt Schreiner, Gerhard Hay (Hrsg.): *Theodor Fontane. Briefe an Wilhelm und Hans Hertz. 1859–1898*. Stuttgart 1972, S. 352.

48 Theodor Fontane: *Preußens Zukunft*. In: NFA XIX. 1969, S. 45 f.

49 Fontane zu Goethes *Egmont*, am 08.03.1872. In: *Causerien über Theater*. NFA XXII,1. 1964, S. 137: »Wie sich uns dieser rheinisch-süddeutsche Klang wieder wohltuend um das Herz legte! Wir empfinden dann immer mit einem gewissen Schmerz, daß wir auf dieser unserer märkischen Sandscholle wohl politische, aber nicht nationale Deutsche sind. Wir sind etwas anderes, modern Eigenartiges, vielleicht (für den der es hören will) etwas geistig höher Potenziertes, aber den eigentlichen deutschen Ton haben wir nicht [...]«

50 Vgl. weiterführend Gudrun Loster-Schneider: »*Lasst uns einen Nationalcharakter behaupten*«. *Einleitende Bemerkungen zum Thema Nation und Geschlecht*. In: Dies. (Hrsg.): *Geschlecht, Literatur, Geschichte II. Nation und Geschlecht*. St. Ingbert 2003, S. 9–28, hier S. 17 ff. – Vgl. grundlegend Reinhart Koselleck (u. a.): *Volk, Nation, Nationalismus, Masse*. In: Otto Brunner, Werner Conze, R. K. (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 141–431, hier S. 389.

51 Herder postuliert in den *Ideen zur Geschichte der Menschheit* (1785) die topographisch, klimatisch, sprachlich und historisch-kulturell bedingte Existenz verschiedener Nationalcharaktere; er argumentiert für deren separierte – ggf. konföderative – Koexistenz und gegen die »anmaßende Verkettung der Völker«, da der »natürlichste Staat« auch »Ein Volk, mit Einem Nationalcharakter« sei. Zit. n. Koselleck, wie Anm. 50, hier S. 315 f.

52 Vgl. Ernst Moritz Arndt: *Die Persönlichkeit oder das Gepräge eines Volks, was man wohl Charakter zu nennen pflegt. Vorzüglich in Beziehung auf das deutsche Volk*. In: *Deutsche Vierteljahrschrift* 1 (1847), S. 279–357.

53 Im Verlauf des 19. Jahrhunderts hingegen wurde zum einen allmählich ihr Konstrukt-›Charakter‹ erkannt (vgl. hierzu: Gerhart v. Graevenitz: *Theodor Fontane: Ängstliche Moderne: Über das Imaginäre*. Konstanz 2014, S. 137 u. ö.), so von Max Nordau oder dem mit Fontane lang und eng befreundeten Begründer der ›Völkerpsychologie‹, Moritz Lazarus, dessen Vorlesungen Fontane 1874 besuchte. – Gegenläufig wurde die Denkfigur auch zunehmend rassebiologisch essentialisiert und umcodiert. Vgl. Fleischer, wie Anm. 27, S. 195–198.

54 Fontane: *Die Wenden in der Mark*, wie Anm. 38, S. 35. – Vgl. auch Fontanes Brief 1864 an seinen Verleger über das Projekt *Vor dem Sturm* und die dortige »große Anzahl märkischer (d. h. deutsch-wendischer, denn hierin liegt ihre Eigenthümlichkeit) Figuren« (zit. n. Nürnberger, wie Anm. 18, S. 129). – Fleischer hat hingegen überzeugend belegt, wie stark der ›private‹ Fontane in den 1880er und 1890er Jahren Assimilation, gar ›Amalgamierung‹ durch Segregation und Apartheitsdenken ersetzte. Vgl. Fleischer, wie Anm. 27, S. 121 f.

55 Vgl. ausführlich: Gudrun Loster-Schneider: *Theodor Fontanes »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«*. *Interkulturelle Identitätswürfe eines »in der Wolle gefärbten Preußen«*. In: Rudi Schweikert (Hrsg.): *Korrespondenzen. Festschrift für Joachim W. Stork aus Anlaß seines 75. Geburtstages*. St. Ingbert 1999, S. 233–255.

56 Ebd., S. 250 f.

57 Fontane: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, wie Anm. 38, Bd. 6: *Dörfer und Flecken im Lande Ruppin*, S. 559–573, hier S. 567.

58 Vgl. auch Ehlich, wie Anm. 23, S. 15. – Eigens zu untersuchen wäre allerdings die konzeptuelle Konsistenz dieses preußischen Nationalcharakters als identisches Amalgam oder nicht-identische Alterität.

59 So bspw. schon an Emilie, anlässlich einer Italienreise, am 09.08.1875: »Wie ungermanisch bin ich doch! Alle Augenblicke [...] empfinde ich meine romanische Abstammung. Und ich bin stolz darauf.« In: HFA IV, 3, 1980, S. 139.

60 Fontane: *Die Wenden in der Mark*, wie Anm. 38, S. 35.

61 Fontane an Wilhelm Hertz, 27.04.1894, wie Anm. 47, S. 352.

62 Der Text ist 1895/96 entstanden, wird in Rodenbergs *Deutscher Rundschau* vorabgedruckt. Wie ein Brief Fontanes vom 16.06.1898 an seinen Sohn Friedrich belegt, hatte er die Buchfassung just während seines letzten Aufenthaltes in Dresden das erste Mal in Händen. HFA Abt. IV, Bd. 4, S. 728.

63 Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig*, wie Anm. 2, S. 71.

64 Ebd., S. 85.

65 Ebd., S. 81.

66 Ebd., S. 72. – Aus seiner profunden, kritischen Kenntnis heraus attestiert Fleischer Fontane eine (zeittypisch) über die Jahrzehnte hinweg semantisch unscharfe und nicht trennscharfe Verwendung der Begriffe bzw. Konzepte von »Rasse«, »Volk«, »Stamm«, »Nation«. Vgl. Fleischer, wie Anm. 27, S. 209 u.ö.

67 Ebd., S. 85 f.

68 Zum sächsischen Nationalcharakter vgl. neben populären Lexika, wie bspw. Carl Herloßsohns *Damen Conversations Lexikon* (10 Bde., Leipzig 1834–1838) zeitgenössisch in Auswahl: Ludwig August Kähler: *Die Preußen und die Sachsen zwischen beiden Völkern*. Halle 1815, oder auch Richard Treitschke: *Ueber den Nationalcharakter der Sachsen*. In: *Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts* 220,4 (1846), S. 376–414. Im Hinblick auf die für die gesamte deutsche Nation so charakteristische und »vortheilhafte« »Mannigfaltigkeit« und »Vielfalt« insistiert Treitschke auf der »Eigenthümlichkeit des sächsischen Volkes im Ganzen« (S. 376 f.). Im Zentrum seiner weitgehend vergleichenden und historischen Argumentation stehen zwei negative Heterostereotype: »ein nicht unvermishtes, nicht rein deutsches Volk und daher ohne scharf ausgeprägten Charakter« sowie »energie-los« zu sein (S. 378). Ähnlich wie in Fontanes Preußen-Konstruktion, ist auch der sächsische Nationalcharakter auf eine »Mitte« hin gedacht, hier die »Mark Meißen« (S. 381), sowie auf den Austausch mit den Slawischen, hier: Sorben. Als positive Autostereotype erscheinen Kosmopolitismus (S. 388), die Vermittlungsposition zwischen »Nord« und »Süd« sowie wie Fleiß, Wissenschafts-, Handels- und Erfindungsgeist.

69 Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig*, wie Anm. 2, S. 82.

- 70 Alle Zitate ebd., S. 122 f.
- 71 Ebd., S. 71.
- 72 Walter Lippmann: *Die öffentliche Meinung* [engl. 1922]. München 1964.
- 73 Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig*, wie Anm. 2, S. 68 u. 70.
- 74 Ebd., S. 74.
- 75 Ebd., S. 122. Gemeint ist der elegante ›Tempelwächter.
- 76 Bekanntlich kritisierte Fontane diesen als desintegrativen Risiko-Faktor auch bei anderen deutschen ›Stämmen‹. Vgl. Gudrun Loster-Schneider: *Der Erzähler Fontane. Seine politischen Positionen in den Jahren 1864–1898 und ihre ästhetische Vermittlung*. Tübingen 1986, v.a. S. 228–230.
- 77 Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig*, wie Anm. 2, S. 68.
- 78 Vgl. Loster-Schneider, wie Anm. 45.
- 79 Vgl. ebd., S. 231. – Hugo Aust: »... und das Lachen verging mir«. *Theodor Fontane und der Nationalismus*. In: Delf v. Wolzogen, Nürnberg, wie Anm. 17), S. 242; Norbert Mecklenburg: »Alle Portugiesen sind eigentlich Juden«. *Zur Logik und Poetik der Präsentation von Fremden bei Fontane*. In: Ehlich, wie Anm. 23, S. 88–103, hier S. 93.
- 80 Fontane: *Kriegsgefangen*, wie Anm. 45, S. 550.
- 81 Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig*, wie Anm. 2, S. 81 f.
- 82 Ebd., S. 122 f. – Es wäre zu prüfen, ob diese Stelle auch als Distanzierung von rassebiologischen Diskursen zu verstehen ist, wie Fontane sie bspw. 1864, im Essay *Kopenhagen* bedient. Vgl. Fleischer, wie Anm. 27, S. 194 f.
- 83 Vgl. bspw. Fontane an Friedrich Stephany, 04.06.1894: »Denn daß die Leute nach Abstammung und Landesteilen grundverschieden sind, seht mir fest. Die Juden, die Ostpreußen, die Westfalen, die Balten, die Schleswig-Holsteiner sind leicht zu erkennen. Die Dickschnäuzigsten sind immer die aus dem Hamburger Winkel, Elbe links und rechts.« In: HFA, Abt. IV, Bd. 4, S. 364.
- 84 Fontane: *Kriegsgefangen*, wie Anm. 45, S. 104.
- 85 Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig*, wie Anm. 2, S. 100 f.
- 86 Vgl. auch die Briefe Fontanes aus seinem letzten Aufenthalt in Dresden, Weißer Hirsch, vom 23.05.–28.06.1898, wo es bspw. an Georg Friedländer am 02.06.1898 heißt: »Frau und Tochter wollen von dem ›Sächsischen‹, was hier blüht, nichts wissen [...]. Daß der Volkscharakter gut sei, will ich nicht behaupten, aber alles vertritt einen Grad von Manierlichkeit, der bei uns doch noch vielfach fehlt. Alte Kultur ist kein leerer Wahn. Daß sie hier gegen alles Preußische gereizt sind, kann ich ihnen nicht verdenken; die Preußen gerieren sich als die Überlegenen und sind es doch vielfach nicht.« In: HFA, Abt. IV, Bd. 4, S. 723.
- 87 Zu Kants Kritik am Konzept der Nationalcharaktere und zu seinem Kosmopolitismus als regulativer Utopie vgl. Koselleck, wie Anm. 50, S. 319–321.
- 88 Als erste risiko-theoretisch basierte Interpretation des Romans vgl. Gudrun Loster-Schneider: *Genderfizierte Armutsrisiken in deutschsprachigen Romanen 1800 / 1900*. In: Maria Häusl, Susanne Schötz [u. a.] (Hrsg.): *Armut. Gender-Perspektiven ihrer Bewältigung in Geschichte und Gegenwart*. Leipzig 2016, S. 217–241.

89 Niklas Luhmann: *Soziologie des Risikos*. Berlin. 1991, Darmstadt 2003. – Methodologisch werden drei Großperspektiven auf »Risiko« unterschieden: Der sog. wissenschaftliche Ansatz versteht Risiko als objektive, systematisch messbare Größe. Der psychologische Ansatz erforscht mittels psychometrischer Methoden die individuelle Risikowahrnehmung. Der kulturalistische Ansatz zielt auf die soziokulturelle Rahmung und Prägung von Risikokonzepten. Vgl. Niklas Möller: *The Concepts of Risk and Safety*. In: Sabine Roeser [u. a.] (Hrsg.): *Handbook of Risk Theory*. Dordrecht 2012, S. 55–85, hier S. 57 u. S. 70 f.

90 Vgl. etwa Sabine Schmidt: »Fast männlich«: Zu *Gender und Rollentausch in Theodor Fontanes »Mathilde Möhring«*. In: Sabina Becker, Sascha Kiefer (Hrsg.): *»Weiber weiblich, Männer männlich«? Zum Geschlechterdiskurs in Fontanes Romanen*. Tübingen 2005, S. 227–252.

91 Lise Eliot: *Pink Brain, Blue Brain. How Small Differences Grow into Troublesome Gaps – and What We Can Do About It*. Boston 2009.

92 Beck spricht von einer geschlechterhistorischen Halbmoderne. Vgl. Ulrich Beck: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main 1986.

93 Vgl. prominent Wolfgang Bonß: *Von Risiko, Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne*. Hamburg 1995.

94 Vgl. bspw. Raewyn Connell: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen 1999. – Pierre Bourdieu: *La domination masculine*. Paris 1998. – Michael Meuser: *Risikante Praktiken. Zur Aneignung von Männlichkeit in den ersten Spielen des Wettbewerbs*. In: Helga Bilden, Bettina Dausien (Hrsg.): *Sozialisation und Geschlecht*. Opladen 2006, S. 163–178.

95 Friedrich von Schiller: *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. Herbert Göpfert. Bd. 1, München 1958, 8. durchges. Aufl. 1987, S. 253: »Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend ins Leben, / Tritt mit stärkerem Glück in den bedenklichen Kampf. / Eine Tugend genüget dem Weib, sie ist da, sie erscheinet, / Lieblich dem Herzen, dem Aug lieblich erscheine sie stets.«

96 Ein Desiderat für die Fontane-Biographie ist Fontanes persönliche (gendersemantisierte) Risiko-Affinität, etwa im Kontext der bekannten Spielerproblematik des Vaters oder Fontanes Berufsbiographie. Vgl. zu beiden Punkten Nürnberger, wie Anm. 17, S. 24 u. S. 124 f.

97 Das Narrativ »Ehe als Hazardspiel« war im Entstehungszeitraum des Romans durchaus populär. Vgl. z.B. in Ernst v. Wolzogens (im Verlag Friedrich Fontanes publizierten), von Fontane hochgeschätzten Text *Linksum kehrt, schwenkt – Trab. Ein ernstes Mahnwort an die herrschenden Klassen und den deutschen Adel insbesondere*. Vgl. Fleischer, wie Anm. 27, S. 287.

98 Fontane: *Mathilde Möhring*, wie Anm. 10, S. 304: »Vielleicht ist das meine Zukunft«. – Ebd., S. 308: »[I]ch bin ganz sicher, es hat ihm geschadet ...«.

99 Ebd., S. 304: »Rechnen werde ich wohl immer [...] aber nicht zu scharf und will hilfreich sein«.

100 Ebd., S. 223.

101 Ebd.: »Mathilde, halte dich propper.«

102 Ebd., S. 225.

103 Zur Bedeutung des Vornamens Hugo vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Hugo_\(Name\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hugo_(Name)). Zugriff am 26.08.2018.

104 Fontane: *Mathilde Möhring*, wie Anm. 10, S. 272 u. 284.

105 Hierunter fallen v. a. Konnotationen aus den semantischen Feldern Männlichkeit / Manneskraft / Sexualität, ›Künstlertum‹ und Adoleszenz. Alle werden im Text breit – und komisch-ambig – ausgeschrieben.

106 Diese Zuschreibungen werden von Mathilde im weiteren Handlungsverlauf bestätigt und ausgeschrieben mit Attribuierungen wie »faul«, ohne Feuer, schläfrig, sentimental, »zu weiches Herz«. Ebd., S. 228, S. 266 u.ö.

107 Ebd., S. 227: »Mathilde und der schöne Mann begrüßten sich und musterten einander. Sie eindringlich, er oberflächlich.«

108 Ebd., S. 266 u. 273.

109 Ebd., S. 288. – Vgl. Hubert Orłowski: *Fontanes Polenbild (in der Forschung) und die historische Stereotypenforschung*, wie Anm. 36, S. 25–40.

110 Fontane: *Mathilde Möhring*, wie Anm. 10, S. 252.

111 Ebd., S. 298: »Der Mensch denkt, und Gott lenkt, und heute rot und morgen tot.«

112 Ebd., S. 292.

113 Ebd., S. 290 und 292. Zu diesen gruppenspezifischen Fehlwahrnehmungen vgl. u.a. schon Mecklenburg, wie Anm. 22), S. 252 f. sowie Graevenitz, wie Anm. 53, S. 500 ff.

114 Fontane: *Mathilde Möhring*, wie Anm. 10, S. 229: »Ich will keinen Zeisig mehr im Bauer haben, wenn es nicht so kommt, wie ich sage.«

115 Ebd., S. 250.

116 Ebd., S. 282.

117 Ebd., S. 292.

118 Vgl. Loster-Schneider, wie Anm. 76, S. 41–54 u. S. 236–257.

119 Dies entspricht einem Konsens der kognitionstheoretischen Stereotypenforschung. Vgl. einfürend Hahn oder Florack, wie Anm. 25.

120 Ebd., S. 245, S. 289 f., S. 232.

121 Vgl. Ehlich, wie Anm. 23, S. 9: »Verunsichernde Einsprengsel, Widerstände gegen die naiven Wissensvergewisserungen, finden sich.«

122 Ebd., S. 238.

123 Vgl. die These von Parr: »Er spielt, kalkuliert, bricoliert im System der Nationalstereotypen mit den Nationalstereotypen, wertet sie gegenüber der normalen Matrix punktuell um und hat so die Möglichkeit, sie in neuen, interessanten Konstellationen und Kollisionen aufeinander treffen zu lassen.« Rolf Parr: »*Der Deutsche, wenn er nicht besoffen ist, ist ein ungeselliges, langweiliges und furchtbar eingebildetes Biest.*« – Fontanes *Sicht der europäischen Nationalstereotypen*. In: Delf von Wolzogen, Nürnberger, wie Anm. 17, S. 211–226, hier S. 215.

124 Mecklenburg, wie Anm. 22, S. 252 u. 257.

Zum Status des Vereinssekretärs. Wilhelm von Merckel als Protokollant im *Tunnel über der Spree* und Wegbereiter Fontanes

Roland Berbig

[...] noch dazu von einem Kammergerichtsrat.
Das Kammergericht, Gott sei Dank! war immer
literarisch: Das Literarische macht frei ...
Theodor Fontane, *Frau Jenny Treibel* (16. Kapitel)

1

Nach wie vor liegt zwischen »Sekretärin« und »Sekretär« ein Unterschied, der mit dem des Geschlechts nicht abgegolten ist. Schwingt bei der weiblichen Form so etwas wie Dienstleistung mit, unerlässlich, aber untergeordnet, so signalisiert die männliche Machtteilhabe. Anspruchsloseren Tätigkeiten auf der weiblichen Seite stehen gewichtige auf der männlichen gegenüber. So fragwürdig das ist, so fraglos auch. Einige Wortschichten legt das *Deutsche Wörterbuch* frei, verweist auf das Lehnwort im Mittellateinischen (*secretarius*) und entdeckt erste Belege im Hochdeutschen des 15. Jahrhunderts. Das Amt, das mit ihm in den Blick gerät, siedelte als Vertrauter eines Fürsten und im Rang eines geheimen Rates nah an der Macht.

[...] gewöhnlich aber ist die bedeutung »schreiber, geheimschreiber, beidigter schreiber« deutlich zu erkennen; das wort ist daher wol von sekret (s. daselbst 2) abzuleiten und bedeutet eigentlich »der das siegel führt«. so gibt Maaler a.a.o. als hauptbedeutung an: secretari (der) stattschreyber, scriptor, librarius, secretarius, ab epistolis, ad manum servus. die wortform ist in der ältern zeit gewöhnlich die lateinische, secretarius, geheimschreiber [...]

Was im Allgemeinen gilt, gilt nicht minder im Vereinswesen, im literarischen, soweit sich sehen lässt, unbedingt. Auch hier dominiert die Wertzuschreibung der Wichtigkeit. Der Sekretärsposten rangierte nicht unter anderen, sondern vor ihnen, jedenfalls in der Regel. War er neu zu besetzen, hielt man sorgsam Umschau. Das Pflichtpensum an Tätigkeiten, das auf seinen Schultern lastete, übertraf das aller anderen Vorstandsmit-

gliedert, ja selbst das des Vorsitzenden. Der Grund ist schlicht und einfach zu benennen: In seiner Hand lag, was dem Verein Halt gab, für den Tag und über den Tag hinaus. Der Sekretär hielt die konstituierenden Elemente einer literarischen Gesellschaft beisammen, er verwaltete sie und sorgte für ihre Gegenwart. Weil sich bei ihm alles Wissen des Vereins konzentrierte, etablierte er sich zu dessen Gewissen, tendenziell, individuell abgeschattiert. Er konnte, hatte er das Zeug dazu, zu dessen wertprägender und -erhaltender Instanz werden, sobald er in sich die Ämter des Protokollanten, des Archivars und des Chronisten vereinte. Wurde er, etwa im Konfliktfall, in den Zeugenstand gerufen, basierte seine Aussage auf dem Faktischen des von ihm angelegten bzw. fortgeschriebenen Schrifttums des Vereins. Treuhänderisch übertrug ihm der Verein bei seiner Wahl diese Bestände und rechnete mit Obhut und Fürsorge zum Besten des Ganzen.

Natürlich, von Verein zu Verein gab es Abweichungen in der Amtsausschreibung. Der absoluten Fixierung auf ein Zentrum, in dem ein »Meister« alles Licht neben sich absorbierte – wie etwa im George-Kreis nach 1900² –, standen andere Zirkel, in denen der Sekretär als eine Art Stabschef agierte und auch programmatischer Kopf sein konnte (etwa im »Wupperbund«, wo die Brüder Hart als Redakteure der Schriften die Fäden zogen).³

Eine typisierende und differenzierende Studie zu dieser Schalt- und Waltstelle im literarischen Vereinswesen fehlt. Am Materialmangel liegt das kaum. Spätestens seit dem von Wülfing / Bruns / Parr herausgegebenen *Handbuch literarisch-kultureller Vereine* (1998), Folgeprojekten wie dem *Handbuch der Berliner Vereine und Gesellschaften 1786–1815*⁴ und zahlreichen Einzelstudien⁵ verfügen wir über eine breite Faktenbasis. Möglicherweise ist gerade dies Barriere. Denn wer sich auf die Spuren eines Vereinssekretärs begibt, muss viele und weite Erschließungswege gehen, und beabsichtigt er dann auch noch Vergleiche oder gar Typologisches, droht Kapitulation. Aber vielleicht schärfen schon Stichproben und Probebohrungen den Blick für die außerordentliche Virulenz dieser Vereinsrolle. Dieser Aufsatz bietet ein Musterexemplar seiner Gattung an: Wilhelm Traugott Merckel. Sein Name wäre längst vergessen, hätte er seines Amtes nicht in einem literarischen Verein gewaltet, der durch so prominente Mitglieder wie Theodor Fontane, Paul Heyse oder Adolf Menzel im historischen Gedächtnis geblieben ist: der literarische Sonntagsverein *Tunnel über der Spree*. In diesem 1827 von dem österreichisch-jüdischen Journalisten Moritz Gottlieb Saphir gegründeten Verein trat jener Mann 1840 als sogenannte Rune (Gast) erstmals in Erscheinung, um am 17. Januar 1841 unter dem Vereinsnamen »Immermann« dessen offizielles Mitglied zu werden.⁶ Im *Tunnel*protokoll der Sitzung heißt es:

[...] Cocceji schlug den OberLandesGerichtsAssessor Herrn von Merckel als arbeitendes Mitglied zur Aufnahme vor. Das Ballotement ergab

dieselbe und es wurde dem neuen Mitgliede der Name
Immermann
 der immer männliche Friedländer

beigelegt.⁷

Bis zu seinem Tod im April 1861 blieb Merckel im Verein, treu und als eine seiner Hauptstützen. Fontane, der, wie er mit Pathos bekannte, »das Glück hatte, dem zu früh Verstorbenen im Leben nahezustehn«, wurde gebeten, bei Ordnung seines literarischen Nachlasses tätig zu sein und [dessen Werk – R. B.] [...] zu einem Ganzen zusammenzustellen, Erzählungen und »Studien«, die in ihrer Mehrzahl jenen humoristisch-phantastischen Ton anschlagen, den der Verstorbene so sehr liebte und mit soviel Glück zu treffen wußte. [...]»⁸

Das war Freundespflicht gewesen, editorisches Bedürfnis kaum. Denn Fontane, der Merckel im *Tunnel* kennen gelernt hatte, wusste: Diese Texte, unbestritten ihrer Eigenart, selbst ihrer Qualität, waren nicht eigentliche Stärke ihres Autors. In dem feinziselierten, mehr verdeckenden als freilegenden Portrait Merckels, mit dem er 1898 das große *Tunnel*-Kapitel seiner Lebenserinnerungen *Von Zwanzig bis Dreissig* enden ließ,⁹ sprach Fontane es unumwunden aus: »Seine mit Sorgfalt und Liebe geschriebenen Protokolle leiteten unsere Sitzungen ein und waren Kabinettsstücke liebenswürdigsten Humors. Vielleicht sind sie das Beste, was er überhaupt geschrieben.«¹⁰

Bevor der Weg in die *Tunnel*-Welt führt, ist biographische Klärung nötig. Wer war Wilhelm von Merckel? In seinem Vorwort 1862 beließ es Fontane bei der Bemerkung »Kammergerichtsrat hierselbst und durch einzelne seiner Lieder weit über den Kreis seiner amtlichen Tätigkeit hinaus bekannt« und dem Todestag: »am 27. Dezember 1861, im 59. Lebensjahre, [...]«¹¹ Anders 1895 im *Tunnel*-Kapitel. Hier erfahren wir, dass Merckel im schlesischen Friedland in einer durch das Leinenwebergewerbe reich gewordenen Kaufmannsfamilie aufgewachsen war und Jura in Heidelberg studiert hatte. Als er 1839 ins Berliner Kammergericht berufen wurde, war er bereits mit Henriette geb. von Mühlner verheiratet (1836) und in den Adelsstand erhoben worden (1837). Im nachrevolutionären Berlin wurde Merckel April 1850 »Chef der ministeriellen Preßabteilung«¹², die als »Literarisches Cabinet« dem Königlichen Staatsministerium angegliedert war. Obwohl nur bis Dezember 1850 dort tätig, hat man Merckels Wirken dort »ausschlaggebend[-] Bedeutung« beigemessen. Er habe, so Charlotte Jolles in ihrer Dissertation, jenes Cabinet »nach vielen Seiten hin erweitert und ihm erst jetzt eine feste innere Organisation gegeben«¹³. Seine politische Position war konservativ, bürokratisch, patriotisch – dies alles gelinde gesagt. In seiner Hand lag während dieser Monate die »*Organisation der gesamten konservativen Presse*, und zwar vorzugsweise der preußischen

als derjenigen, auf welche der Regierung unmittelbarer Einfluß zu Gebote stehen kann, wenn sie ihre Mittel anwendet [...]«¹⁴ So stand es in seiner Denkschrift, dafür stand Merckel. Darin war er weder schwach, noch schwankend, wie es Fontanes Porträt will.¹⁵ Darin war er radikal staatskonservativ. Er habe, so der Historiker Hubertus Fischer, »zu den aktivsten strategischen Köpfen des sich zur Partei formierenden konservativen Vereinswesens gehört[-]«¹⁶. Und diese Radikalität entlud sich, zeitparallel, in seinem Bändchen *Zwanzig Gedichte*¹⁷. Fischer hat in diesen Versen mit ihren »kaum verhüllten Angstpsychosen, [...] irrationalen Feindbildern, [...] Rachephantasien von der Vernichtung der »Dämonen« [...] von links« »ein geradezu gestörtes Verhältnis zu seiner Zeit«¹⁸ vermutet. Nach seinem Ausscheiden aus dem Cabinet kehrte er ins Kammergericht in die Lindenstraße (Alt-Berlin) zurück.¹⁹ Umtriebig blieb er »in diversen Vereinen der Rechten«, war Mitglied im *Treibund mit Gott für König und Vaterland*, federführend im Vorstand der *Vaterländischen Gesellschaft* und auf vielfältige Weise als »Publizist und poetischer Pamphletist [...] und Inspirator der öffentlichen Meinung«²⁰ aktiv. Er gehörte, nicht zuletzt durch die Familie seiner Frau und die Verbindungen, in die er durch sein Engagement eingetreten war, zur gehobenen Berliner Gesellschaft. Von Natur aus eher scheu – seine geringe Körpergröße, die Fontane nicht unerwähnt lässt und als Grund beifügt, mag daran Anteil gehabt haben –, verfügte er über einen scharfen Intellekt, dem sich, wenn angezeigt, eine nicht minder scharfe Ironie beigesellte. Mit seiner Frau, gebildet wie er, stattlich und von Lebenskultur, führte er ein gastliches Haus und war, vor allem in kleiner, vertrauter Runde, begabt zu Geselligkeit.

Dieser Wilhelm von Merckel also, Berufsjurist, preußisch-ministerieller Beamter und Neigungspoet, hielt im *Tunnel über der Spree* über lange, maßgebliche Jahre die Sekretärsfeder in der Hand. Kostproben dieses Teils seiner schriftstellerischen Passion sind vereinzelt und auszugsweise veröffentlicht²¹, und Wulf Wülfing bezog sich in seiner vorzüglichen *Tunnel-Analyse* während der Revolutionswochen 1848 dezidiert auf Merckels Protokolle.²² Deren Eigenart leuchte auf, aber der Lichtkegel blieb eingeschränkt. Wer sich ein angemessenes Bild von Merckels Sekretär-Tätigkeit verschaffen und die Frage über deren Prägekraft für den Verein beantworten will, ist auf weitere Archivstudien angewiesen. Das geschieht hier kaum mehr als in einem Ansatz. Er fragt zuerst nach dem Status des Sekretärs im *Tunnel*-Verein und geht weiter zu Person und Persönlichkeit Merckels, die das Amt neu profilierte. Diese Neuprofilierung fiel zusammen mit der historisch folgen- und erfolgreichsten Periode in der Vereinsgeschichte. Mit ihr wurde sie eingeleitet. Theodor Fontanes *Tunnel*-Kariere korrespondiert mit Merckels innovativer Sekretärspraxis.

2

Was eigentlich erwartete der Verein *Tunnel über der Spree* von seinem Sekretär? Dessen Wichtig- und Wertigkeit waren ihm seit frühesten Tagen zweifelsfrei. Nicht nur der preußische Staat unterwarf das Vereinsleben Gesetzesparagrafen, der Verein tat ihm gleich. In Statuten schrieb er vor, was für den galt, der in seiner Mitgliederliste stand oder stehen wollte. Die Statuten des *Tunnel* sind seit seinem Ende (1897/98) Geschichte, haben aber selbst auch eine Geschichte.²³ Die Rolle des Sekretärs blieb konstant. In jener Statuten-Fassung vom April 1835, die für Merckel verbindlich war, war sie unter dem IV. Abschnitt »Von den Beamten des Vereins« in den Paragraphen 117 bis 122 mit Verweisen auf 34 weitere fixiert. Aus formalen und verwaltungstechnischen Pflichten (Wahl, pünktliches Erscheinen, statistische Erfassung, rechtmäßige Buchführung, Übersicht zur Vereinstätigkeit anlässlich des jährlichen Stiftungsfestes etc.) ragte jene eine hervor, die der § 118 so formulierte:

[...] In den Sitzungen führt er das Protokoll und muß dafür sorgen, daß genau alle Vorkommenheiten und Beschlüsse des Vereins in dasselbe aufgenommen werden. Namentlich hat er die vom Haupte zusammengefaßten Urtheile über die Späne [die von Vereinsmitgliedern vorgetragenen Texte – R. B.] bei jedem derselben zu registriren und die aus der Debatte sich ergebenden Hauptmotive kurz beizufügen. [...]²⁴

Lastete auf den Schultern des Hauptes (jährlich zu wählender Vorsitzender) alle symbolische Verantwortung, so schulterte der Sekretär alle realen Lasten des Vereinsalltages. Das war ein Jahr nur zu tragen, und Merckel machte darin keine Ausnahme. Doch zwischen 1841 und 1850 trug er 63 Monate²⁵ diese Bürde und – dem auf der Zunge liegenden Reimwort ist nicht zu widerstehen: mit Würde. Aber nicht mit Würde allein, sondern mit Wille zum Wandel. Der Verein hatte wenig Zweifel, in Merckel ein produktives Mitglied angeheuert zu haben. Sein Schwager, der spätere Minister und Förderer Fontanes Heinrich von Mühlher, hatte ihn vorgeschlagen. Cocceji, wie er im *Tunnel* hieß, war zehn Jahr jünger als Merckel, aber schon zehn Schritte weiter auf der Aufstiegsleiter. 1840 an das Kultusministerium Eichhorn gekommen, war er 1842 zum Regierungsrat berufen worden und 1846 zum Vortragenden Rat. So bestrebt der Verein war, die soziale und politische Außenwelt von der internen abzuheben, die beruflichen und familiären Vermittlungs- und Verbindungsfäden knüpften ein dichtes Netz. Wie sein Schwager im Ministerium stieg Merckel im *Tunnel* auf: Kaum Mitglied geworden, drückte man ihm bereits die Sekretärsfeder in die Hand. Oder er griff sie sich entschlossen. Dazu schweigen die Akten. Als er am 6. November 1842 seine erste Antrittsrede als Haupt hielt, nobilitierte er den 7. März 1841 als den Tag seines ersten Protokolls. Es ist nur unvollständig überliefert, die der nachfolgenden Sonntage fehlen ganz. »Aus dem Comfort, den jenes behagliche Sanssouzi gegenüber mir

gewährte«, schwadronierte Merckel im eingeschliffenen Haupt-Duktus, »[eingefügt: wo das Gehorchen so leicht war], scheidet sich ungerne, um das schwerere Amt des Regierens zu üben, wo Vorbilder je mehr entmuthigen, je größer sie waren. [...]«²⁶. Die im Verein gepflegte Sprache ist gewöhnungs-, aber mehr noch interpretationsbedürftig. Sie wirkt durch und durch stilisiert, operiert mit zahllosen stehenden Wendungen und bemühten Witzeleien, die sich selbst der Humorloseste noch zu eigen machte. Dem lustigen Wort wurde die lausige Wahrheit geopfert. Merckels Karriere sprang benötigt Hintergrund. Statt der fehlenden Protokollzeugnisse seiner ersten Amtsperiode findet sich im Vereinsnachlass Anderes, vielleicht sogar Gewichtigeres.

Ein gutes Jahr nach Aufnahme hatte Immermann/Merckel nämlich das Heft in die Hand genommen und zu einem Streich angesetzt, der auf die verwundbarste Stelle des Vereins zielte. Nachdem sein Gründer Saphir 1827/28 mit ihm von einer Pressefehde in die nächste gestürzt war, hatte man sich strikte Öffentlichkeitsabstinenz verordnet. Was im geselligen Kreis selbst an unbürgerlichem Allotria getrieben wurde, es durfte die gesellschaftliche Grenze jenseits der Vereinsgeborgenheit nicht überschreiten. Übermut und Tollheit, wie sie anfangs gang und gäbe waren, hatten ihren Kurswert eingebüßt. Alles, was die bürgerliche Reputation gefährdete, stand unter Verdikt. Das Misstrauen gegenüber der eigenen Verskunst wie dem Urteilsvermögen der Vereinsgefährten saß tief – und nach wie vor tief auch deren Stand auf der Skala bürgerlichen Ansehens. Vor dem Hintergrund dieser Vereinsbefindlichkeit, die die jüdischen *Tunnel*-Mitglieder Ludwig Lesser (♁Petrarka), Siegmund Stern (♁Collin) oder Joseph Arnoldt (♁Tacitus) mit dem ministeriell verankerten Heinrich von Mühler (♁Cocceji) oder mit dem Theater und Militär verbündeten Louis Schneider (♁Campe) einte, musste das Papier, das Merckel am 7. März 1842 vorlegte, Unruhe erzeugen. Es trug den Titel »Plan zur Herstellung eines immerwährenden Archivs für die Mitglieder des Sonntagsvereins« und beabsichtigte nichts Geringeres, als den *Tunnel* aus der abgedunkelten sonntäglichen Reimgemäßlichkeit mutvoll ins öffentliche literarische Leben zu geleiten. Behutsam, versteht sich.

Wilhelm von Merckel setzte damit ein Signal. Seine Rolle als Sekretär überschritt die Grenze des Dienenden, in die er sich vorgeblich geschickt habe, zum Dirigierenden. Er wies in eine Richtung, die so nahe lag, wie sie dem Gros der Mitglieder fern stand. Kaum im Verein angekommen, hatte Merckel dessen Wert gewogen – und ihn in der mittlerweile umfänglichen Späne-Sammlung erkannt. Sein Papier spiegelte die Personalunion, die ihren Verfasser auszeichnete: hier der dilettierende Dichter, dort der erfahrene Jurist. Was auf dem Tisch zur Beurteilung lag, war ein durchgepunktetes strategisches Konzept. Es listet Erfassungsverfahren auf, benannte Hierarchien, knüpfte ein Beurteilungsnetz, gab Termine vor, hatte die

Textredaktion im Blick wie deren Verwertung und zögerte nicht, Verantwortlichkeiten zu verteilen.

[...]

10. Die Redaktion der ausgewählten Späne zum Abdruck wird einem einzelnen Mitgliede oder einem Komitee übertragen.

[...]

16. Kein Besitzer des Werkes ist befugt, dasselbe ganz oder in einzelnen Stücken, ohne Einwilligung des betreffenden Verfassers, oder (in dessen Abwesenheit von Berlin) des Vereins, anderweitig im Druck erscheinen zu lassen.

[...]

18. In jeder ferneren Sitzung wird, nach erfolgter Vorlesung des Spans und lebendiger Debatte, nur darüber abgestimmt, ob der Span zu redigieren oder dem Verfasser zurückzustellen sey. [...]»²⁷

Das waren Paukenschläge. Der Arzt Adolf Löwenstein (Hufeland) und der Banker Ludwig Lesser (Petrarka), beide *Tunnel*-prominent, reagierten, andere auch, Merckel legte nach, die *Tunnel*-Majorität moserte respektvoll weiter – bis der Sekretär nutzte, was ihm zu nutzen zustand: das letzte Wort. In seinem Protokoll zur Sitzung vom 20. März 1842 dokumentierte er für die Vereinsannalen, dass Immermann »seinen Antrag gänzlich zurück« genommen habe, und setzte maliziös hinzu:

[...]

Da nunmehr kein bestimmter Antrag vorlag, [...] so fing man ab ovo an [...] eine Konkurrenz von schriftlichen Ideen zur Begründung eines Versuchs einer Theorie über die Philosophie der Möglichkeit einer näheren Beurtheilung der Frage [zu verhandeln – R. B.], ob, wie, wann, und von was zu seiner Zeit irgend Etwas gedruckt werden könnte, ohne daß man sagen dürfte, es sey Etwas gedruckt worden. [...]»²⁸

Merckel hatte Signalleuchten in den Vereinshimmel gefeuert – und der war bereit, sich an deren Strahlen zu erfreuen, kurz: Immerhin erhellte es seine literarische Leistungskraft, sah sie gewürdigt und befand sie verwertbar. Der sie entzündet hatte, verstand sein Handwerk aufs Wort. Und dieses Wort drang auf Akzentverschiebung der Vereinszwecke. »Wir müssen nur immer im Auge behalten«, eiferte Merckel, »daß wir um der Poesie willen verbunden sind, nicht um Sommertunnel oder Eulenspiegel= und Stiftungsfeste zu celebriren.«²⁹ Also nicht bloß unterhaltende, sondern produktive Geselligkeit, nicht Quantität, sondern Qualität, nicht zeitlose Vereinsmeierei, sondern historisch gewachsener poetischer Verbund. Die Späne (Beiträge) seien ein Maß, an dem man sich messen lassen müsse – nicht die »pragmatische Geschichte des Vereins« interessiere, sondern deren literarischer Ertrag. Hier sah er, was den *Tunnel* auszeichne, hier glaubte er dessen zeitgemäße, weil aus der Zeit gewachsene Hebelkraft:

[...] Den Geist so verschiedener Zeiten, die Individualität so verschiedener Männer, die mannigfachen Richtungen und Anschauungsweisen, selbst das Chaos von Stoffen, Alles dies kennen lernen zu wollen, kann nichts weniger als eine Tendenz des Vereins über den Haufen werfende Neuerungssucht seyn. [...]³⁰

Ja, Merckel ging sogar so weit, dass er forderte, »weder ästhetische, noch spekulative Rücksichten zu nehmen«³¹. Als Sekretär wusste er sich wie eine Spinne in der Mitte des Netzes von Archiv, finanziellen Mitteln, medialen Kontakten und Statuierungen. Er trat nicht auf als literarischer Innovator, aber als beabsichtigter Revisor und Renovator des literarischen Vereins. Indem er seine Intentionen vom Stammtisch fortrückte und dem Rechtsdiskurs annäherte, sicherte er ihnen Ernsthaftigkeit. Sie wirkte auch weiter, als dieser erste Anlauf gescheitert war. Die Mehrheit im Verein verargte ihm den Vorstoß nicht, wenn sie dessen Tragweite auch verkannte.³² Am 9. Oktober 1842 ballotierte man ihn zum Haupt: mit 13 gegen 6 Stimmen. Und alles blieb, gewissermaßen, in Familie, denn zum Sekretär wurde sein Schwager Heinrich von Mühler gewählt ... – aus dem »Schmierer« war ein »Regierer«³³ geworden.

3

Doch keine Frage: Das Haupt Merckel blieb blass, aller Glanz lag beim Sekretär Merckel. Kaum hatte der am 20. Oktober 1844 die Feder wieder zwischen den Fingern, arbeitete er schreibend an seinem Verein. Er zeichnete ihn nachgerade hinein in den protokollarischen Text und verwandelte sich dabei zu einer Figur wachsender Wirkung. Er literariserte die Gattung und mit ihr den Verein. In dem er den ursprünglichen Zweck der Protokolle aus dem Auge zu verlieren scheint, erfüllte er ihn. Virtuell schuf er auf dem Protokollpapier, was dem Verein institutionell versagt blieb: eine organische Existenz.

[...] In dem durch Beschluß vom 6^{ten} d. M. auf heute angesetzten Deliberationstunnel fand eine Art Ausstellung statt. Die seltensten Personen waren hier zu sehen. Männer, wie Tacitus, Heÿne, Paracelsus, Cujazius, deren Wiedererscheinungsperiode unendlich schwerer, als bei Kometen, zu berechnen war, erscheinen ihrem Jahrhundert, selbst für unbewaffnete Augen sichtbar. Nur Stern Plinius täuscht die astronomischen Voraussetzungen und ließ seinen Platz finster. Cook war rückläufig geworden, u. schon untergegangen. Hogarth schien bei Mondbeleuchtung die Genrebilder in der Säulenhalle des Museums zu studiren, und mochte sich unter den dortigen Honoratioren des Himmels, die fast durchgängig den Stern haben, versäumt haben. [...]³⁴

Der protokollierende Sekretär Merckel veredelte den Kreis, in dem er ihn in Erzählung verwandelte. Als Rhapsode des *Tunnel* fand er sich und erfand

einen *Tunnel*, dem diese Erfindung gefiel und der ihr gleichen wollte. In dem Merckel von Woche zu Woche dem Verein dessen Historisch-Werden vorführte, entdeckte er ihm seine Gegenwart. Mit der Deutung des Gestern verlieh das Protokoll dem Heute Bedeutung. Was sich als Nachklang von Vergangenen gab, stimmte die Gegenwart ein und weckte eine Stimmung, eine dem *Tunnel* spezifische. Merckel erkannte diese Scharnierstellung des Protokolls, mit dessen Verlesen jede *Tunnel*-Sitzung begann, und nutzte sie als Hebel, den Verein zu entspannen, zu homogenisieren, zu provozieren – in jedem Falle: zu aktivieren. Die Latte, die er dabei auflegte, hatte ihr gehöriges Maß:

Ueber irgend einem Theater soll einmal die Inschrift gestanden haben, Ridentur et corriguntur mores³⁵. Heilige Einfalt! Glückliche, aber höchst dumme Zeiten, wo noch aliquid risu corrigi poterat³⁶. Heut zu Tage sieht der Geck und der Schubiak, [*Streichung*], der Mucker und der Schranze [*Streichung*] mit dem vortrefflichsten Behagen sein Conterfey über die Bühne schreiten; [*Streichung*] er sitzt stich= und schußfest in der Loge, und klatscht selber Beifall; kurz, man verlacht sich selbst mit, und bleibt der Alte. Auf diesem Gipfel der Zivilisation langte der Verein ebenfalls bereits an.

[...] ³⁷

Stilistische Leichtigkeit war Gebot, und Merckel bot sie auf. Das Niveau, das er sich von der literarischen Produktion des Vereins erhoffte, verlangte er sich selbst ab. Als Sekretär gehörte er nicht nur zu den produktivsten, sondern auch zu den innovativsten Mitgliedern.

Es darf der Nachwelt nicht vorenthalten werden, daß sich heute Abend 8 Uhr im Englischen Hause zu Berlin sechzehn Mitglieder des Sonntags Verein, genannt Tunnel über der Spree, mit sechs Gästen, auf jener bedeutenden Höhe des Lebens befanden, welche man nur erreicht, wenn man in jenem Hause 2 Treppen hoch steigt, sich rechts bei der Treppe u. links beim Abtritt vorbei windet u. drei Stufen erklettert, von denen jeder Ungeübte beim Oeffnen der Thür in einen Saal stolpert, der wie geboren zu dämagogischen [!] Umtrieben ist, weil die Polizei kaum dahin findet.

Süsse Andacht und zarte Erwartung lag [!] auf den bärtigen und bartbefreiten Gesichtern des versammelten Kreises, als Petrarka dem Sekretair rezitativisch befahl, das Protokoll der letzten Sitzung und den Jahresbericht von sich zu geben. Beides geschah. Und als beides geschehen war gab Campe im Lapidarstyl den Ausgabe= u. Einnahme=Etat zum Besten. Alles befriedigte. [...] ³⁸

Diese so gestiftete und in Szene gesetzte Vereins- und Protokollantenexistenz zeitigte Wirkung – und kein anderer Tunnelianer provozierte die Probe aufs Exempel nachdrücklicher als Theodor Fontane. Ihm bereitete Merckel, ohne es zu ahnen, aber ahnungsbedacht, den Boden. Das, was

Frühjahr 1842 kontrovers verhandelt wurde und Merckels Bereitschaft zur literarischen Öffnung und Öffentlichkeit für den *Tunnel* implizierte, geriet in einen Testlauf. Er verdiente schrittweise rekonstruiert zu werden. Hier muss ein Beleg, freilich einer von Gewicht, genügen: Theodor Fontanes *Revue der »Preußenlieder«*. Sie begründeten seinen *Tunnel*-Ruhm und mehrten dessen eigenen.

Ironie und Witz, die sich der Verein auf die Fahnen geschrieben und denen sich die Protokollführenden verschrieben hatten, erlebten mit Merckel eine Modifizierung. Er legte ihnen Zügel an, die strengsten beim Referat der Beiträge. Sie blieben Muss und Maß, jedoch entschieden im Dienste der Dichtung, die erster und letzter Vereinszweck waren. So lustig Merckel »Späne« einzuklagen wusste, so ernst war es ihm darum. Und dieser Ernst spiegelte sich in der wortreichen Gründlichkeit, mit der er das poetisch Vorgetragene und dessen Kritik bedachte. Hier hörte aller Spaß auf, selbst wenn die Darlegung vordergründig auf Spaßiges nicht verzichtete – etwa im Bericht über Fontanes »Eine Herbstreise«, die sich am 27. Oktober 1844 dem *Tunnel*-Urteil stellte:

[...]

Nur das Begräbniß des Waldvögleins fand kein Mitgefühl, ja so wenig Anklang, dß gefühllose Seelen so weit geriethen, an Krammetsvögel zu denken. In der That war das Liedchen kränklicher, als gewiß je ein Waldvogel gewesen seÿn mag. Wenigstens liefern die Spatzen, welche zwischen den beiden Gensdarmenkirchen hiesiger Residenzien das Droschkenguano³⁹ in Pacht haben, den Beweis, daß sogar Stadtvögel, trotz aller Zivilisation u. Verweichlichung, sich den Teufel um den Winter scheeren, geschweige ein Waldvogel, der entweder, wie Russen u. Engländer, nach Italien reist oder hierorts die Scheuern bestiehlt oder sonst sich sorglos durchhilft, oder allenfalls selber gefressen wird, also keine Beerdigung benöthigt ist.

[...] ⁴⁰

Das Witzige verstellte den Blick nicht auf die Realität, die als Messlatte für den lyrischen Text galt – was an sich nicht stimmt, stimmt auch in der Poesie nicht. Protokollarisches Kriterium war nicht die kalkulierte Erheiterung beim Verlesen, sondern künstlerische Maßgabe. Immerhin widmete Merckel diesem mit »gut« bewerteten Gedicht Fontanes mehr als zwei Quartseitenspalten – einem Gedicht, das in dieser Gestalt erst nach dem Tod des Dichters veröffentlicht wurde.⁴¹ Merckel verlieh, als protokollierender Sekretär, diesen lyrischen Strophen eine zweite Existenz. Er transferierte das fremde Gedicht in eigene Prosa, die sich wie Bildbeschreibung zu Bild verhielt. So überführte er Fontanes Verse auf doppelte Weise in den Verein: die Abschrift des Gedichts ins Späne-Archiv, die Gedichtbeschreibung ins Protokoll-Archiv. Unikat beide – das Ganze ein Unikum.

Fontane und Merckel, Poet und Protokollant, Skribent und Sekretär. Der eine gewillt, sich als Poet im *Tunnel* zu etablieren, der andere, den *Tunnel* zu aktivieren: beide auf ihre Weise, unverwechselbar, beide ihres Terrains gewiss und ungewiss in einem, beide treten aus der Reserve, beide beziehen Stellung. Das war die Konstellation, spätestens seit dem ersten Preußenlied, »Der alte Dörflinger«, das Fontane am 25. Oktober 1846 vor- und das ihm »Akklamation«⁴² eintrug. Und sie setzte sich fort bis zum 16. Mai 1847, als mit »Schill« das vorerst letzte dieser Lieder vors Vereinsgericht trat. Ernst Kohler hat schon 1940 das Schicksal der Fontane'schen Preußenballaden im *Tunnel* aus den Quellen sorgsam entwickelt. Sein Augenmerk galt der Gattung. Ihm war der Protokollant weitgehend der Verein.⁴³ Mehr als Merckels profilstiftendes Protokollieren interessierte ihn das Urteilsprofil des *Tunnel*. Merckels Protokoll vom 18. April 1847 ist signifikant. Signifikant deshalb, weil es die Lage von seiner, des Sekretärs-Seite thematisiert: Dem ärmsten Landpfarrer, hebt er an, gehe es besser als dem Berliner Tunnelsekretär. Jener könne »von seiner Vokation bis zu seiner Emeritierung immer wieder dasselbe sagen«⁴⁴, von diesem jedoch erwarte man stets Neues. »Lieber Himmel! Wo soll das herkommen?« So ruft der Schreiber aus und scheint damit schon jene drei Späne im Blick zu haben, die Bernhard von Lepel für den nicht-anwesenden Fontane vortrug: »Zieten«, »Seidlitz« und »Schwerin«. Die ersten beiden schnitten mit »sehr gut« ab, das dritte mit »ziemlich«. Doch auch in den ersten beiden Generalsliedern liegt den Gedichten und mehr noch dem Protokollanten etwas in der Quere, »worüber alle Welt stolpert, nehmlich der Tod«: Wenn der »auf dem gemeinen Sterbebette« stattfinde und nicht auf dem Schlachtfeld, dann »kratzt sich die Poesie sehr hinterm Ohr, wie sie den Seligen anständig begraben soll, da sie nicht, wie eine Garnison, blos hinter der erlösten Seele herzuschießen hat, sondern, als barmherzige Schwester, ihm die Augen zudrücken muß. [...]«⁴⁵

Formulierungen wie diese sagen etwas über die Sache aus und über deren poetischen Wert. Aber sie sagen auch etwas durch die Weise, in der sie es sagen. Der Protokollant entheroisiert das Sujet, dessen Poetisierung der Dichter betreibt, indem er das Heroische profaniert. Wo Fontane seinen Gegenstand mit Ironie poetisiert, ironisiert Merckels Kritik dieses Poetische. Indem sich beide auf Sprachebene annähern, halten sie Abstand in der Sache. Fontanes Preußenlieder verknüpften innovativ Patriotismus und Poesie, deren kategoriale Neubestimmung sie damit erzwangen. Diese Gedichte, deren vaterländischer Stoff blenden musste, blendeten den Protokollanten nicht, jedenfalls nicht lange. Was er mit ihnen gewann, war mehr: substantielle Urteilskraft. Genau diese Urteilskraft, die protokollarisch über Wochen hin ihren scharfen und schärfenden Ausdruck fand,⁴⁶ kam dem Verein zu Gute. Dieses heterogene Gebilde, das die angestregten Rituale nur mühsam gebändigt hatten, homogenisierte – punktuell

gewiss, sicher partiell. Das Protokoll war nicht länger launischer Vorspann, sondern produktiver Einstieg: eine diskursive Offerte.

Kein Protokoll spiegelt die souveräne Autorität des Sekretärs vergleichbar wie das vom 2. Mai 1847. »Cantate!« setzte Merckel unter die Datierung – und gab den Sangeston vor: »Und nun hieß es: Cantate! / Und es war scharf gekantert!« Kohler, der dieses beispiellose Protokoll durchbuchstabiert hat, sah in Merckels tabellarischer Gegenüberstellung – hier Fontanes zeitgenössisches Gedicht »Der letzte Wille«, dort das historische Testament Friedrich Wilhelm I., hier Dichtung also, dort Wahrheit – vornehmlich das Ziel, das sie anstrebte und das er (wie möglicherweise auch Fontane) guthieß: »Der König hat unzweifelhaft besser testirt, als Lafontaine gedichtet.«⁴⁷ Aber Kohler verzichtete darauf, jene »lange, von streng konservativ-preußischem Geist getragene Charakteristik des Soldatenkönigs« mitzuteilen, als verstünde sich deren Gestus von selbst. Hier wenigstens kurze Auszüge, um von Ton und Intention einen Begriff zu geben:

[...]

Der König, dem das Gedicht galt, war ein Sonderling, von Schrot und Korn; als er den Thron bestieg, fegte er diese Molochhöhle parfümirten verunzirten paradeflüchtigen und vergeudenden Franzosenthums mit blankem Degen aus, und die Perücken staubten nach allen Winden. [...] Die Armee, die Schlesien eroberte und allen Völkern Europa's in die Augen sah, war dieses Königs Werk. Der Schatz war von ihm erspart, der König war deutscher, als der Kayser, und hielt dem die Treue, der ihn meuchlings betrog.

Seine eiserne Faust schmiedete die lockern Fragmente des Staates in eiserne Bande zusammen; aber sein Auge sah die hungernde Meute [*Streichung*] ringsum, die zu zerfetzen begierig war; er wußte, wo es brechen würde, und starb mit der Prophezeiung: hier steht Einer, der mich rächen wird!

Und diesen Einen hatte er freilich wenige Jahre zuvor zum Tode verdammt. Aber er sah damals nur den Deserteur in ihm, der, widerwillig und unfähig, auf gut Preußisch zu regiren, die junge Schöpfung der Macht und Ehre zerfallen verderben werde. Und eben dieser Sohn, durch die schwere Probe bewährt und durch das Fegefeuer seiner Jugend gestählt, war es, den er am Todesmorgen an sein Sterbebette rief, und segnete. Jetzt sein Liebling, seine Hoffnung, war dieser Sohn es, dem der sterbende König das [*Streichung*] große Vermächtniß, ihm nachzufolgen, vertraute.

[...] ⁴⁸

Merckel trat auf als historischer Rhapsode, jedes Witzwort war eliminiert. Nicht einen Augenblick gab er vor, »der Tunnel« zu sein oder für ihn zu sprechen: Er sprach mit eigener unverstellter Stimme. Die Rolle des Sekretärs war kein Spiel mehr, sondern Realität. Die Person, die sie verkörperte,

beanspruchte dieselbe Authentizität wie das königliche Testament, mit dem der poetische Text in die Schranken gewiesen wurde. Und Fontane ließ sich durchaus gesagt sein, was ihm hier gesagt wurde. Es beeinflusste vor allem seine Publikationsstrategie und die Arrangements, in die er seine Preußenlieder platzierte.⁴⁹

4

Dieser Sekretär bewegte sich auf Königsebene – im dreifachem Sinne: historisch, gegenwärtig und virtuos. Historisch, indem er sich zum archivarischen Sachwalter des preußischen Hofes machte, gegenwärtig, indem er die zeitgenössische preußisch-determinierte Poesiewürdigkeit wog, und virtuos, indem er nachgerade leichthin die Gerichtsrobe abwarf und das Richtschwert beiseitelegte: »Als der König sezirt und begraben war, wurde allgemeiner Frühling, und der May war gar nicht mehr zu halten. Petrarka's Muse nahm sogar den Arm eines Lieutenants, und flog mit ihm in den Thiergarten, um zu schwärmen. [...]«⁵⁰ Und damit war die Brücke geschlagen von Fontanes »Ein letzter Wille« zu Ludwig Lessers »Frühlingslied eines Offiziers« ...

Was Merckel vollzog, war keine Frage bloßer Gesinnung oder politischer Position. Dem Habitus lag ein Anspruch zugrunde, der alle vereinsgeschichtlichen Albernheiten in die Rumpelkammer verwies und Rangbewusstsein demonstrierte – und forderte. Möglich wurde dieser Anspruch durch die poetische Vorgabe und möglich durch die Fontanes, die hinter Text und Thema stand. Bedenkt man, was nach den jüngsten Forschungen etwa zum jüdischen *Tunnel* und zu einzelnen Tunnelianern⁵¹ unabdingbar ist, die Vereinsspezifika, dann fällt Merckels Durchsetzungskraft als Sekretär noch stärker ins Gewicht.⁵²

Hier ist abzubrechen – obgleich das Skizzierte Vertiefung verlangt: Merckels protokollarische Virtuosität lädt zur systematischen Analyse ein. Zu analysieren wären die Anfänge, die Bandbreite der Beitragsbeschreibungen, die politischen Anspielungen wie die individueller Eigenarten der Tunnelianer, und nicht zuletzt die wieder und wieder praktizierte Inszenierung des »Sekretärs«. Sie ist eine stehende Figur in den Protokollen, mit der Merckel unablässig spielte und operierte. Sie erlaubte, von seiner Person abzusehen und im gleichen Zuge sie ganz und gar zur Wirkung zu bringen. Ein Beispiel zum Schluss – und ein passgerechtes. Denn am 9. Mai 1847 (Sonntag »Rogate« – Bete!), also eine Woche nach dem königlichen Testamentsdelikt Fontanes, ließ sich Merckel folgende beziehungsreiche *Tunnel*-Eröffnung einfallen:

Das heißt: Wie für die Reichsstände gebetet wird, daß der Sünden u. Stutzer weniger werden mögen; so wird denn gelegentlich für den Secretair gebetet werden, daß er [eingefügt: die] Dichter zu Ruhe lasse, die er nicht versteht und schlechter kritisirt, als sie gedichtet haben.

Denn Schlimmeres kann Keinem widerfahren, als wenn Einer eine tadelnde Kritik schreibt, die für Lob gehalten wird. Nur der einzige Trost ergibt sich dabei, daß Niemand sicher ist, verstanden zu werden.

Protokollirt aber muß werden, daß Lafontaine's: *Letzter Wille*, in der Sitzung vom 2^{ten} Mai zwar nur: ziemlich! kategorisirt worden ist, heute aber, nach Lesung des vorigen Protokolls, als dem königlichen letzten Willen durchgängig angemessen gefunden wurde; und jenes: *Ziemlich*, kann sich daher nur darauf bezogen haben, daß das Gedicht dem Stoff nicht noch angemessener gewesen sey. [...] ⁵³

Fontane, da darf man gewiss sein, hatte den Sekretär allemal richtig verstanden. Sein »letzter Wille« blieb zu Lebzeiten unpubliziert.

Anmerkungen

- 1 *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854–1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971. Bd. 16, Sp. 405.
- 2 Vgl. Rainer Kolk: *Art. »George-Kreis«*. In: *Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde 1825–1933*. Hrsg. von Wulf Wülfing, Karin Bruns u. Rolf Parr. (Repertorien zur deutschen Literaturgeschichte 18). Stuttgart, Weimar 1998, S. 141–155.
- 3 Vgl. Ulrike Brandt-Schwarze: *Art. »Wupperbund [Barmen]«*. In: *Handbuch literarisch-kultureller Vereine* (wie Anm. 2), S. 498–500.
- 4 Uta Motschmann (Hrsg.): *Handbuch der Berliner Vereine und Gesellschaften 1786–1815*. Berlin, München, Boston 2015.
- 5 Etwa Stefan Nienhaus: *Geschichte der deutschen Tischgesellschaft*. (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte). Tübingen 2003 (Reprint 2013).
- 6 Vgl. Anhang zu *Petrarca's Geschichte des literarischen Sonntags-Vereins in Berlin*. Berlin: Separatdruck 1852, S. 5.
- 7 Canning [Heinrich von Friedberg]: *Protokoll der Tunnel-Sitzung, 17. Januar 1841*. In: *Universitätsbibliothek Berlin. Nachlass des literarischen Vereins »Tunnel über der Spree«*. *Tunnel=Protokolle vom 5. Dec. 1841 bis 21. Nov. 1841*. 14. Tunneljahr.
- 8 Wilhelm von Merckel: *Kleine Studien. Novellen u. Skizzen*. Nebst einem Vorwort von Theodor Fontane. Berlin 1863. Zit. n.: *Die Fontanes und die Merckels. Ein Familienbriefwechsel 1850–1870*. Hrsg. von Gotthard Erler. Berlin, Weimar 1987. Band 2, S. 282.
- 9 Theodor Fontane: *GBA Von Zwanzig bis Dreißig. Autobiographisches*. 2014, S. 331–343. Im Erstdruck für Julius Rodenbergs *Deutsche Rundschau* hatte sich Fontane noch für eine andere Anordnung entschieden und mit dem Lepel-Abschnitt geschlossen. Vgl. Anhang S. 457.
- 10 Zit. n. GBA (wie Anm. 9), S. 341.
- 11 Zit. n.: *Die Fontanes und die Merckels* (wie Anm. 8), Bd. 2, S. 281–282.
- 12 So Fontane in: GBA (wie Anm. 9), S. 333.
- 13 Charlotte Jolles: *Fontane und die Politik. Ein Beitrag zur Wesensbestimmung Theodor Fontanes*. Textredaktion und Nachwort von Gotthard Erler. Berlin, Weimar 1983, S. 77. In einer dem Staatsminister des Innern, Otto von Manteuffel, vorgelegten Denkschrift sind Merckels Intentionen dokumentiert.
- 14 Charlotte Jolles: *Fontane und die Politik* (wie Anm. 13), S. 77.
- 15 Vgl. GBA (wie Anm. 9), S. 339.
- 16 Hubertus Fischer: *»Gegen Demokraten helfen nur Soldaten«*. *Wilhelm von Merckel und die Revolution von 1848/49*. Zuerst in: *Fontane Blätter* 82 (2006), S. 60–87. Hier zit. n.: Hubertus Fischer: *Theodor Fontane, der »Tunnel«, die Revolution*. Berlin 2009, S. 246.
- 17 Berlin: Duncker 1850.
- 18 Hubertus Fischer: *»Gegen Demokraten helfen nur Soldaten«* (wie Anm. 16), S. 238.

19 Gotthard Erler, der den Briefwechsel zwischen den Ehepaaren Fontane und Merckel herausgegeben hat, charakterisiert Merckels Arbeit in diesen letzten Jahren als »treu und brav«, er habe »die ihm anvertrauten Aktenstapel abgearbeitet und in mancher langweiligen Session – Briefe an Fontane geschrieben!« Das liest sich hübsch, verfehlt aber Merckels tatsächliches Wirken in diesen Jahren und wohl auch in dieser Institution. In: *Die Fontanes und die Merckels* (wie Anm. 8), Bd. 1, S. X (Einleitung).

20 Hubertus Fischer: »Gegen Demokraten helfen nur Soldaten« (wie Anm. 16), S. 252.

21 Auszüge finden sich u. a. in: Ernst Kohler: *Die Balladendichtung im Berliner »Tunnel über der Spree«*. Berlin 1940 und in: *Die Fontanes und die Merckels* (wie Anm. 7). Auch in anderen Kommentaren zu Briefausgaben Fontanes wird zuweilen auf Merckels Protokoll-Formulierungen zitierend zurückgegriffen.

22 Wulf Wülfing: *Der »Tunnel über der Spree« im Revolutionsjahr 1848. Auf der Grundlage von »Tunnel«-Protokollen und unter besonderer Berücksichtigung Theodor Fontanes*. In: *Fontane Blätter*. Heft 50 (1990), S. 46–84.

23 Vgl. Angela Beyer-Wringe: *Der Tunnel über der Spree. Zur Organisationssoziologie des literarischen Sonntagsvereins*. Berlin 1992 (Diplomarbeit, Humboldt-Universität Berlin)

24 *Statuten des Sonntagsvereins zu Berlin. Als Manuscript gedruckt*. Berlin [1835], S. 31.

25 Vgl. hierzu: *II. Uebersicht der Beamten des Sonntagsvereins b) Die Secretaire*. In: *Die Zur Geschichte des Literarischen Sonntags-Vereins (Tunnel über der Spree) in Berlin. 1827 bis 1877*. Gedruckt bei Julius Sittenfeld Berlin, Mauerstrasse 63, 64, 65. S. 13.

26 Wilhelm von Merckel, *Antrittsrede als Haupt*, 6. November 1842. In: UB/Berlin. Archiv des »Tunnel über der Spree«. Protokollband 1842/43.

27 [Wilhelm von Merckel] Immermann: *Acta ... Vorschläge behufs der Redaktion des Archivs 1842*. In: UB/Berlin. Archiv des »Tunnel über der Spree«.

28 [Wilhelm von Merckel] Immermann: *Protokoll der Tunnel-Sitzung vom 20. März 1842. Protokollband 1841/42*. In: UB/Berlin. Archiv des »Tunnel über der Spree«.

29 Immermann [Wilhelm von Merckel] an den Verein, 21. März 1842. In: UB/Berlin. Archiv des »Tunnel über der Spree«.

30 Ebd.

31 Immermann [Wilhelm von Merckel] an den Verein, 21. März 1842 (wie Anm. 29).

32 Gleiches, aus anderer Perspektive, sicher, ist der bisherigen Forschung zu attestieren. Entweder erscheint Merckel als witziger, fast possierlicher väterlicher Freund, bei dem nur die reaktionären, antidemokratischen Ansichten wurmen, über die aber im editorischen Werbestil hinweggeschrieben wird, oder Merckel gerät ausschließlich in die politische Finsterecke, die angesichts gedruckter Pamphlete, Verse und Flugschriften zur Bestätigung eine Analyse der ungedruckten Quellen wie der Tunnel-Protokolle nicht bedarf.

- 33 Immermann gab »zwar bescheidenmaßen« zu bedenken, heißt es im von ihm selbst verfassten Protokoll, »daß er zum Haupt nicht taugt, jedoch als ihm versichert wurde, daß man dies eben wünsche«, habe er die »erwiesene Ehre« angenommen. [Wilhelm von Merckel] Immermann: *Protokoll der Tunnel-Sitzung vom 9. Oktober 1842*. Protokollband 1842/43. In: UB/Berlin. Archiv des »Tunnel über der Spree«.
- 34 [Wilhelm von Merckel] Immermann: *Protokoll der Tunnel-Sitzung vom 20. Oktober 1844*. Protokollband 1844/45. In: UB/Berlin. Archiv des »Tunnel über der Spree«.
- 35 (lat.) Karikaturen korrigieren das Verhalten.
- 36 (lat.) Einiges Lächeln könnte korrigieren.
- 37 [Wilhelm von Merckel] Immermann: *Protokoll der Tunnel-Sitzung vom 28. Dezember 1845*. Protokollband 1845/46. In: UB/Berlin. Archiv des »Tunnel über der Spree«.
- 38 [Wilhelm von Merckel] Immermann: *Protokoll der Tunnel-Sitzung vom 3. Dezember 1846*. Protokollband 1846/47. In: UB/Berlin. Archiv des »Tunnel über der Spree«.
- 39 Guano – Düngemittel.
- 40 [Wilhelm von Merckel] Immermann: *Protokoll der Tunnel-Sitzung vom 27. Oktober 1844*. Protokollband 1844/45. In: UB/Berlin. Archiv des »Tunnel über der Spree«.
- 41 Vgl. GBA *Gedichte*. 2., durchgesehene u. erweiterte Auflage. 1995, S. 252–256 (Kommentar S. 597–598.)
- 42 Merckel schrieb: »Ein Urtheil wurde nicht gefällt, Akklamation vertrat dessen Stelle.« In: [Wilhelm von Merckel] Immermann: *Protokoll der Tunnel-Sitzung vom 25. Oktober 1846*. Protokollband 1846/47. In: UB/Berlin. Archiv des »Tunnel über der Spree«.
- 43 Vgl. Ernst Kohler: *Die Balladendichtung im Berliner »Tunnel über der Spree«*. Nendeln 1969 (Reprint der Ausgabe Berlin: Ebering 1940). Siehe vor allem das vierte Kapitel: *Fontanes geschichtliche Balladen*. 4. *Preußenlieder*, S. 207–238.
- 44 [Wilhelm von Merckel] Immermann: *Protokoll der Tunnel-Sitzung vom 18. April 1847*. Protokollband 1846/47. In: UB/Berlin. Archiv des »Tunnel über der Spree«.
- 45 Ebd.
- 46 Vgl. hier detailliert Ernst Kohler: *Die Balladendichtung im Berliner »Tunnel über der Spree«* (wie Anm. 43).
- 47 [Wilhelm von Merckel] Immermann: *Protokoll der Tunnel-Sitzung vom 2. Mai 1847*. Protokollband 1846/47. In: UB/Berlin. Archiv des »Tunnel über der Spree«. Vgl. Ernst Kohler: *Die Balladendichtung im Berliner »Tunnel über der Spree«* (wie Anm. 43), S. 222.
- 48 [Wilhelm von Merckel] Immermann: *Protokoll der Tunnel-Sitzung vom 2. Mai 1847* (wie Anm. 47).
- 49 Sie lassen sich anhand der von Joachim Krueger und Anita Golz besorgten dreibändigen Gedichtausgabe (wie Anm. 41) sauber rekonstruieren und verblüffen nach wie vor.

50 [Wilhelm von Merckel] Immermann: *Protokoll der Tunnel-Sitzung vom 2. Mai 1847* (wie Anm. 47). Dieser Hinweis ist deshalb unerlässlich, weil – außer Fontanes Protokollen, die komplett ediert vorliegen – in der Regel nur Passagen, oft nur Sätze oder gar Satzteile zitiert werden. Die meisten Protokolle Merckels sind durchkomponiert, arbeiten mit Stimmungswechseln und haben einen kalkulierten, standardisierten Rahmen.

51 Vgl., um nur diese Studien zu nennen, Anike Rössig: *Juden und andere Tunnelianer. Gesellschaft und Literatur im Berliner Sonntags-Verein*. Heidelberg 2008 und Hubertus Fischer: *Der »Tunnel«, die Revolution* (wie Anm. 16).

52 Dass sie zwölf Monate später, im Frühjahr 1848, schwächelte, besagt wenig. Vgl. Wulf Wülfing: *Der »Tunnel über der Spree« im Revolutionsjahr 1848* (wie Anm. 22).

53 [Wilhelm von Merckel] Immermann: *Protokoll der Tunnel-Sitzung vom 9. Mai 1847*. Protokollband 1846/47. In: UB/ Berlin. Archiv des »Tunnel über der Spree«.

Freie Formen

Macht endlich den Fontane!

Gotthard Erler im Gespräch mit Peer Trilcke

Transkription: Luisa Billepp

Geboren 1933 in Meerane, prägt Gotthard Erler durch seine Editionen, durch seine biographischen Arbeiten und durch seine Forschung seit über 50 Jahren die Fontane-Rezeption. Im Juni 2019 erhielt Gotthard Erler den erstmals vergebenen, von der Gesellschaft der Freunde und Förderer des Theodor-Fontane-Archivs e.V. und dem Theodor-Fontane-Archiv gestifteten »Fontane-Wissenschaftspreis für herausragende Verdienste um die Erforschung von Werk und Leben Theodor Fontanes«. Im Gespräch mit Peer Trilcke blickt er, aus gegebenem Anlass, zurück auf das Fontane-Jubiläum 1969, erzählt von seinem eigenen Weg zu Fontane und berichtet von den Hürden und Spielräumen des Fontane-Büchermachens.

Peer Trilcke: Herr Erler, es ist Fontane-Jahr, allerorten feiert man derzeit den 200. Geburtstag. Sie haben das letzte große Geburtstagsjubiläum, das 150., miterlebt und als Lektor im Aufbau-Verlag begleitet. Vor uns liegen Dokumente, die von diesem 150. Geburtstag zeugen, darunter eine von Ihnen mitherausgegebene achtbändige Ausgabe mit *Romanen und Erzählungen* aus dem Aufbau-Verlag, Zeitungsartikel aus Ihrer Feder, Hefte der *Fontane Blätter*, die von einer großen wissenschaftlichen Konferenz im Jahr 1969 berichten – und ein Band *Fontanes Realismus*, erschienen 1972, der die auf dieser Konferenz gehaltenen Vorträge versammelt. Abgedruckt ist darin auch eine Festansprache des Stellvertreters des Ministers für Kultur der DDR, Bruno Haid, der Fontane 1969 »als unverlierbare[n] geistige[n] Besitz der Nation einen festen Platz« im »kulturellen Erbe« der DDR zuweist. Das sind große Worte. Wie bedeutend war Fontane 1969, wie bedeutend war das Jubiläum?

Gotthard Erler: Mit roten Ohren habe ich nochmal gelesen, was Bruno Haid damals erzählt hat. Das war für uns die große Wende. Teile seiner Ansprache wurden, wenn ich mich recht erinnere, von Peter Goldammer geschrieben. Vieles fußte auf der Biographie von Hans-Heinrich Reuter, die 1968 erschienen war. Haid hat dann noch all das, was parteioffiziell

dazugehört – Fontane ist »unser« und »nationales Erbe« und so weiter – eingebracht. Wichtig aber war die politische Geste, denn das Verhältnis der kulturpolitischen Behörden zu Fontane war noch in den sechziger Jahren keineswegs ungebrochen. Gottfried Keller war genehmigt, Kleist, der einen Befürworter im Bildungswesen hatte, auch, Theodor Storm ebenso. Nur bei Fontane hat es noch in den sechziger Jahren gehakt. Eine vollständige Ausgabe der *Wanderungen* war zum Beispiel unmöglich. Wir haben vom Aufbau-Verlag immer wieder Versuche unternommen, aber wir bekamen einfach keine Erlaubnis. Das änderte sich nach 1969, die Ansprache von Bruno Haid war da ein wichtiges Moment.

PT: Wobei es schon vorher Initiativen und, so könnte man sagen, eine »Öffnung« gegenüber Fontane gab ...

GE: Im Aufbau-Verlag gibt es ein Protokoll von einem Treffen mit Georg Lukács, das muss im Mai 1955 gewesen sein. Lukács war damals – also vor dem Aufstand in Ungarn 1956, nach dem er als »Faschist« galt – noch der Mann, der sagte, wo es langgeht, in welche Richtung sich die marxistische Literaturwissenschaft entwickelt. In dem Protokoll, das in indirekter Rede Lukács zitiert, heißt es dann: »Seit Nietzsche wäre es Mode, aus Stifter einen großen Epiker zu machen, den Hebbel einmal das Komma im Frack genannt hat. Sogar Thomas Mann sei auf Stifter hereingefallen. Wenn der Verlag Keller, Storm, Raabe, Fontane herausgibt, so arbeitet man damit der philisterhaften Methode der Verherrlichung von Stifter entgegen.« In einem anderen Gespräch mit dem Aufbau-Verlag soll Lukács gedrängt haben: »Macht endlich den Fontane!«. Das sind die Anfänge, denn im Verlag sahen das nicht wenige ähnlich. Aber Fontane blieb schwierig.

PT: Was sich in den sechziger Jahren sukzessive änderte?

GE: Ja, aber in erster Linie für die Romane und Erzählungen. Das war der Teil, den man im Kulturministerium als akzeptablen Fontane einsortierte. Diese Werkteile waren in der DDR ja schon von 1950 an erschienen, zuerst in Leipzig in dem kurzlebigen Verlag Volk und Buch, das war die erste Nachkriegs-Fontane-Ausgabe in der DDR, herausgegeben von I. M. Lange, Dozent an der Humboldt-Universität. Und es gab eine umfangreiche Ausgabe im Verlag Das Neue Berlin, herausgegeben von Christfried Coler, sogar mit Briefbänden und solchen Ausschnitten aus den *Wanderungen*, die als unproblematisch galten – eine Ausgabe, die merkwürdigerweise noch in Frakturschrift gesetzt wurde. Beim Aufbau-Verlag hatten wir, neben Einzelwerken, seit 1964 in der Bibliothek Deutscher Klassiker eine fünfbandige Ausgabe von Hans-Heinrich Reuter. Und es gab die von uns sogenannte Fensterreihe, in der wir sämtliche Romane in einer lockeren Folge herausbrachten, bereits mit ausführlichen Nachworten. Diese Bände waren auch gewissermaßen Vorarbeiten für die Ausgabe der *Romane und Erzählungen in acht Bänden*, mit der wir dann 1969 im Jubiläumsjahr an die Öffentlichkeit gegangen sind.

PT: Für die Sie dann auch mit den Beständen des Theodor-Fontane-Archivs gearbeitet haben.

GE: Das war eine wichtige Entwicklung. Wenn ich mich richtig erinnere, war es am Gründonnerstag 1964, dass wir zu einem Gespräch mit dem damaligen Archivleiter, Joachim Schobeß, zusammenkamen. In dem Gespräch hat er uns alle Türen und Archivkästen geöffnet: »Selbstverständlich dürfen Sie alles benutzen, was wir haben«, hieß es da, »wir stellen Ihnen alles zur Verfügung.« Damit hatten wir eine ganz andere Materialbasis für die Ausgabe von 1969.

PT: Ihr Anteil an der Ausgabe von 1969 (die ersten von Ihnen herausgegebenen Fontane-Bände, die bis 1962 zurückreichen, lasse ich einmal außen vor) ist ein erster Meilenstein in Ihrer mittlerweile über ein halbes Jahrhundert währenden Herausgeber- und Forschertätigkeit zu Fontane und seiner Familie. Flankierend erschienen 1968 bereits die Briefe in zwei Bänden, in den siebziger Jahren kamen dann endlich auch die vollständigen *Wanderungen*. Bevor wir aber über das Jahr 1969 hinaus schauen, würde mich interessieren, wie Sie eigentlich zu Fontane gekommen sind?

GE: Ich habe 1951 in Leipzig das Studium aufgenommen, den *Schach von Wuthenow* hatte ich damals schon gelesen. Der richtige Einstieg war dann die fünfbändige Ausgabe im Verlag Volk und Buch, die ich schon erwähnt habe. Keine Ahnung, wie ich damals das Geld dafür aufgebracht habe, um alle Bände zu erwerben, aber ich hatte sie. Und ich las sie, las sie alle. Es kam dann ein glücklicher Umstand hinzu: In einem Oberseminar von Hermann August Korff hatte ich mich für einen Vortrag über Schillers *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* gemeldet. Der Vortrag gefiel Korff offenbar und ich bekam das Angebot, für ihn als Hilfsassistent zu arbeiten, wofür es ein Stipendium gab, 180 DDR-Mark. Und es gab einen Schreibtisch im Vorzimmer von Korff, ein echtes Privileg. Aus dem Fenster hinaus sah man damals noch in die ausgebrannte Ruine der alten Universität. Und etwa fünf Meter von mir entfernt brütete, unvergesslich, ein Pärchen Turmfalken.

Als es dann darum ging, ein Thema für die Diplomarbeit zu finden, hatte ich den Stand bei Korff so gefestigt, dass er sagte: »Sie können irgendein Thema wählen«. Was großartig war, denn eigentlich konnte man bei ihm nur innerhalb des »Geistes der Goethezeit« sein Diplom ablegen. 1832 war da also Schluss. Aber ich habe Mut gefasst und ihm Fontane als Thema vorgeschlagen, »ja, interessanter Autor, machen Sie«, hat er da nur gesagt. Ich bin mir nicht sicher, ob Korff überhaupt jemals Fontane gelesen hatte, aber für mich war das ein Glücksfall. Und da 1954 auch, herausgegeben von Kurt Schreinert beim Verlag Quelle & Meyer in Heidelberg, die *Briefe an Georg Friedlaender* erschienen waren, hatte ich genug Material für eine Arbeit über das Gesellschaftsbild in den späten Romanen Fontanes. Das war mein Anfang. Sozusagen von Schiller zu Fontane.

PT: Ein Fontane-Forscher, erwachsen aus dem »Geist der Goethezeit« ...
 GE: Oder sogar aus dem Geist des achtzehnten Jahrhunderts. Mein, man könnte sagen, Gesellenstück für den Aufbau-Verlag, für den ich seit 1956 freischaffend tätig war, war die Neuherausgabe von Hermann Hettners *Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts*. Danach habe ich drei Jahre an der Heinrich Heine-Ausgabe von Hans Kaufmann mitgearbeitet. 1964 bestand dann die Möglichkeit, fest bei Aufbau angestellt zu werden, wobei ich zunächst nach Weimar ging, wo ich auf zwei andere Fontane-Enthusiasten traf: Peter Goldammer, Anita Golz; und Jürgen Jahn war in Berlin von Anfang an der Vierte im Bunde. Wir haben dann zusammen das Jubiläumsjahr 1969 in den Blick genommen, Jubiläen werden in Diktaturen ja besonders gefeiert, ...

PT: ... nicht nur in Diktaturen ...

GE: ... und sind ganz systematisch vorgegangen, um die Ausgabe 1969 publizieren zu können: Jeder hat seinen Teil bekommen, ich hatte den Löwenanteil erwischt. Ich saß dann wochentags in Weimar – fern von der Familie, die in Berlin war – und habe in einer fürchterlich kleinen Bude die Texte konstituiert und kollationiert, die Anmerkungen geschrieben und dergleichen. Wir wollten mit der Ausgabe (da war Peter Goldammer die treibende Kraft) Fontanes Texte erstmals als Texte wirklich ernst nehmen, also als philologisches Objekt, in ihrer historischen Gestalt. Das war das eine. Das andere war all das interessante Material zur Entstehungsgeschichte, all die Anregungen, die Fontane aufgenommen und verarbeitet hatte. Da hatten wir ja nicht zuletzt dank Joachim Schobeß nun großartige Möglichkeiten im Fontane-Archiv. Hinzu kam Hans-Heinrich Reuter, der schon seit Ende der 1950er Jahre an seiner großen Biographie arbeitete und der immer wieder darauf hinwies, wie wichtig es sei, die Briefe Fontanes im Original zu konsultieren. Da kam also Vieles zusammen, was wir gründlich erarbeiten mussten. Ein besonders markantes Resultat unserer Recherchen war der erste vollständige Abdruck von *Mathilde Möhring*, den ich nach der Handschrift vorbereitet hatte.

PT: Die Ergebnisse Ihrer editorischen Intentionen fanden 1969 viel Aufmerksamkeit. Wir sind vorhin einige der Zeitungsartikel von damals durchgegangen; Sie und Ihre Kollegen vom Aufbau-Verlag sind in der DDR-Presse des Jahres 1969 sehr gefragt. Und was mir besonders aufgefallen ist: Es ist ein sehr modernes Fontane-Bild, das da in der Presse gezeichnet wird.

GE: Ach, das Meiste haben wir bei Thomas Mann abgeschrieben (*lacht*) ...

PT: Keine schlechte Adresse. – Ebenfalls überrascht hat mich, wie international die Fontane-Konferenz 1969 war, Gäste aus London, Paris, Lyon, natürlich aus Westdeutschland sind damals angereist.

GE: Ja. Bei all dem Abschottungsverhalten der DDR-Führung – »Wir machen das ja alles alleine und wir machen das viel besser« – war das schon eine sehr internationale Angelegenheit. Das war auch ein Meisterstück

vom Fontane-Archiv, also vor allem von Joachim Schobeß, der das alles durchboxen musste, Gutachten schreiben, Rückfragen beantworten, das hat ihm einige graue Haare eingebracht. Gelohnt hat es sich, die Atmosphäre damals war großartig. Und für die Fontane-Forschung, nicht nur in der DDR, sondern als internationales Unternehmen, war die Konferenz ein Meilenstein.

PT: Unterstützend kamen noch die *Fontane Blätter* hinzu, die seit 1965 vom Theodor-Fontane-Archiv herausgegeben wurden. Sie waren vierzig Jahre lang Mitglied der Redaktion.

GE: Die *Blätter* waren in der Tat eine geniale Erfindung, auch weil dort ein Austausch der Forschung stattfinden konnte, selbst wenn man nicht direkt miteinander reden konnte.

PT: Ende der sechziger Jahre standen die Zeichen für eine nachhaltige Fontane-Rezeption, für Forschung und Edition also gut. Sie haben 1969 vorhin sogar als die »Wende« bezeichnet. Entsprechend größer wurden für Sie, in der DDR, dann auch die Gestaltungsmöglichkeiten. Ab 1976 gaben Sie, gemeinsam mit Rudolf Mingau, bei Aufbau die *Wanderungen* heraus, und zwar vollständig.

GE: Noch in den sechziger Jahren waren die *Wanderungen* nicht zu machen. Das war immer noch die Zeit der Kollektivierung der Landwirtschaft – »Junkerland in Bauernhand«. Und im Kulturministerium hielt man die *Wanderungen* für eine einzige Preußensängerei, für eine Verherrlichung des ostelbischen Junkertums. Was für ein Missverständnis! Aber 1973 oder 1974 bekamen wir dann endlich die Genehmigung und konnten die Ausgabe machen, wobei die bei jedem neuen Band großen Ärger brachte.

PT: Weil die Genehmigung problematisch war?

GE: Nein, weil wir den Bedarf – mangels Druckpapier – nicht decken konnten. Im Archiv des Aufbau-Verlags, das jetzt in der Staatsbibliothek lagert, gibt es dicke Ordner mit Briefen von empörten Lesern, die das Buch wieder nicht bekommen konnten.

PT: Wie erklären Sie sich diese Nachfrage?

GE: Das hatte mit einem Bedürfnis nach Geschichte zu tun. Es hatte ja eine große Einebnung stattgefunden. Jene Regional- und Lokalgeschichte, die mit den Adelshäusern verbunden war, spielte keine Rolle mehr. Man denke an die fürchterliche Art, mit der in der DDR Umbenennungen vorgenommen wurden, etwa bei Straßennamen: Da wurde der Name, der zum Beispiel auf einen alten, ehemals ansässigen Baron verwies, ausgetauscht und dann hieß die Straße fortan eben »Thälmannstraße« oder so. Es dominierte eine populäre und falsch verstandene marxistische Sicht auf Geschichte. Groteskes Beispiel war die Umbenennung von Neuhardenberg in Marxwalde; auch Engelshausen soll im Gespräch gewesen sein. Die Menschen aber hatten ein Interesse an der Geschichte ihrer Region, ihrer Orte. Und es

sprach sich herum, dass man das bei Fontane nachlesen kann. Das hat auch zu dem großen Erfolg der *Wanderungen*-Ausgaben geführt. Wir haben dann bei allen Nachauflagen grundsätzlich 20.000 Exemplare gedruckt. Aber selbst das reichte nicht.

PT: Das hört sich so an, als wäre das Eis in den siebziger Jahren gänzlich gebrochen. Gab es danach noch Probleme, Fontane in der DDR zu publizieren?

GE: Ja, das Eis war gebrochen. Wir hatten zwar immer die Befürchtung, dass Zensoren im Ministerium für Kultur mal eine Stellendiskussion um den *Stechlin* beginnen würden – Sie kennen die berühmte Stelle, 29. Kapitel: »Sich abschließen heißt sich einmauern, und sich einmauern ist Tod.« Doch es kam nichts. Und der Verlag erhielt problemlos auch die Druckgenehmigung für den Briefwechsel mit der Familie Merckel, obwohl die Freundschaft mit dem arg konservativen Wilhelm von Merckel – Verfasser des achtundvierziger Spruchs »Gegen Demokraten helfen nur Soldaten« – nicht recht ins inzwischen etablierte Fontane-Bild zu passen schien.

In anderen Bereichen gab es auch eine Art Selbstzensur. Ich denke an die Redaktion der *Fontane Blätter*, wo man bestimmte Sachen eben nicht angepackt hat, etwa die schlesischen Tagebuchnotizen, in denen sich Fontanes antisemitische Vorurteile zeigen. Da hat man gar nicht erst versucht, das zu veröffentlichen.

PT: Wobei die antisemitischen Aspekte in Fontanes Tagebüchern und Briefen auch in Westdeutschland lange Zeit nicht thematisiert wurden.

GE: Ja, das änderte sich insgesamt erst in den neunziger Jahren.

PT: ... in denen sich Fontane-Forschung und -Edition, nun gesamtdeutsch, ohnehin noch einmal neu aufstellten. Und Sie machten sich bei Aufbau daran, die Große Brandenburger Ausgabe herauszugeben.

GE: Ja, und wir begannen zum einen mit den *Wanderungen*, zum anderen mit den Tagebüchern, die wir zuvor nicht publizieren konnten. Die Tagebücher stammen ja aus dem Eigentum von Paul Wallich, der 1938 – er war jüdischer Abstammung – Suizid beging. Sie waren im Archiv zunächst nur deponiert und als jüdisches Eigentum für die normale Benutzung gesperrt. Erst nach der Wiedervereinigung konnten die Tagebücher vom Archiv erworben werden, womit der Weg für eine Veröffentlichung frei war.

PT: Gab es schon länger Planungen für das Projekt ›Große Brandenburger Ausgabe‹?

GE: Es gab vor allem schon lange Pläne, die Tagebücher zu veröffentlichen, wenn dies denn möglich werden sollte. In den Gesprächen mit Charlotte Jolles und Manfred Horlitz waren wir aber auch wiederholt auf den Punkt gekommen, dass da drei Fontane-Ausgaben mehr oder weniger als Fragmente herumstehen: relativ komplett, aber in vielerlei Hinsicht problematisch, die Nymphenburger Ausgabe; die Hanser-Ausgabe wuchs vor sich

hin; und dann war da noch die kleine Aufbau-Ausgabe. Die Wiedervereinigung bot Anlass für kühne Träumereien: Jetzt leben wir, Ostdeutsche und Westdeutsche, in einem geeinten Land und können frei miteinander kommunizieren, können international agieren. Wenn wir wollen, dann könnten wir jetzt endlich *die* Fontane-Ausgabe machen. Als dann Bernd F. Lunke-witz 1991 den Aufbau-Verlag kaufte und sagte: »Fontane ist gut und das machen wir«, bekam die Träumerei eine ökonomische Grundlage. Wenig später legten wir los.

PT: Besondere Aufmerksamkeit hat der von Ihnen und Ihrer Frau, Therese Erler, herausgegebene Ehebrieffwechsel zwischen Theodor und Emilie Fontane erregt. Das war zu einem anderen Jubiläumsjahr, dem 100. Todestag 1998.

GE: Diese Briefbände hatten eine lange Vorgeschichte. Mich hat stets geärgert, dass der gute Fontane immer wieder etwas abfällig über seine Frau spricht. Zuhause hatte ich eine zerlesene Photokopie von dem Bändchen, das Hermann Fricke 1937 über Emilie Fontane veröffentlicht hatte. Das hatte ich alles sehr genau gelesen und fand es hochinteressant, war neugierig. Otfried Keiler hat mich bei den Recherchen unterstützt, so dass sich das Projekt in den achtziger Jahren verdichtete. Es gab ja auch so viele Briefe im Fontane-Archiv, die noch nicht oder nur bruchstückhaft veröffentlicht waren.

Auf einer der ersten Jahrestagungen der damals gerade neu gegründeten Theodor Fontane Gesellschaft, 1992 in Gosen, habe ich dann einen Vortrag zu Emilie gehalten. Es war rappellvoll, vielleicht 400 Leute. Einige davon hörten mir mit steinerner Miene und, so heißt es irgendwo bei Fontane, »innerem Kopfschütteln« zu. Emilie war eben bis in die neunziger Jahre hinein eine fast unbekannte Person, und auch kein »würdiger Forschungsgegenstand«.

PT: Diese Ausweitung der Fontaneforschung, -biographik und -editorik auf die Familie scheint mir eine wichtige Entwicklung der 1990er Jahre zu sein; die Arbeiten von Regina Dieterle gehören ja auch in diesen Zusammenhang. Auf einmal ist Fontane eben nicht mehr der solitäre männliche Autor, sondern wird eingebettet in eine Art Produktionsgemeinschaft.

GE: Ich habe das neulich mal so formuliert: Das Jahr des 100. Todestages Theodor Fontanes war das Geburtsjahr der Schriftstellerfrau Emilie Fontane.

PT: Und das Jahr des 200. Geburtstags von Theodor Fontane, was ist das für ein Jahr?

GE: Es war zuletzt ein bisschen ruhiger geworden um Fontane, so mein Eindruck. Nach dem großen Jubiläum, dem 100. Todestag, hat das Interesse nachgelassen. Das ist eine normale Abschwungkurve in der Rezeption. Die vielen Dinge, die jetzt mit dem 200. Geburtstag auf uns zukommen, werden das sicher ein bisschen aufmöbeln. Aber insgesamt machen wir, glaube ich,

alle zu viel. Es zersplittert sich ein bisschen. Die große Überschau liefert keiner mehr. Oder doch: Ich stecke mitten in der aufregenden Lektüre der Biographien, die Regina Dieterle und Iwan-Michelangelo D'Aprile geschrieben haben.

PT: Vielleicht traut sich heute kaum einer mehr, eine solche große Überschau zu geben?

GE: Ja, vielleicht. Wegen der vielen, kleinen Splitter. Aber ab und an muss man schon noch sagen: »Vergesst den großen Romancier Fontane nicht, diesen sozialkritischen Schriftsteller, diesen Zivilisations skeptiker, diesen Vorherseher, diesen prognostischen Denker, »Generalwelthanbrennung« heißt das Stichwort, »Luftschifferschlachten« der Zukunft.« Solche Sachen! Oder der Brief an Morris vom 26. Oktober 1897: »Die Menschheit hat zu natürlichen Zuständen zurückzukehren; das aber, womit am ehesten (weil unerträglich geworden) gebrochen werden muß, ist der Militarismus.« Das ist mein Fontane, der eben noch lange nicht tot ist.

PT: Herr Erler, herzlichen Dank für das Gespräch.

Labor

Auf dem Weg zu einem (auch) Digitalen Archiv

Digitale Dienste des Theodor-Fontane-Archivs

Peer Trilcke

Warum Digitale Archive?

Weltweit sind Archive – wie im Übrigen auch andere Gedächtnisinstitutionen, etwa Bibliotheken und Museen – in den letzten Jahren von den Dynamiken der Digitalisierung erfasst worden, was zu erheblichen, teils eklatanten Wandlungen im Selbstverständnis, in den Praktiken und Routinen, den Organisationsformen und Infrastrukturen, ja selbst der Architektur dieser Einrichtungen geführt hat und weiterhin führt.¹ Dabei ist die Digitalisierung – die es in dieser Form des Kollektivsingulars ohnehin nicht gibt – weniger ein Trend, dem diese Gedächtnisinstitutionen, nach Aufmerksamkeit heischend, folgen. Vielmehr ist sie erstens eine *Notwendigkeit*, zweitens eine *Chance* und drittens eine *Verpflichtung*.

Notwendig werden Digitale Archive etwa dort, wo das, was sie aufnehmen, sammeln und bewahren, selbst digital ist, *born digital* wie es heißt. Weite Teile der kulturellen Produktion erfolgen mittlerweile in digitalen Medien: Der Nachlass einer Schriftstellerin, eines Forschers, der einem Archiv zur Übernahme angeboten wird, besteht heute auch, in der Regel sogar überwiegend aus Dateien, nicht aus Handschriften. – *Notwendig* ist die Digitalisierung aber auch dort, wo sie die materiellen Objekte eines Archivs, zum Beispiel die Handschriften, besser zu schützen vermag. Wo die Zeit an den Dokumenten nagt, wo jede Berührung eines Blattes Papier eine Gefahr bedeutet, da ermöglicht es die bestandserhaltende Digitalisierung von bedrohten Dokumenten, dass sie weiterhin nutzbar, weiterhin zugänglich sind, wenn auch nun in digitaler Form, als Bilddatei.

Chancen eröffnet die Digitalisierung, wenn man sie als Möglichkeit für qualitativ neue Formen der Partizipation am kulturellen Erbe begreift. Schon aufgrund ihrer institutionellen Struktur, die auf dem Schutz der ihnen anvertrauten Objekte basiert, sind Archive Einrichtungen mit Barrieren: Man muss sich anmelden, um Bestände sehen, nutzen, erforschen zu können, muss Anfragen stellen, Formulare ausfüllen, Regeln einhalten.

Und man muss das Archiv physisch ansteuern, sich zu ihm begeben, was zumeist heißt, sich auf die Reise zu machen. All das mag aus institutioneller Sicht und in Hinblick auf den Schutz der Objekte durchaus sinnvoll und notwendig sein. Es führt allerdings dazu, dass Archive immer wieder Nutzerinnen und Nutzer ausgrenzen, weil die Barrieren, die sie als Einrichtungen aufbauen müssen, für die eine oder den anderen zu unüberwindbaren Hürden werden: Nicht jede, nicht jeder kann ohne Weiteres eine Reise etwa ins Theodor-Fontane-Archiv antreten. Die Digitalisierung kann hier Zugang erweitern, mitunter allererst eröffnen: Wo Handschriften, Bücher, Texte oder Daten im Netz bereitgestellt werden, schwinden die Barrieren, weiten sich die Kreise derjenigen, die an jenem kulturellen Erbe, das im Archiv bewahrt wird, teilhaben können. – Darüber hinaus hat der Aufstieg der digitalen, insbesondere der sozialen Medien eine neue Dynamik auch in die Art und Weise gebracht, wie Archive mit den Öffentlichkeiten des digitalen Zeitalters kommunizieren: Sich zu öffnen, ist heute leichter denn je; der Öffentlichkeit zu zeigen, was ein Archiv bewahrt und was in einem Archiv geschieht, ist heute denkbar einfach. Diese Öffnung der kulturellen Gedächtnisinstitutionen wie die damit verbundene Einladung zur Partizipation am Archiv ist eine weitere *Chance* der Digitalisierung.²

Zugleich ergeben sich mit der Digitalisierung auch neue *Verpflichtungen* für Archive. Zu beobachten sind derzeit hochambivalente Bestrebungen von ökonomischen Akteuren, die digitale Präsentation des kulturellen Erbes zu übernehmen. Der Google-Konzern etwa hat – für öffentliche Institutionen nahezu unvorstellbar – große Summen in den Aufbau von Plattformen wie *Google Books* oder *Google Arts & Culture* investiert, Plattformen, deren Versprechen in der eben skizzierten allgemeinen Teilhabe am kulturellen Erbe besteht. So einnehmend diese Angebote auf der einen Seite sind und so altruistisch sie wirken, das Versprechen auf Teilhabe, das sie geben, ist genuin unzuverlässig: Es setzt zwar heute auf Offenheit; nichts aber garantiert, dass der ökonomische Akteur Google nicht irgendwann die Entscheidung trifft, den Zugang zu beschränken, das Angebot einzustellen, die Spielregeln der Teilhabe zu ändern. Der privatwirtschaftlichen, den unberechenbaren Geistern des Plattformkapitalismus verschriebenen Digitalisierung und damit der digitalen Ökonomisierung des kulturellen Gedächtnisses etwas entgegenzusetzen, das von der öffentlichen Hand getragen und von der Idee nachhaltiger Teilhabe geprägt ist: Das ist Verpflichtung aller öffentlichen Einrichtungen. – Hinzu kommt eine in den Weiten des Internets noch an Bedeutung gewinnende Rolle von Archiven, die sich stets auch als ›Hüter von Metadaten‹ verstehen, als Einrichtungen also, die auf der Grundlage von Expertise und nach klaren Regeln die Objekte des kulturellen Erbes erschließen und beschreiben. Schon nach wenigen Blicken in Datenbanken wie *Google Books*, aber auch dem gemeinnützigen *Internet Archiv*, wird deutlich, dass die Pflege von solchen

Erschließungsdaten und Objektbeschreibungen dort jedenfalls keine Priorität genießt. Archive stehen hier in der Pflicht, die Präzision von Metadaten für Objekte des kulturellen Erbes zu garantieren, also etwa Adressen stabil zu halten, aber eben auch die Referenz von digitalen Datensätzen auf materielle Objekte zu verbürgen.

Digitale Dienste des Theodor-Fontane-Archivs

Das Theodor-Fontane-Archiv hat den von der Digitalisierung initiierten institutionellen Transformationsprozess, der *de facto* ein Prozess der Erweiterung der Archivaufgaben und -tätigkeiten ist, bereits früh eingeleitet. Schon Anfang der 2000er-Jahre wurden die wertvollen Handschriften und historischen Dokumentbestände digitalisiert, um eine neue Qualität der Bestandserhaltung zu erreichen. Auch wurde – keineswegs selbstverständlich für ein eher kleines »Haus« wie das Fontane-Archiv – vor zwanzig Jahren bereits auf elektronische Datenhaltung umgestellt, sowohl in Hinblick auf den Handschriften- und Bibliothekskatalog als auch im Projekt der *Theodor Fontane Bibliographie*.

Archiv
THEODOR FONTANE

SCHNELLEINSTIEG ▾ KONTAKT PRESSE Suche...

Universität
Potsdam

Theodor-Fontane-Archiv Bestände & Sammlungen Aktuelles & Veranstaltungen Forschung Publikationen Service

Das Theodor-Fontane-Archiv (TFA), gegründet 1935, ist ein Literaturarchiv, ein Forschungsinstitut und eine Kultureinrichtung. Es ist Theodor Fontane, seiner Zeit und seinen Zeitgenoss*innen gewidmet. Heute ist es eine wissenschaftliche Einrichtung der Universität Potsdam.

2001 wurde es als »Kultureller Gedächtnisort von besonderer nationaler Bedeutung« in das Blaubuch der Bundesregierung aufgenommen. Seit 2007 hat es seinen Sitz in der Villa Quandt am Fuße des Potsdamer Pfingstberges.

DIGITALE DIENSTE

Sukzessive stellt das Theodor-Fontane-Archiv seine Objekt- und Metadaten-Sammlungen digital zur Verfügung. Erste Angebote können Sie hier nutzen.

Digitale Handschriftensammlung Fontane Bibliographie online

Fontanes Handbibliothek interaktiv Fontane Blätter online

Die Startseite des neuen Webportals des Theodor-Fontane-Archivs

Diese und andere Aktivitäten konnten als Vorarbeiten und Grundlage für die Realisierung mehrerer Projekte genutzt werden, die das Fontane-Archiv in den vergangenen zwei Jahren im Rahmen einer forcierten Digitalstrategie umgesetzt hat. Im Zentrum dieser Digitalstrategie steht die vollständige Neugestaltung der Website des Fontane-Archivs (www.fontanearchiv.de), die Anfang März 2019 veröffentlicht wurde und fortan sukzessive zu einem Portal mit zahlreichen digitalen Diensten um- und ausgebaut wird.

Vier Digitalprojekte konnten bis Mitte 2019 umgesetzt werden:

1. Mit der *Digitalen Handschriftensammlung*, die in die Website des Fontane-Archivs integriert ist, steht ein Dienst zur Verfügung, der die Publikation der Handschriften- und Dokumentenbestände von und zu Fontane im Internet ermöglicht. Dieser digitale Dienst ist ein *work in progress*: An den Start gegangen mit einer noch überschaubaren Menge an Handschriften, sollen allmählich sämtliche Bestände des Fontane-Archivs frei zugänglich gemacht werden.
2. Mit der ebenfalls in die Website des Fontane-Archivs integrierten *Fontane Bibliographie online* steht die 2006 im De Gruyter-Verlag publizierte *Theodor Fontane Bibliographie* von Wolfgang Rasch in einer nun aktualisierten Fassung als frei zugängliche Online-Datenbank zur Verfügung. Damit hat eines der wichtigsten Hilfsmittel der Fontane-Forschung erfolgreich den Sprung ins digitale Zeitalter geschafft.³ Fortan wird die Bibliographie regelmäßig aktualisiert.
3. Mit den *Fontane Blättern online* haben Fontane-Archiv und Theodor Fontane Gesellschaft, in Kooperation mit der Universitätsbibliothek Potsdam, über 50 Jahrgänge, mithin mehr als 100 Hefte der wissenschaftlichen Halbjahresschrift ebenfalls frei zugänglich im Netz publiziert. Über tausend Artikel, Aufsätze, Rezensionen und Essays zu Fontane und seinem Umfeld, zudem zahlreiche Editionen können somit barrierearm im Netz gelesen werden. Die Publikation der retrodigitalisierten *Fontane Blätter* erfolgt auf dem Portal *Digitales Brandenburg*,⁴ das von der Universitätsbibliothek Potsdam betreut wird; der Dienst wurde darüber hinaus auch in die Website des Fontane-Archivs integriert.
4. Mit dem Forschungsprojekt *Fontanes Handbibliothek interaktiv* hat das Archiv, in Kooperation mit dem UCLab der Fachhochschule Potsdam, eine Pilotstudie für einen experimentellen Zugang zu einer bedeutenden Sammlung von über 150 Bänden aus dem Besitz Theodor Fontanes durchgeführt. Die interaktive Visualisierung, die auf über 60.000 Bilddateien basiert, ist seit Ende März 2019 frei im Netz zugänglich.⁵ Die im Zuge des Projekts gewonnenen Erkenntnisse über explorative Zugänge zu kulturellen Sammlungen werden in die weitere Entwicklung digitaler Dienste am Fontane-Archiv einfließen.

Der mit diesen Diensten eingeleitete, umfassende digitale Ausbau des Fontane-Archivs wird weitergehen. Derzeit sind zwei weitere Dienste in Vorbereitung: Zum einen ist die Veröffentlichung einer Datenbank mit Briefen Theodor Fontanes geplant, mit der das verdienstvolle, allerdings bereits dreißig Jahre alte *Hanser-Briefverzeichnis* als Hilfsmittel abgelöst werden soll; zum anderen bereitet das Fontane-Archiv, in Kooperation mit Roland Berbig, ein Online-Angebot der von diesem erarbeiteten, fünfbandigen *Theodor Fontane Chronik* vor, also dem wichtigsten biographischen Hilfsmittel zu Fontane. Am heute noch fernen Horizont zeichnet sich darüber hinaus das Projekt einer Vernetzung all dieser Dienste ab: untereinander und mit den Diensten anderer Institutionen, die Bestände zu Theodor Fontane bewahren.

All diese archivarischen Dienstleistungen stellen Erweiterungen des Aufgabenspektrums des Fontane-Archivs dar, mit denen dieses auf die oben skizzierten Notwendigkeiten, Chancen und Verpflichtungen des digitalen Zeitalters reagiert. Um diese Aufgaben zuverlässig zu erfüllen, ist eine adäquate Ausstattung mit Ressourcen und Personal unerlässlich. Zusätzliche Aufgaben führen eben auch – und vor dieser Herausforderung stehen alle kulturellen Gedächtnisinstitutionen – zu zusätzlichen Bedarfen: Digitale Dienste müssen gewartet und weiterentwickelt, Daten müssen gepflegt und aktualisiert, Nutzerinnen und Nutzer müssen beraten werden. Nur wenn für diese erweiterten Aufgaben von Literaturarchiven langfristig die Voraussetzungen geschaffen und erhalten werden, können die Archive ihrer öffentlichen Aufgabe auch im digitalen Zeitalter nachkommen und das kulturelle Gedächtnis weiter in die Zukunft tragen.

Anmerkungen

- 1 Siehe für das Feld der Literaturarchive auch die von Petra Maria Dallinger und Klaus Kastberger herausgegebene Reihe *Literatur und Archiv*, etwa den Artikel *Digitale Archive* von Georg Vogeler in: Klaus Kastberger, Stefan Maurer, Christian Neuhuber: *Schauplatz Archiv. Objekt – Narrativ – Performanz* (= *Literatur und Archiv*, Bd. 3), Berlin/Boston 2019, S. 75–88.
- 2 Siehe dazu den inspirierenden Artikel von Kate Thiemer: *Partizipation als Zukunft der Archive*. In: *Archivar* 1 (2018), S. 6–12.
- 3 Siehe zu diesem Projekt den Beitrag *Fontane-Bibliographik im digitalen Zeitalter* in diesem Heft, S. 133 ff.
- 4 Siehe dazu die Website <https://digital.ub.uni-potsdam.de/ubp/nav/classification/360791> bzw. <https://fontanearchiv.de/fontane-blaetter>
- 5 Siehe dazu auch den Beitrag *Fontane als Leser. Zur Visualisierung von Lektürespuren in Fontanes Handbibliothek* von Anna Busch in diesem Heft, S. 104 ff., sowie die Website <https://uclab.fh-potsdam.de/ff/>

Fontane als Leser. Zur Visualisierung von Lektürespuren in Fontanes Handbibliothek

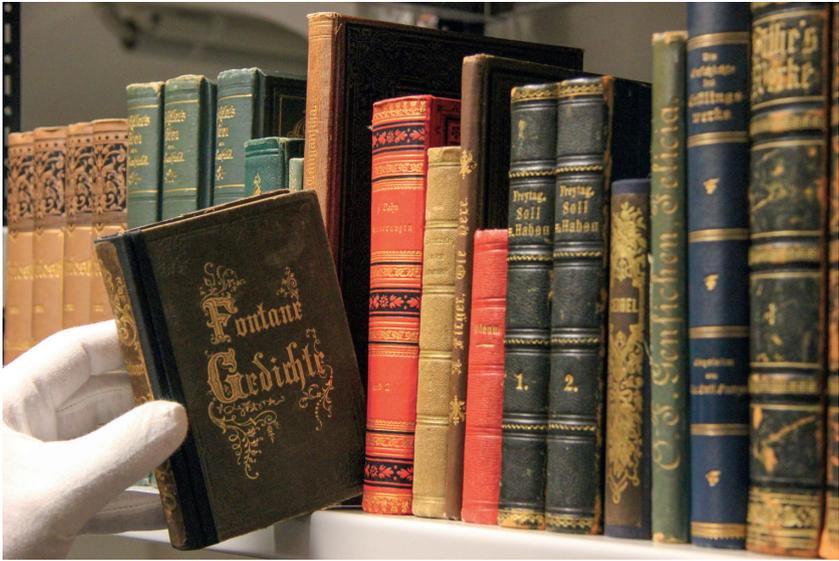
Anna Busch

Theodor Fontane hat im Laufe seines Lebens – folgt man einer durchaus realistischen Schätzung Wolfgang Raschs – 4000-5000 Bücher besessen, erworben, als Geschenk erhalten, zur Rezension übersandt bekommen, geliehen und/oder gelesen.¹ Darunter ist Altes und Neues, manches wurde nur flüchtig gelesen, vieles auch sehr genau, einmal oder mehrmals und zu verschiedenen Zeiten. Seine Eindrücke, Zustimmung und Widerspruch hielt Fontane oft in Randglossen schriftlich fest, hier ergänzte, korrigierte und übersetzte er. Seine Bibliothek bildet daher so etwas wie ein Archiv seiner Be- und Erkenntnisse, seiner Auseinandersetzung mit seinen eigenen Werken und mit – in erster Linie – zeitgenössischen Autoren.

Nur ein kleiner Teil dieser Bibliothek hat sich erhalten und wird als Sammlung unter dem Namen »Fontanes Handbibliothek« im Theodor-Fontane-Archiv geführt. Die Bedeutung dieses 155 Bände umfassenden Teilbestands aus Fontanes eigener Autorenbibliothek ergibt sich zuallererst aus dessen Provenienz: Fontane hat die Bücher selbst in Händen gehalten und mit ihnen gearbeitet. Zudem gewährt er Einblicke in die Werkstatt und ist Arbeitsinstrument gleichermaßen, unersetzbar wegen der zahlreichen von Fontane verfassten Marginalien und wertvoll durch die vielen Widmungsexemplare von Freunden und Kollegen.

Tatsächlich weisen die erhaltenen Bände unterschiedlichste Lektüre- und Benutzungsspuren auf. So finden sich beispielsweise Marginalien verschiedenen Typs: Kommentare, Bewertungen, Textkorrekturen, Varianten, Übersetzungen, Widmungen und Schenkungsvermerke. Hinzu kommen An-, Unter- und Durchstreichungen, Markierungen, Verweise, Stempel, Abdrücke, Eselsohren, Fingerabdrücke, Einlagen und Eingeklebtes.

Ein Großteil der in den Bänden zu entdeckenden Schriftspuren lässt sich auf Theodor Fontane zurückführen. Daneben finden sich ebenfalls handschriftliche Einträge von der Familie (Emilie Fontane, Friedrich Fontane, George Fontane, Otto Fontane, Martha Fontane), sowie von Freunden, Verlegern und Kollegen (Otto Pniower, Bernhard von Lepel, Friedrich Wilhelm



Ausschnitt aus der Bücheraufstellung der Handbibliothek Fontanes im Theodor-Fontane-Archiv.

Holtze). Zudem geben die verschiedenen Widmungen und Schenkungsvermerke Aufschluss über freundschaftliche und berufliche Netzwerke (Friedrich Eggers, Theodor Hermann Pantenius, Ludwig Pietsch, Otto Roquette, Johannes Trojan, Friedrich Spielhagen, Georg Friedlaender, Emil Rittershaus, Bertha Wegner, Max Stempel, Eduard Handtmann).

Eine detaillierte und vor allem gesamtbestandsbetrachtende Untersuchung dieser Phänomene stand bisher aus. Wegweisende Einzelstudien zu den die Handbibliothek kennzeichnenden Einzelphänomenen² oder auch zu einzelnen Bänden³ liegen vor, auch existiert eine verdienstvolle Überblicksstudie zu Geschichte und Wesen der Sammlung aus dem Jahr 2005.⁴ Eine Auswertung der Gesamtheit der Lektürespuren in Fontanes Handbibliothek galt bis dato allerdings als Forschungsdesiderat. Erst durch die im vergangenen Jahr im Rahmen eines am Theodor-Fontane-Archiv durchgeführten Projekts erfolgte Digitalisierung dieser bedeutenden Sammlung und durch die Visualisierung der Lektürespuren über den Gesamtbestand hinweg ist es jetzt möglich, sich gezielt mit Aneignungsprozessen, Annotationsphänomenen, Lektürepraktiken und den daraus resultierenden Schreibvorgängen Theodor Fontanes auseinanderzusetzen.

Die Ausgangsfragen, die dabei von Seiten eines Forscherteams des Theodor-Fontane-Archivs an die Sammlung gerichtet wurden, waren ebenso zahlreich wie vielfältig: Was liest Theodor Fontane? Und wie liest er? Kann man Fontane als Nutzer seiner Bibliothek charakterisieren? Lassen sich autorspezifische Lesemuster in Fontanes Büchern erkennen? Welche Bücher hat Fontane mit umfangreichen Anmerkungen versehen? Lässt sich ein Zusammenhang zwischen Textgenre und Lektürespuren feststellen? Ist die Anzahl der Lektürespuren abhängig von der Textsorte? Liest Fontane Goethe womöglich intensiver als Schiller? Welche Bände weisen nur wenige oder gar keine Marginalien auf? Welche Typen von Marginalien treten demgegenüber gehäuft auf? Fließen Fontanes Bemerkungen, die er zum Beispiel in den Werken Willibald Alexis' und Gustav Freytags notiert, in seine Rezensionen der Werke der beiden Autoren ein? Handelt es sich bei den Bänden in Fontanes Bibliothek womöglich um die durch die Verleger bereitgestellten Rezensionsexemplare? Und präsentiert sich Fontane als genauso kritischer Leser sowohl eigener wie auch fremder Werke?

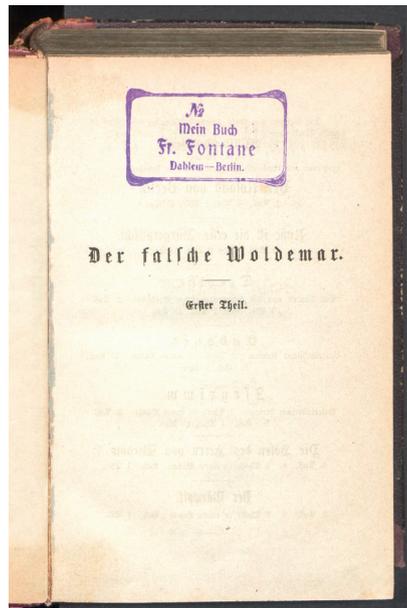
Zur Beantwortung dieser verschiedenen Forschungsfragen wurde eine Methode gewählt, die ihren Ursprung in gestaltungsorientierten Ansätzen zur Visualisierung kultureller Sammlungen findet, wie sie in Deutschland in den letzten Jahren in erster Linie durch das Urban Complexity Lab der Fachhochschule Potsdam (UCLab FH Potsdam) vertreten werden.⁵ Ziel war die Entwicklung eines digitalen Prototyps zur neuartigen visuellen Annäherung an Autorenbibliotheken in Verbindung mit den in ihnen bezugten Lektürespuren. In einem Kooperationsprojekt zwischen dem Theodor-Fontane-Archiv und dem UCLab der Fachhochschule Potsdam wurde über den Zeitraum eines knappen Jahres hinweg (Mai 2018 – Mai 2019) eine Visualisierung von Theodor Fontanes Handbibliothek erarbeitet, die sich unter der Webadresse <https://uclab.fh-potsdam.de/ff> einsehen, ausprobieren und benutzen lässt.

Im Folgenden werden die Sammlung ›Theodor Fontanes Handbibliothek‹, ihre Geschichte und ihre Zusammensetzung skizziert, werden grundsätzliche Fragen zur Erschließung von Autorenbibliotheken berührt, werden der Digitalisierungs- und Datenerschließungsvorgang am Theodor-Fontane-Archiv beschrieben und das gemeinschaftliche Forschungsprojekt mit dem UCLab der Fachhochschule Potsdam, die Grundideen des Prototypen zur Visualisierung des Handbibliotheksbestandes, sowie die Funktion und Gestalt des Prototypen erläutert. Erste Auswertungsversuche schließen sich daran an.

1. Theodor Fontanes Handbibliothek, Aufbau und thematische Beschreibung

Bei der Fontane'schen Handbibliothek, wie sie sich heute im Theodor-Fontane-Archiv befindet, handelt es sich weder um die vollständige Bibliothek Fontanes, noch entspricht die jetzige Präsentation ihrer originalen Aufstellung. Es handelt sich vielmehr um einen kleinen Ausschnitt aus dem Lektürekosmos Fontanes. Ein Verzeichnis der Bände, die Fontane besessen hat, ist zu seinen Lebzeiten weder von ihm noch von einem seiner Familienmitglieder angelegt worden. Das Theodor-Fontane-Archiv versucht aus Nachlassmaterialien, Aufzeichnungen, Tagebüchern und Briefen ein – notgedrungen lückenhaftes – Verzeichnis von Fontanes gesamter Bibliothek anzulegen.⁶

Nach Fontanes Tod wurde die zu diesem Zeitpunkt bestehende Bibliothek aufgelöst, einige Bücher wurden als Andenken unter den Kindern und den engeren Verwandten verteilt, einige an nahe Freunde verschenkt.⁷ Ein weiterer Teil der Bücher wurde 1899 verkauft, der übrige Teil ging in den Besitz Friedrich Fontanes über, der die Bücher mit seinem Exlibris-Stempel versah. Insgesamt weist mehr als die Hälfte, genau 81 der 155 Bände der Handbibliothek im Theodor-Fontane-Archiv einen Exlibris-Stempel Friedrich Fontanes auf.



Exlibris-Stempel Friedrich Fontanes, Signatur: Q 21, © Theodor-Fontane-Archiv

Tatsächlich ist der Bestand, wie er sich heute dem Benutzer präsentiert, aus unterschiedlichen Erwerbungsverfahren des Theodor-Fontane-Archivs hervorgegangen und hat sich in dieser Zusammenstellung nie zeitgleich in Fontanes Besitz befunden. Ein Großteil der Bücher ist 1935/36 im Rahmen des Nachlassankaufs von der Provinzialverwaltung des Landes Brandenburg erworben worden und bildete den Grundstock für die Gründung des Theodor-Fontane-Archivs im Jahr 1935. Die Eingangsbücher des Fontane-Archivs geben über die Zugänge Auskunft und belegen auch, dass der Bestand an Büchern aus Fontanes Bibliothek durch die Kriegsereignisse erheblich dezimiert wurde. Etwa 40 Bände sind seit Kriegsende verschollen.⁸ Nach dem Tod Friedrich Fontanes 1941 kamen weitere Bände der väterlichen Bibliothek in das Theodor-Fontane-Archiv. Die Signaturen, Exlibris- und Archivstempel in den Büchern geben Auskunft über den jeweiligen Zeitpunkt der Eingliederung der einzelnen Bände in die Sammlung und schreiben neben Bestands- und Provenienzgeschichte auch dezidierte Institutionengeschichte. Das Archiv und damit Fontanes Handbibliothek waren nach dem Krieg Teil des Bestandes der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek und im Anschluss daran der Deutschen Staatsbibliothek in Ost-Berlin. Heute ist das Theodor-Fontane-Archiv als Einrichtung der Universität Potsdam bestrebt, den Bestand zu ergänzen. Einzelerwerbungen erweitern die Sammlung sukzessive.

Theodor Fontanes Handbibliothek umfasst in ihrer heutigen Gestalt im Theodor-Fontane-Archiv 155 Bände.⁹ Literarische Werke nehmen den größten Teil des Bestandes ein. Bei 25 Bänden handelt es sich um Fontanes eigene Werke, 110 Bände stammen von anderen Autoren. Einen Schwerpunkt bilden hier die gesammelten Werke und weitere Bücher Paul Heyses (13 Bände),¹⁰ die Bücher Theodor Storms (9 Bände)¹¹ und die Werke Willibald Alexis' (5 Bände).¹² Dazu kommt eine sechsbändige Goethe-Werkausgabe (Band 3 fehlt)¹³ und sechs Bände einer eigentlich zwölfbändigen Schiller-Werkausgabe aus dem Jahr 1847.¹⁴ Von August von Platen¹⁵, Nikolaus Lenau¹⁶ und Otto Roquette¹⁷ sind jeweils drei Bücher in Fontanes Handbibliothek erhalten. Die beiden Bände *Soll und Haben* von Gustav Freytag der eigentlich dreibändigen Ausgabe aus dem Jahr 1855,¹⁸ die sich ebenfalls in der Handbibliothek finden, weisen besonders viele Lektürespuren Fontanes auf. Daneben finden sich jeweils zwei Bücher von Robert Hamerling,¹⁹ Hans Hopfen,²⁰ Bernhard von Lepel,²¹ Theodor Hermann Pantenius,²² Ludwig Pietsch,²³ Christian Friedrich Scherenberg²⁴ und Johannes Trojan²⁵. Ein Gedichtband von Oscar Blumenthal aus dem Jahr 1887,²⁶ die Briefe Richard Böhms aus Ostafrika,²⁷ Felix Dahns *Erinnerungen*,²⁸ das Trauerspiel *Die Hexe* von Arthur Fitger,²⁹ John Forsters *Charles Dickens' Leben* in deutscher Übersetzung,³⁰ *Die Geschichte des Erstlingswerks*, ein Konvolut an biographischen Aufsätzen verschiedener Autoren,³¹ Emanuel Geibels *Juniuslieder*,³² *Felicia* von Otto Franz von Gensichen,³³ Heinrich

Heines *Romanzero*,³⁴ Wilhelm Hugdietrichs *Brautfahrt*,³⁵ Giacomo Leopardis *Gedichte* in deutscher Übersetzung von Paul Heyse,³⁶ Paul Mantegazzas *Das nervöse Jahrhundert*,³⁷ Emil Rittershaus' *Aus den Sommertagen*,³⁸ Herman Wichmanns *Frohes und Ernstes aus meinem Leben*,³⁹ Adolf Wilbrandts *Novellen*,⁴⁰ Karl Immermanns *Münchhausen*,⁴¹ Bertha Wegners *Aus gährender Zeit*,⁴² Theophil Zollings *Reise um die Pariser Welt*,⁴³ William Shakespeares *Sonette in Deutscher Nachbildung* von Friedrich Bodenstedt,⁴⁴ Friedrich Spielhagens *Zum Zeitvertreib*,⁴⁵ Sophie Marie Gräfin von Voß' *Neunundsechzig Jahre am Preußischen Hofe*,⁴⁶ Otto Brahms *Hendrik Ibsen*,⁴⁷ *Gedichte* von J. Ch. von Zedlitz⁴⁸ und *Morphium* von Max Stempel⁴⁹ sind Einzel Exemplare. Neben den dezidiert literarischen Werken finden sich zudem verschiedene Anthologien, Almanache, Periodika, Nachschlagewerke, Reiseführer und Bücher aus den Bereichen Landeskunde und Geschichte. Fontanes Büchersammlung diente neben der Lektüre wohl in erster Linie als Arbeitsbibliothek zu Studienzwecken und wurde darüber hinaus zum Nachschlagen und zur Verifikation einzelner Fakten herangezogen. Die unterschiedlichen Lexika, Wörterbücher und Nachschlagewerke wie zum Beispiel Ritters *geographisch-statistisches Lexikon*⁵⁰, das fünf bändige *Neue preussische Adels-Lexicon*⁵¹ und das *Encyklopädische Französisch-deutsche und deutsch-französische Wörterbuch*⁵² geben darüber Auskunft. Dazu lässt sich ebenfalls das *Hand- u. Adreßbuch* für die Gesellschaft von Berlin⁵³ zählen, in dem Fontane einzelne Adressen – darunter die von Gerhard Hauptmann – handschriftlich nachtrug. Überblicksdarstellungen wie der *Grundriss der Kunstgeschichte* von Wilhelm Lübke⁵⁴, die *Geschichte der italienischen Malerei vom vierten bis ins sechzehnte Jahrhundert*⁵⁵ vom selben Autor sowie die *Geschichte der deutschen National-Literatur* von August Friedrich Christian Vilmar⁵⁶ runden das Bild ab.

Drei Bücher sind in englischer Sprache verfasst: *Black's Guide to London and its environs* von 1879,⁵⁷ Anni Edwards *Steven Lawrence, Yeoman* aus dem Jahr 1869⁵⁸ und das *The Pictorial Book of Ballads, traditional & romantic* von 1847.⁵⁹ Drei Autorinnen sind in Fontanes Handbibliothek vertreten: Bertha Wegner,⁶⁰ Sophie Marie Gräfin von Voß⁶¹ und Marie von Ebner-Eschenbach.⁶² Schließlich sind verschiedene Geschenk- und Widmungsexemplare zu verzeichnen.⁶³

Überblickt man diesen noch erhaltenen und über viele Jahre wieder zusammengetragenen Bestand, dann wird deutlich, dass Fontane wohl kein leidenschaftlicher Sammler wertvoller Bücher gewesen ist (dafür reichte das Geld auch nicht): Buchraritäten, bibliophile Ausgaben oder Erstausgaben deutscher oder ausländischer Literatur aus dem 17. und 18. Jahrhundert finden sich nicht.

Dennoch gibt dieser kleine Bibliotheksausschnitt einen Einblick in Fontanes Interessen und Weltbezüge, er gibt in verschiedenen Fällen Auskunft über konkrete Werkentstehung und ermöglicht mitunter die

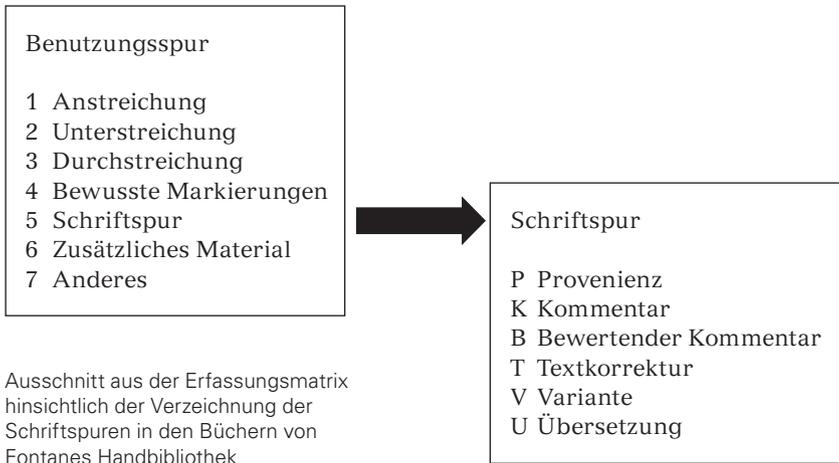
Rekonstruktion von Aneignungsprozessen und Arbeitsweisen. Deutlich wird die enge Verzahnung von Lesen und Schreiben in ihrer poetologischen Dimension in den Bänden, die besonders umfangreiche Lektüre- und Schreibspuren aufweisen. Die Autorexemplare mit eigenhändigen Ergänzungen und Verbesserungen, die Fontane insbesondere für die Neuauflagen seiner Werke eintrug, weisen zudem den Rang eines literarischen Manuskripts auf.

2. Autorenbibliotheken, ihre Erschließung und Präsentation

Die Herausforderungen, die mit der Erschließung von Autoren- und Gelehrtenbibliotheken und den darin enthaltenen Lektüre- und Benutzungsspuren einhergehen, sind vielfältig. Es gehört zum Kerngeschäft von Bibliotheken und Archiven, eine Erschließung und Verzeichnung dieser besonderen Sammlungen vorzunehmen, und es existieren zahlreiche Beispiele, in denen Autorenbibliotheken in Zettel- oder gedruckten Katalogen verzeichnet worden sind.⁶⁴ Auch wenn sich die unmittelbare Bereitstellung von Information vor allem auch hinsichtlich der bibliothekarischen Aufbereitung und Ordnung nach dem *Digital Turn* fundamental gewandelt hat, ist die Form der Erfassung von Autorenbibliotheken grundsätzlich gleichgeblieben: Bibliothekarische Metadaten zu den einzelnen Bänden werden zur Verfügung gestellt. Falls der Nutzer Glück hat, werden zudem handschriftliche Einträge erfasst und – wo möglich – eine Autorenzuordnung vorgenommen. Die Aufnahme dieser Informationen in reguläre OPAC-Systeme ist durchaus systemlogisch, lassen sich doch über einen entsprechenden Suchbefehl, der die Provenienz abfragt, sämtliche zu einer spezifischen Autorenbibliothek gehörenden Bände einer Sammlung als Liste anzeigen, auch ist eine Anzeige der bibliothekarischen Metadaten der einzelnen Bände möglich, und es lassen sich zusätzliche, spezifische Informationen, möglicherweise zu Lektüre und Gebrauchsspuren – so sie existieren – abrufen. Allerdings setzt dies eine Vielzahl von Operationen durch den Nutzer voraus. Um eine Einzelinformation gezielt anzusteuern, sind verschiedene Klickvorgänge nötig. Ein Überblick über eine Büchersammlung mit Lese- und Gebrauchsspuren kann so kaum gelingen. Die Informationen sind, zumindest in ihrem Zusammenhang, verloren. Die Bereitstellung von einfachen Digitalisaten, die in einem Viewer und/oder als PDF-Download angeboten werden, wie es etwa Visual-Library-Konzepte ermöglichen, hilft bei der Annäherung an Bearbeitungsphänomene auch nur bedingt. Wenngleich diese beiden Präsentationsformen dem bibliothekarischen Charakter der Bücher einer Autorenbibliothek durchaus gerecht werden, gelingt es ihnen nicht, den autographischen Charakter der Bücher zu erfassen. Zugleich erweist sich die Handhabung der Bücher einer Handbibliothek nach

den Standards der Edition von Autographen als unverhältnismäßig, ist das Ziel ihrer Präsentation doch eben gerade nicht allein ein edierter Text.

Eine Sammlungserschließung, die auch die kreative Darstellbarkeit von Lektüre- und Gebrauchsspuren berücksichtigt, wie sie bei der Präsentation von Fontanes Handbibliothek angestrebt war, kann nur dann zielführend sein, wenn sie alle drei genannten Ansätze (bibliothekarische Metadatenerfassung, Bereitstellung und Verknüpfung von und mit den Digitalisaten sowie editorische Aufbereitung und Transkription der in den Bänden auffindbaren Marginalien) einschließt und mit neuartigen visuellen Zugängen verknüpft, die über Listenansichten eines OPACs hinausgehen. Der Workflow, der sich daher für die Erschließung der Handbibliothek Fontanes ergab, schloss in einem ersten Schritt die Verscannung des Bestandes nach archivarischen Standards in Einzelseiten ein. Ca. 64000 Images liegen der Visualisierung der Handbibliothek Fontanes zugrunde. Jeder Einzelband ist mit einer eigenen METS/MODS-Datei im XML-Format mit den wichtigsten bibliographischen Angaben versehen. Daran schloss sich die Verzeichnung der Einzelbände nach bibliothekarischen Kriterien sowie eine Datenerfassung sowohl auf Seiten- wie auch auf Korpusebene und eine Beschreibung mit einem auf die Handbibliothek zugeschnittenen Beschreibungsvokabular an. Die Verwendung des Thesaurus' der Provenienzbe-griffe (T-Pro), eines Beschreibungssystems, das an der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar entwickelt worden ist und dem Bearbeiter von Bänden einer Autorenbibliothek die möglichst genaue Beschreibung des Exemplartyps ermöglichen soll, war in vielerlei Hinsicht leitend. »So sieht das System, das mittlerweile auch von der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz redaktionell mitbetreut wird, Felder vor, mit deren Hilfe »Annotationen«, »Anstreichungen«, »Einlagen« (vier Felder, spezifi-ziert in »Brief«, »Fotografie«, »Lesezeichen« und »Zettel«), »durchschossenes Exemplar«, »Marginalien«, »Notizen« (auf Vor- oder Nachsatzblättern) oder handschriftliche Einträge der »Zensur« Seite für Seite komplett dokumen-tiert werden können.«⁶⁵ Die Handbibliothek Fontanes ist nach einem ähnli-chen Modell beschrieben worden, bedient sich also mitunter des etablier-ten Beschreibungsvokabulars, geht aber an einigen Stellen, an denen das Material es erfordert, auch darüber hinaus. Nicht einschlägig für die Erfas-sung der Fontaneschen Handbibliothek war die Verwendung des Beschrei-bungsbegriffs »Merkzeichen«, jener Zeichen, »mit denen der Vorbesitzer Textstellen markiert hat, z.B. Unter- und Anstreichung, hinweisende Hand, Chiffre«⁶⁶. In diesem Fall gliedert sich die im Theodor-Fontane-Archiv er-arbeitete Erfassungsmatrix in folgende fünf Begriffe auf: Anstreichung, Unterstreichung, Durchstreichung, Schriftspur und Markierung und liefert damit ein detaillierteres Vokabular bzw. eine ausgefeiltere Datenerfassung. Um eine systematische Auswertung der Lese- und Benutzungsspuren zu ermöglichen, wurde zusätzlich die Kategorie »Schriftspur« in sechs Unter-



kategorien gegliedert: Provenienz,⁶⁷ Kommentar,⁶⁸ bewertender Kommentar,⁶⁹ Textkorrektur,⁷⁰ Variante⁷¹ und Übersetzung. Hierdurch gewinnt man ein breitgefächertes Beschreibungsrepertoire, das den unterschiedlichen, in der Handbibliothek Fontanes auftretenden Phänomenen gerecht zu werden versucht. Dass dieser Beschreibungs- und Datenerfassungsvorgang und damit auch das Vokabular verschiedentlichen Revisionsprozessen unterworfen war und wiederholt angepasst werden musste, war den äußerst divergenten Phänomenen, die die Bücher der Handbibliothek aufweisen, geschuldet. Eine Antizipation aller möglichen Optionen war auch mit einem detailliert durchdachten Beschreibungssystem nicht immer zu leisten.⁷² Auch ließ sich durch die kleinteilige Erfassung nicht jede Frage, die von Forscherseite möglicherweise zukünftig an das Material herangetragen wird, vorhersehen: Welche Möglichkeiten der Kategorisierung, Sortierung, Filterung müssen schon bei der Erfassung des Materials mitgedacht werden? Welche Informationen geben Auskunft auf welche Fragen? Beantworten die Erschließungsdaten tatsächlich auch die antizipierten Forschungsfragen? All diese während des Erschließungsprozesses aufkommenden Fragen hatten einen iterativen Erschließungsprozess zur Folge. Die damit einhergehenden Herausforderungen waren in erster Linie in der eindeutigen Erfassung aller möglichen Phänomene, gerade auch von zusammenhängenden Phänomenen, und ihrer Darstellbarkeit zu sehen. Auch die Möglichkeit einer Erweiterung des Datenbestandes durch Neuerwerbungen und Ergänzungen zur Sammlung musste berücksichtigt werden.

Schon im Rahmen der Erschließung fallen fontanetypische Eigenheiten in der Nutzung seiner überlieferten Bücher auf. Regelmäßig liest Fontane mit dem Blei- oder Rotstift in der Hand. In einzelnen Bänden finden sich auch ein Blaustift oder verschiedene Schreibmedien. Die Verwendung unterschiedlicher Schreibmaterialien weist innerhalb der Lesespuren auf verschiedene Schreibphasen, zeitliche Unterbrechungen der Lektüre oder des Arbeitens, spezifische Bedeutungsinhalte oder unterschiedliche Verwendungszwecke hin. Fontane bringt Anstreichungen (mitunter auch doppelte) am Seitenrand und Unterstreichungen im Text an, klammert ein und markiert mit Kreuzen, er nimmt Korrekturen vor und versieht eine Vielzahl der in der Handbibliothek erhaltenen Bände mit Marginalien. Bei den Marginalien kann es sich um einzelne Zeichen (ein Frage- oder Ausrufezeichen), einzelne Wörter, die Zustimmung oder Ablehnung ausdrücken können, kurze Sätze oder auch ganze Absätze handeln. Fontanes Anmerkungen stehen grundsätzlich in engem, inhaltlichem Zusammenhang mit der jeweiligen Textstelle oder dem jeweiligen Band. Mitunter finden sich weitergehende Literaturhinweise oder Quellenangaben. Widmungen werden vorzüglich mit Tinte eingeschrieben. Sie sind bei der Rekonstruktion von Erwerbungs-, Besitz- und Überlieferungsgeschichte hilfreich und werden als Schriftspuren mit dem Zusatz »Provenienz« erfasst.

Ein Phänomen, das verschiedene Schwierigkeiten im Rahmen der Erfassung barg, waren die in einigen Bänden gehäuft auftretenden Spiegelungen oder Abdrücke. Benutzt Fontane einen sehr weichen Bleistift für seine Anmerkungen, hat das zur Folge, dass sich die Benutzungsspur beim Zuklappen des Buchs auf der anderen Seite abdrückt und dadurch ganz ungewollt eine weitere – sagen wir beispielsweise – Anstreichung generiert wird. Hat der Nutzer das gesamte Buch vor sich liegen, wird es augenfällig, dass es sich um den Abdruck einer Spur von der gegenüberliegenden Seite handelt. Hat man nur das Digitalisat einer Einzelseite vorliegen, ist diese Eindeutigkeit nicht immer gegeben. Auch solche Phänomene sind im Rahmen der Erschließung berücksichtigt worden: In der Unterkategorie »Anderes« werden, neben Fingerabdrücken, Eselsohren und durchscheinenden Stempeln folglich auch Abdrücke und Abspiegelungen von Benutzungsspuren verzeichnet und sind, wie sämtliche erfassten Benutzungsspuren und Marginalien, in der Visualisierung der Handbibliothek Fontanes gezielt ansteuer-, anzeig-, aus- und abwählbar.

FONTANES HANDBIBLIOTHEK
LESESPUR-TYP MARGINALIEN MARKEBÜCHER ZUSÄTZLICHES MATERIAL ANGEBOT
PROVENIENZANGABEN

MARGINALIENSUCHE/ÜBERSICHT

FONTANES HANDBIBLIOTHEK VISUALIERT

Was liest Theodor Fontane? Und wie liest er? Kann man Fontane als Nutzer seiner Bibliothek charakterisieren? Liest Fontane Goethe intensiver als Schiller? Und präsentiert sich Fontane als genauso kritischer Leser seiner eigenen wie fremder Werke?

Fontanes Handbibliothek umfasst einen 155 Bände umfassenden Teilbestand aus Fontanes eigenem Besitz, der heute im Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam bewahrt wird. Fontane hat diese Bücher selbst in Händen gehalten und mit ihnen gearbeitet. Dies zeigt sich in zahlreichen Marginalien und Markierungen, die er während der Lektüre vorgenommen hat und welche in dieser Visualisierung zum ersten Mal auch in transkribierter Form erfassbar werden können.

Alle 155 Bände wurden hierfür bibliographisch erfasst und jede Einzelseite digitalisiert. Die ca. 64.000 Digitalisate dieser Sammlung dienen als Basis für eine interaktive Visualisierung, die neugierige Passagiere auf die Autorenbibliothek eröffnen, sie benutzt, und erkundbar machen soll.

Diese Visualisierung ist eine Kooperation zwischen dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam und dem UCLAB an der Fachhochschule Potsdam. Sie ist prototypisch und optimiert für die Nutzung mit den aktuellen Browsern, Versionen von Chrome, Firefox, Opera, Safari und Edge; und eine Auflösung von mindestens 1024x768 px.

[Zur Visualisierung](#) [Wie funktioniert's?](#) [Impressum](#)

Startseite des Prototyps zur Visualisierung der Lektürespuren in Fontanes Handbibliothek, <https://uclab.fh-potsdam.de/ff/>, © UCLab/Theodor-Fontane-Archiv

3. Visualisierung von Theodor Fontanes Handbibliothek: Prototypentwicklung und Funktion⁷³

In Kooperation mit dem Urban Complexity Lab der Fachhochschule Potsdam unter der Leitung von Prof. Dr. Marian Dörk hat das Theodor-Fontane-Archiv – ausgehend von den in den unterschiedlichen Erschließungsdurchläufen erhobenen Beschreibungs- und Metadaten sowie den Images der Handbibliothekssammlung – eine graphische Benutzerschnittstelle zur explorativen Sichtung einer Autorenbibliothek entwickelt, die Fontanes Handbibliothek – jenseits von der Überführung in klassische Onlinekataloge und Bibliothekssysteme – virtuell rekonstruiert. Ziel ist es, Lektüre- und Benutzungsspuren in den Bänden offenzulegen und dabei im Rahmen eines gemeinschaftlich entwickelten Prototyps visuelle Zugänge zu eröffnen, die das Material gänzlich anders aufschlüsseln, als es bisher in Einzelrecherchen möglich war. Zum einen sollen damit die vorliegenden Datenbestände des Theodor-Fontane-Archivs Open Access publiziert werden, zum anderen werden sie im Netz erfahr-, erkund- und erforschbar. Der entwickelte Prototyp für die Visualisierung von Theodor Fontanes Handbibliothek lässt sich hier abrufen: <https://uclab.fh-potsdam.de/ff/>

Die visuellen Zugänge zu der Sammlung bzw. zu den Einzelobjekten können dabei ganz unterschiedlich ausfallen. Es sind sowohl Über- und/oder Quersichten auf den Bestand, als auch Einbettungen von Einzelexponaten samt deren Exploration und freie Erkundungen der Sammlung möglich. Die Verknüpfung von Inhalten mit einer Strukturebene (d.h. von Einzelobjekten mit einer bestandsbeschreibenden Einordnung) ist für die Nutzer*innen ebenso nachvollziehbar wie die Bereitstellung gleichgeordneter Zugänge, die es ihnen erlauben, sich entlang einzelner Objekte durch den Bestand zu bewegen und sich so Schritt für Schritt Inhalte zu erschließen. Das ermöglicht einen schnellen Überblick über den gesamten Datenbestand und eine gleichzeitige Darstellung von Einzelphänomenen. Darüber hinaus werden Zusammenhänge zwischen den einzelnen Büchern erkennbar.

Im Vordergrund der Visualisierung steht die digitale Sichtbarmachung und Durchsuchbarkeit der Benutzungs- und Lektürespuren, wie sie sich in Fontanes Handbibliothek finden. Der Zugang zu diesen Spuren erfolgt multiperspektivisch: auf Gesamtkorpus-/Autoren-, auf Objekt-/Buch-, sowie auf Seiten- und Einzelphänomenebene und bedient sich der Scrollfunktion des Browsers. Durch Scrollen werden die verschiedenen Ebenen entfaltet oder zusammengeklappt. Dem Nutzer offenbaren sich durch diese kontinuierliche, auf mehreren Granularitätsebenen zoom- und filterbare Navigation verschiedenste Übergangsphänomene zwischen den Ebenen, die der Skalierbarkeit der Zugänge Rechnung tragen.

Ausgangspunkt für die Exploration der Visualisierung ist die Buchebene, die eine Übersicht aller Bücher der Handbibliothek, geordnet nach

Autor*innen, darstellt. Jedes Buch wird durch einen vertikalen Balken dargestellt, in dem eine Seite wiederum durch ein abgegrenztes Segment repräsentiert wird, sodass sich eine Leseordnung der einzelnen Bücher von oben nach unten ergibt. Die Seitensegmente sind farblich entsprechend ihrer Lese- und Gebrauchsspuren kodiert. Während Seiten ohne Spuren weiß dargestellt werden, unterteilen sich die farbigen Lesespuren in die Kategorien: 1) Provenienzangaben (Grautöne), 2) Marginalien (Rottöne), 3) Markierungen (Blautöne) 4) zusätzliches Material (Gelb) und 5) Anderes (Rosa). Mouseover über ein Segment zeigt eine Vorschau des jeweiligen Seitenscans und den Buchtitel an.

Ablesbar sind auf der Buchebene, die einem individuellen Strichcode der Bücher ähnelt, zum einen der Umfang eines Buches (Gesamtlänge des Balkens), zum anderen auch die Verteilung der Lesespuren in ihm (Farbkodierung). Die Filterleiste über der Visualisierung dient hierbei als Legende für die Farbkodierung und bietet die Möglichkeit zur Fokussierung auf bestimmte Lesespurtypen. Die Auswahl eines Lesespurtyps löst die Entfaltung der entsprechenden Unterkategorien in der Filterleiste aus.

Mit Hilfe eines Suchfeldes können spezifische Textstellen, Marginalien bzw. deren Transkription, hervorgehoben werden. Durch die Selektion eines Buches werden die übrigen Bücher zusammengestaucht und eine Detailansicht des ausgewählten Buches wird entfaltet, die zusätzliche Metainformationen zum Werk bietet.

Über die Scrollfunktion des Browsers können die Granularitätsebenen der Visualisierung erreicht werden. Dem Funktionsprinzip des Semantic Zoom folgend, führt Scrollen nach oben zu einer höheren Abstraktion und nach unten zu einem höheren Detailgrad – es erlaubt also einen Wechsel zwischen den drei Ebenen. Das Scrollen ermöglicht dabei kontinuierliche, sinnhafte Übergänge zwischen den Ansichten und bietet dem Nutzer die Möglichkeit, sich in eigener Geschwindigkeit in der Visualisierung vor- und zurückzubewegen, mit dem Ziel, die Ansichtswchsel nachvollziehbarer zu gestalten.

Im Gegensatz zur mittleren Buchebene sind auf der höheren Ebene alle Bücher eines Autors zusammengefasst, indem die Gesamtverteilung der Lesespuren in Form eines Flächendiagramms dargestellt wird. Hierdurch ist ein Vergleich von Fontanes Lesespuren, verteilt über die Werke unterschiedlicher Autor*innen, möglich, aber es lassen sich durch die höhere Abstraktion auch umfassende Muster nachvollziehen. Auf einen Blick lassen sich beispielsweise die Provenienzangaben in grau erkennen, die sich regelmäßig auf den ersten Seiten der Bücher finden. Navigiert man von der mittleren Buchebene in die andere Richtung auf die untere Ebene, wird die Visualisierung ins Detail entfaltet, sodass für eine*n bestimmte*n Autor*in einzelne Seiten gezielt ausgewählt werden können und Marginalien detailliert auch in der Transkription sichtbar werden.

Alle drei Ebenen lassen sich nach den Erschließungskategorien facettieren. Die Auswahl eines Lesespurtyps löst die Entfaltung der entsprechenden Unterkategorien in der Filterleiste aus. Der/Die Nutzer*in kann so ganz gezielt nach einem bestimmten Phänomen (z.B. nach Marginalien, Provenienzanangaben, Bewertungen, Anstreichungen, Übersetzungen, Kommentaren etc.) über alle Bände hinweg suchen.

Alle Selektionen, Filterungen und die ausgewählte Granularitätsebene werden in der URL kodiert, wodurch sowohl die Nutzung der Verlauffunktionen des Browsers als auch das Speichern unter Favoriten oder das Teilen und Referenzieren von Ansichten per Link möglich wird.

Die Dokumentation des Vorgehens, der Erschließungsentscheidungen und der Funktionen des Prototyps erfolgt auf dreifachem Weg. Zu Beginn erhält der Nutzer durch einen der Visualisierung auf der Webseite vorgeschalteten Einführungstext grundlegende Informationen zum Projekt. Über das Glühbirnensymbol lassen sich zudem unterschiedliche Tipps zur Bedienung der Visualisierung anzeigen. Der Blog des Theodor-Fontane-Archivs begleitet die Visualisierung darüber hinaus mit Erklärungen zu Bedienbarkeit und einzelnen Beispielen aus der Sammlung.⁷⁴

4. Erste inhaltliche Auswertungsbeispiele

Die Visualisierung der Fontane'schen Handbibliothek ermöglicht verschiedene Perspektiven auf die Sammlung. Die Entscheidung darüber, welche Ansicht und damit auch welche inhaltlichen Zusammenhänge sich der Nutzer ausgeben bzw. anhand seiner Facettierungen generieren lässt, liegt allein in seiner Hand. Nähert man sich über die Übersichts-/Autorenebene, in der die Gesamtverteilung aller Lektürespuren über ein Flächendiagramm erfolgt, dann wird augenfällig, dass es einige Autoren gibt, in deren Büchern sich besonders viele Lektüre- und Benutzungsspuren finden. Dazu gehören neben den Büchern Hans Hopfens, Robert Hamerlings, Ludwig Pietschs und Karl Sachs' in erster Linie die Bücher Willibald Alexis' und Gustav Freytags, die in dieser Autorenansicht die meisten Lektüre- und Benutzungsspuren aufweisen.⁷⁵ Von Willibald Alexis finden sich 5 Bände in der Fontane'schen Handbibliothek, von Gustav Freytag zwei Bände des eigentlich dreibändigen Werks *Soll und Haben*. Zu den Büchern beider Autoren hat Fontane Rezensionen oder Besprechungen verfasst und sie dafür besonders intensiv gelesen bzw. umfangreicher kommentiert.⁷⁶ Deutlich wird das, wenn man in der Autorenansicht nach der Unterkategorie »Bewertungen« innerhalb der »Marginalien« facettiert: Einige Bände, die Fontane zur Abfassung von Essays und Rezensionen herangezogen hat, weisen vergleichsweise viele Bewertungen aus Fontanes Feder auf. Das gilt neben den Bänden von Alexis und Freytag auch für eines der Bücher von Robert

Hamerling, *Ahasver in Rom*, das der Verlag Richter mit einem runden Hausstempel auf dem Titel versehen zur Besprechung an Fontane übersendet: »Zur Gefällig: Recension JR Hamburg.« Hier hat Fontane also bereits in Hinsicht auf die zu verfassenden Besprechungen gelesen und sich ein Urteil zum Text gebildet, das der Nutzer der Visualisierung anhand der Transkriptionen der Marginalien und anhand der Images auf der Einzelpheänomenebene im Detail nachvollziehen kann.⁷⁷

Ein Gegenbeispiel bilden die *Novellen* von Paul Heyse, die sich zwar in Fontanes Handbibliothek und damit auch in der Visualisierung finden und die er am 11. Januar 1855 im *Literatur-Blatt des Deutschen Kunstblattes* rezensiert, die aber nur eine einzige Markierung einer Stelle, die angekreuzt und eingeklammert ist, aufweisen: »Wenn Ihr ein Mädchen braucht – Ihr findet ihrer am Corso für Geld und gute Worte. Umsonst und mit bösen ist keine zu haben.« Auch wenn diese Markierung natürlich nicht eindeutig Fontane zuzuschreiben ist – es handelt sich ja schließlich nur um ein Kreuz und eine Klammer – und diese Textstelle nicht wortwörtlich Eingang in Fontanes Rezension gefunden hat, so hat sie doch wohl den Ton der Rezension geprägt, wenn Fontane unter anderem von der »meisterhaft durchgeführten Scene in einer römischen Osteria«⁷⁸ schreibt, die geschickt »Empfindungen wieder auf den richtigen Pfad«⁷⁹ führt.

Auch die *Gedichte* Bernhard von Lepels, die Fontane am 29. November 1865 im *Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg* besprach, weisen keine Bewertungen von Fontanes Hand auf. Stattdessen finden sich vereinzelte Textkorrekturen, die vom Verfasser Bernhard von Lepel, der Fontanes guter Freund war, selbst stammen. Es handelt sich bei diesem Band also um das Autorenexemplar Lepels, das er Fontane mit einer Widmung »An meinen alten lieben Freund Th. Fontane Berlin 2.11. 65. B. v. Lepel« übergab und mit einer handschriftlichen Ergänzung versah: »Nie mit sich selbst kommt in's Gedräng' Wer mild als Freund, – als Richter streng«. Eine Rezension der *Gedichte* durch Fontane war also wohl zu diesem Zeitpunkt bereits von den Freunden abgesprochen.

Besonders aufschlussreich ist zudem die Existenz des Romans *Zum Zeitvertreib* von Friedrich Spielhagen in der Fontane'schen Handbibliothek. Das Buch hatte Spielhagen noch vor dem regulären Erscheinen des Werkes an Fontane geschickt und mit einer Widmung versehen. Es handelt sich dabei um einen besonders bemerkenswerten Band, da Spielhagen in diesem Roman denselben Stoff – die Affäre Ardenne – behandelt, wie er Fontanes *Effi Briest* zugrunde liegt und sich beide Autoren brieflich darüber ausgetauscht haben. Das Titelblatt fehlt und ist durch ein graugrünes Blatt ersetzt worden, auf dem handschriftlich Titel und Verfasser angegeben sind. Darunter findet sich Spielhagens Widmung: »Herrn Dr. Theodor Fontane in herzlicher Verehrung der Verfasser. Charlottenburg 22. V. 96.« Der Band gehörte nicht zum Altbestand des Theodor-Fontane-Archivs, wie

man der Visualisierung nach Filterung nach Provenienzzangaben entnehmen kann. Tatsächlich ist der Band 1962 antiquarisch für 40 Mark durch das Theodor-Fontane-Archiv erworben worden.

Die Möglichkeit, in der Visualisierung alle Provenienzmerkmale direkt anzuzeigen und in ihrer Gesamtheit anzeigen zu können, erlaubt dem Nutzer, Provenienzketten zu erstellen und Zuordnungen vorzunehmen, die die Sammlung in ihrem Entstehen abbildet. Die Rekonstruktion von Provenienzketten, die neben Institutionengeschichte im Fall des Theodor-Fontane-Archivs auch politische Geschichte, bzw. deutsch-deutsche Geschichte lebendig machen, trägt dazu bei, die kaleidoskopartige Geschichte eines Archivbestandes nachzuzeichnen und Sammlungs- und Erwerbungs Vorgänge abzubilden. Befindet man sich in der Visualisierung auf der obersten Ebene, der Autorenebene, und filtert allein nach Provenienzzangaben (in grau), fällt ins Auge, dass sich diese in aller Regel auf den ersten Seiten der Bücher finden lassen und in der Visualisierung eine sehr gleichmäßige Verteilung aufweisen. Weicht die Ansicht von diesem Muster ab und weist Provenienzzangaben etwa in der Buchmitte oder am Ende des Buches auf, dann kann geschlussfolgert werden, dass die Bücher einen »Umweg« in den Theodor-Fontane-Archiv-Bestand genommen haben und nicht aus den ersten Erwerbungs Vorgängen stammen oder sich zwischenzeitlich in anderen Sammlungszusammenhängen befunden haben. Ein Teil der Bände der Handbibliothek ist nach dem Krieg versehentlich im allgemeinen Bestand der Potsdamer Landes- und Hochschulbibliothek verblieben und erst nachträglich wieder ans Theodor-Fontane-Archiv zurückgelangt.

Ein interessanter Vergleich ergibt sich auch aus der Gegenüberstellung der Lektüre- und Benutzungsspuren der sämtlichen Werke Goethes und der sämtlichen Werke Schillers, die sich (jeweils nicht ganz vollständig) im Bestand der Handbibliothek Fontanes befinden. In der übergeordneten Autorenansicht lässt sich erkennen, dass sowohl Goethes als auch Schillers Werke Lektüre- und Benutzungsspuren aufweisen. Vergegenwärtigt man sich die absoluten Zahlen der Spuren, wie sie aus der Visualisierung auf der Buchebene ablesbar werden, wird deutlich, dass sich sowohl die Marginalien (Goethe: 79, Schiller: 87) als auch die Markierungen (Goethe: 205, Schiller: 225) ungefähr die Waage halten. Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man die Spuren nach den Verfassern differenziert. Auf der untersten, der Seitenebene lässt sich der jeweilige Verfasser der Marginalien beim Mouseover über die Punkte, die den jeweiligen Transkriptionen voranstehen, identifizieren. Hier wird deutlich, dass Schillers Werke in erster Linie von den Kindern Fontanes (vor allem George Fontane) wohl für die Schullektüre herangezogen und mit Marginalien und Markierungen versehen wurden. Sie sind es, die Begriffserklärungen und Interpretationen an den Rand schreiben und Anstreichungen vornehmen. In Goethes Werken stammen die Marginalien dagegen in erster Linie von Fontane selbst.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Versteht man eine Autorenbibliothek als Spurenläger eines materialisierten Ideenfindungs- und Schreibprozesses, erkennt man in den Büchern und ihrer bibliothekarischen Zusammenstellung Wissensarchive und -ordnungen, dann kann die digitale Aufbereitung, die bisher nicht erkennbare Bezüge, Sichtachsen und Zugänge herstellt, neue Formen der Kontextualisierung von Informationsressourcen und deren literaturwissenschaftlicher Erforschung anregen: In Widmungsexemplaren, Büchergeschenken und Sonderdrucken manifestieren sich soziale Netze und literarische Allianzen. Gebrauchsspuren (Eselsohren, Markierungen, Fingerabdrücke etc.) und handschriftliche Anmerkungen in den Büchern werden im philologischen Zugriff zu Zeugnissen von Arbeits-, Produktions-, Kritik- und Revisionsprozessen: Marginalien, An- und Unterstreichungen, Verweise, Einlagen und eingeklebtes verwaschen die Grenze zwischen Bibliothek und Archiv, zwischen Sammlung, Materialfundus und Schriftstellerwerkstatt.⁸⁰ Gerade in der Analyse von Schreibprozessen, wie sie sich im direkten Zugriff auf Digitalisate und Transkriptionen von handschriftlichen Einträgen in Kombination mit einer standardisierten Metadatenauszeichnung in der Visualisierung dieser digitalen Bibliothek nachzeichnen lassen, kann der Materialität des Lesens und dem Anfang des Schreibens nachgespürt werden. Der Forschung steht mit dem Visualisierungsprototyp der Handbibliothek Fontanes eine bisher schwer zugängliche Sammlung samt ihrer Erfassungs- und Datenbasis zur Verfügung, die neue Fragestellungen sowohl zum Werk Fontanes, zu seinem Lese- und Schreibverhalten, seinem intellektuellen Horizont, zu kulturgeschichtlichen Fragen von Lese- und Produktionsprozessen, aber auch zum Umgang mit Autorenbibliotheken und ihrer Auswertbarkeit im Allgemeinen möglich macht.

Anhand visueller Filter können Untermengen identifiziert sowie Kategorien gebildet werden, die Mustererkennungen in der Sammlung ermöglichen. Nutzer*innen sollen in die Lage versetzt werden, Begriffs- und Themenräume innerhalb dezidierter Kategorien und über deren Grenzen hinweg zu erfassen. Gefragt wurde nach der Integration von Suchfunktionen, Skalierung und Sichtbarmachung in Interfaces und wie durch attraktive Einstiege in einen Bestand weitergehende Explorationsmöglichkeiten eröffnet werden können.

Die Entdeckung neuer Forschungsfragen während des Prototypingprozesses und die damit einhergehende Nachjustierung in der Erschließung beleuchtet die Wechselwirkungen zwischen visueller Forschung, Metadatenmanagement und Philologie.

Die Visualisierung der Handbibliothek Fontanes stellt darüber hinaus eine Ergänzung zum bereits erarbeiteten digitalen Angebot des Theodor-Fontane-Archivs dar. Neben der digitalen Handschriftensammlung⁸¹, der

Fontane-Bibliographie online⁸² und der Onlinepublikation der *Fontane Blätter*⁸³ ist sie die vierte Säule der Präsentation der Kernbereiche des Theodor-Fontane-Archivs im Netz.

Die im diesjährigen Fontane-Jahr erfolgte wissenschaftliche Schwerpunktsetzung von Fontane als Medienarbeiter,⁸⁴ die auch seine Medienpraktiken des Exzerpierens, Notierens, Annotierens, Kompilierens, Redigierens und Korrespondierens in den Blick nimmt, erfolgt durch die Visualisierung der Handbibliothek auf zweifache Weise: Zum einen kann diesen medialen Phänomenen im Zeit- und Lebenszusammenhang Fontanes nachgespürt werden, zum anderen wird durch die digitale Transformation, also gleichsam durch den digitalen Blick auf das historische Material, eine Fragestellung evoziert, die auch eine Reflexion über die Funktionen des kulturellen Gedächtnisses im digitalen Zeitalter notwendig macht. Daran schließt sich auch die Standortbestimmung einer Institution wie der des Theodor-Fontane-Archivs unter veränderten (digitalen) Vorzeichen an: Die neuen digitalen Instrumente verändern eben nicht nur die Fragestellungen, sondern auch die Annäherung an die Gegenstände und das ihnen entgegengebrachte Verständnis. Im konkreten Fall der Visualisierung der Handbibliothek Fontanes wird der Blick des Nutzers auf die Sammlung durch die visuelle Modellierung geformt und gelenkt: So wie sich die Handbibliothek hier den Nutzern zeigt, hat Fontane seine Bibliothek selbst nie gesehen. Vielmehr ist der hier präsentierte Ausschnitt mit all seinen facettenartigen Zugängen eine Repräsentation unseres heutigen Blickes auf diese spezielle Sammlung, wie sie zurzeit im Theodor-Fontane-Archiv aufbewahrt wird. Die Sammlung, die eine ihr eigene Geschichte aufweist, die durch Verluste, Schenkungen und Erwerbungen geprägt ist, ist daher als Konstrukt zu verstehen, das erst durch unseren Blick auf die Sammlung generiert wird. Die Handbibliothek präsentiert sich als dynamischer Wissensspeicher, in dem sich überlagernde Ordnungssysteme zeigen. Die Visualisierung eröffnet vielfach andere Sichten auf das Material, als es eine herkömmliche Bücheraufstellung in einem Archiv könnte. Sie legt Phänomene offen, die sonst nur durch akribische Arbeit und Einzelvergleiche erkennbar wären, wie sie bei einer solch schutzwürdigen Sammlung nicht immer möglich sind. Zudem gewährt sie eine Gesamtschau auf die erschlossenen Lektüre- und Bearbeitungsphänomene, die Fontane als genauen, mitunter ironischen, mit abgewogenem Urteil sezierenden Leser und Arbeiter zeigen. Oder – um es mit Fontane selbst zu sagen – : »[...] lesen ist nur ein Vergnügen, wenn man ganz frisch ist und jede Schönheit und jede Dummheit gleich voll genießen kann; [...]«⁸⁵

Anmerkungen

1 Wolfgang Rasch: *Zeitungstiger, Bücherfresser. Die Bibliothek Theodor Fontanes als Fragment u. Aufgabe betrachtet*, in: Ute Schneider: *Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde* N.F. [Bd.] XIX (2005), S. 103–144.

2 Vgl. Klaus-Peter Möller: *Seelenspiegel, Beziehungspointe, Verfassertiefstapelplatz. Theodor Fontane in seinen Dedikationen*. In: Volker Kaukoreit, Marcel Atze und Michael Hansel: »*Aus meiner Hand dies Buch...*«. *Zum Phänomen der Widmung*. Wien 2005/2006, S. 159–174.

3 Georg Wolpert: *Handtmanns märkische Sagen auf Fontane Fensterbrett*. In: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte*. Bd. 20 (2011/2012), S. 155–180.

4 Rasch, wie Anm. 1.

5 Zu den unterschiedlichen Projekten und Publikationen des UCLABs der Fachhochschule Potsdam finden sich umfangreiche Informationen hier <https://uclab.fh-potsdam.de/projects/> (letzter Abruf: 4.6.2019) und hier <https://uclab.fh-potsdam.de/publications/> (letzter Abruf: 4.6.2019).

6 Besonders hilfreich in diesem Zusammenhang ist die von Roland Berbig herausgegebene Fontane-Chronik, die alle zugänglichen Quellen zur Lebens- und Werkgeschichte Fontanes systematisch erfasst und die daraus gewonnenen Informationen nach Einzelrubriken (darunter auch die Lektüre Fontanes) ordnet und chronologisch präsentiert. Zusätzlich werden Informationen aus Editionen, Briefwechseln und der GBA herangezogen.

7 Vgl. hierzu Rasch, wie Anm. 1, S. 117.

8 Vgl. hierzu auch Manfred Horlitz: *Vermisste Bestände des Theodor-Fontane-Archivs. Eine Dokumentation im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs*. Potsdam 1999.

9 Einzelne Exemplare befinden sich im Besitz anderer öffentlicher Einrichtungen, z.B. des Museums Neuruppin, oder auch in Privatbesitz.

10 Paul Heyse: *Gesammelte Werke*. Bd. 1–5, 7–10. Berlin: Hertz 1872–1873. VIII, 335; 302; 322; 405; 390; 400; 400; 405; 491 S. 8°. Paul Heyse: *Dramatische Dichtungen*. Bd. 1–4. Berlin: Hertz 1864–1866. VI, 124; 103; 107; 142 S. 8°. Paul Heyse: *Das Recht des Stärkeren. Schauspiel in drei Akten*. Berlin: Hertz 1883. 120 S. 8° (Dramatische Dichtungen. Bd. 11.). Paul Heyse: *Novellen*. Berlin: Hertz 1855. 220 S. 8°. Paul Heyse: *Ludwig der Baier. Schauspiel in fünf Akten*. Berlin: Hertz 1862. 140 S. 8°. Paul Heyse: *Colberg. Historisches Schauspiel in fünf Akten*. (Büchermanuscript.) München: Deschler 1865. 94 S. 8°. Paul Heyse: *Die glücklichen Bettler. Morgenländisches Märchen in drei Akten frei nach Carlo Gozzi* für die Bühne bearbeitet. (Büchermanuscript.) München: Deschler 1866. 72 S. 8°. Paul Heyse: *Die Göttin der Vernunft. Trauerspiel in fünf Akten*. (Büchermanuscript.) München: Straub 1867. 64 S. 8°. Paul Heyse: *Ueber allen Gipfeln*. Roman. Berlin: Hertz 1895. 441 S. 8°. Paul Heyse: *Das Ding an sich und andere Novellen*. Zwölfte Sammlung der Novellen. Berlin: Hertz 1879. 381 S. 8°. Paul Heyse: *Meleager. Eine Tragödie*. Berlin: Hertz 1854. 112 S. Kl. 8°.

11 Theodor Storm: *Gedichte*. 5. verm. Aufl. Berlin: Paetel 1875. 252 S. Kl. 8°. Theodor Storm: *Sämtliche Schriften. Erste Gesamtausgabe*. Sechs Bände. Bd. 2–6. Braunschweig: Westermann, 1868. 204; 226; 236; 256; 209 S. 8°. Theodor Storm: *Sämtliche Schriften*.

Erste Gesamtausgabe. Zehn Bände. Bd. 7–9. Braunschweig: Westermann 1877. 194; 222; 215 S. 8°. Theodor Storm: *Gedichte*. 6. verm. Aufl. Berlin: Paetel 1880. 252 S. Kl. 8°. Theodor Storm: *Hausbuch aus deutschen Dichtern seit Claudius*. 4. durchgesehene Aufl. Braunschweig: Westermann 1878. XX, 720 S. 8°.

12 Willibald Alexis (W. Häring): *Gesammelte Werke*. Volks-Ausgabe. Bd. 1–8. Berlin: Janke 1861. 246; 224; 264; VIII, 241; 234; 218; 245; 266 S. Kl. 8°. W[illibald] Alexis: *Balladen*. Berlin: Dümmler 1836. 136 S. 8°. Willibald Alexis (W. Häring): *Der Wärfwolf. Vaterländischer Roman*. 3. Aufl. Bd. 1–2. Berlin: Janke 1871. 240; 147 S. 8°. Willibald Alexis (W. Häring): *Der falsche Woldemar. Roman*. 3. Aufl. Theil 1–3. Berlin: Janke [1872]. 172; 250; 189 S. 8°.

13 [Johann Wolfgang von] Goethe: *Sämtliche Werke*. Vollständige Ausg. in sechs Bänden. Bd. 1–2, 4–6. Stuttgart: Cotta 1863. XII, 610; 912; 847; X, 738; VIII, 684 S. Gr. 8°.

14 [Friedrich von] Schillers *sämtliche Werke in zwölf Bänden*. Bd. 3–8. Stuttgart u. Tübingen: Cotta 1847. 434; 404; 504; 435; 356; IV, 438 S. 8°.

15 August von Platen: *Gesammelte Werke*. In fünf Bänden. Bd. 1–4. Stuttgart u. Tübingen: Cotta 1843. V, 350; IV, 355; 376; S. 415 Kl. 8°.

16 Nicolaus Lenau: *Gedichte*. Bd. 1–2. Siebente, durchges. u. verm. Aufl. Stuttgart u. Tübingen: Cotta 1844. VIII, 360; VII, 370 S. 16°. Nicolaus Lenau: *Faust. Ein Gedicht*. 3. Aufl. Stuttgart u. Tübingen: Cotta 1848. 230 S. 8°.

17 Otto Roquette: *Gedichte*. Des Liederbuches 2., durchaus veränderte u. verm. Aufl. Stuttgart: Cotta 1859. VIII, 175 S. 16°. Otto Roquette: *Hans*

Haidekuckuck. 2. durchges. Aufl. Berlin: Schindler 1857. 197 S. 16°. Otto Roquette: *Rebenkranz zu Waldmeisters silberner Hochzeit*. 2. Aufl. Stuttgart: Cotta 1877. 151 S. 16°.

18 Gustav Freytag: *Soll und Haben. Roman in sechs Büchern*. Bd. 1–2. Leipzig: Hirzel 1855. 453; 422 S. 8°

19 Robert Hamerling: *Gesammelte kleinere Dichtungen. Venus im Exil. Ein Schwanenlied der Romantik. Germanenzug*. Verbesserte Gesamtausgabe. 2. Aufl. Hamburg: Richter 1873. 189 S. 8°. Robert Hamerling: *Ahasver in Rom. Eine Dichtung in sechs Gesängen*. Mit e. Epilog an d. Kritiker. 6. Aufl. Hamburg: Richter 1870. 276 S. 8°.

20 Hans Hopfen: *Peregretta. Ein Roman*. Berlin: Hertz 1864. 293 S. 8°. Hans Hopfen: *Verdorben zu Paris. Roman*. Bd. 1–2. Stuttgart u. Leipzig: Kröner 1868. 335; 225 S. 8°.

21 Bernhard von Lepel: *Gedichte*. Berlin: Hertz 1866. VII, 208 S. 8°. Dieser Band ist im Theodor-Fontane-Archiv in der Handbibliothekssammlung zweifach vorhanden (Signatur Q54 und Signatur Q101). Im ersten Band findet sich eine eigenhändige Widmung des Verfassers auf der mitgebundenen Interimsbroschur: An meinen alten lieben Freund I Th. Fontane I Berlin 2.11. 65. I B. v. Lepel. Auf S. II handschriftlich (von Lepel?): Nie mit sich selbst kommt in's Gedräng' I Wer mild als Freund, – als Richter streng' I – Einige Anstreichungen u. Marginalien Fontanes sowie der Exlibris-Stempel von Friedrich Fontane. Fontane besprach den Band am 29. November 1865 im *Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg*. Im zweiten Band findet sich ein eigenhändiges Widmungsgedicht Lepels an Hans von Rohr (Berlin, 21/6 68), Besitzeintrag Hans von Rohr auf dem Vorsatzblatt. Vgl. hierzu auch Rasch, wie Anm. 132.

- 22 Theodor Hermann Pantenius: *Im Gottesländchen. Erzählungen aus d. Kurländischen Leben*. Bd. 1–2. Mitau: Behre 1880–1881. 267; 276 S. 8. Theodor Hermann [Pantenius]: *Wilhelm Wolfschild. Ein Roman aus d. baltischen Leben*. 2. Aufl. Mitau: Behre 1873. 441 S. 8°.
- 23 Ludwig Pietsch: *Marokko. Briefe von der Deutschen Gesandtschaftsreise nach Fez im Frühjahr 1877*. Leipzig: Brockhaus 1878. 370 S. 8°. L[u]dwig Pietsch: *Wallfahrt nach Olympia im ersten Frühling der Ausgrabungen (April u. Mai 1878) nebst einem Bericht über die Resultate der beiden folgenden Ausgrabungs-Campagnen. Reisebriefe*. Berlin: Luckhardt 1879. 251 S. 8°.
- 24 Chr[istian] Friedrich Scherenberg: *Gedichte*. 2. Aufl. Berlin: Hayn 1850. 235 S. 8°. C[hristian] F[riedrich] Scherenberg: *Gedichte*. 4. verm. Aufl. Berlin: Hayn 1869. VI, 281 S. Kl. 8°
- 25 Johannes Trojan: *Für gewöhnliche Leute. Hunderterlei in Versen u. Prosa*. Berlin: Freund u. Jeckel, 1893. VIII, 200 S. 8°. [Johannes] Trojan: *Von Strand und Heide und andere Skizzen*. Minden: Bruns 1888. VIII, 232 S. 8°.
- 26 Oscar Blumenthal: *Aufrichtigkeiten*. Berlin: Freund u. Jeckel 1887. XI, 98 S. 8°.
- 27 Richard Böhm: *Von Sansibar zum Tanganjika. Briefe aus Ostafrika*. Nach d. Tode d. Reisenden mit e. biogr. Skizze hrsg. von Herman Schalow. Mit d. Bildn. Böhms u. e. Uebersichtskarte. Leipzig: Brockhaus 1888. XXXVI, 171 S. 8°.
- 28 Felix Dahn: *Erinnerungen*. 2. Buch. Die Universitätszeit. Leipzig: Breitkopf & Härtel 1891. 628 S. 8°.
- 29 A[rthur] Fitger: *Die Hexe. Trauerspiel in fünf Aufzügen*. 5. Aufl. Oldenburg u. Leipzig: Schulze [1887]. 103 S. 8°.
- 30 John Forster: *Charles Dickens' Leben*. Ins Deutsche übertragen von Friedrich Althaus. (Vom Verfasser autorisirte Übersetzung.) Bd. 2. 1842–1851. Mit dem Bildn. Charles Dickens'. Berlin: Decker 1873. XV, 458 S., 2 Taf. S. 8°.
- 31 *Die Geschichte des Erstlingswerks*. Selbstbiographische Aufsätze von Rudolf Baumbach, Felix Dahn, Georg Ebers [usw.]. Eingeleitet von Karl Emil Franzos. Mit d. Jugendbildnissen d. Dichters. Leipzig: Titze [1894]. XVIII, 296 S. 8°.
- 32 Emanuel Geibel: *Juniuslieder*. 9. Aufl. Stuttgart u. Tübingen: Cotta 1853. VIII, 379 S. 16°.
- 33 Otto Franz Gensichen: *Felicia. Ein Minnesang*. Berlin: Grosser 1882. 93 S. 8°.
- 34 H[einrich] Heine: *Romanzero*. 4. Aufl. Hamburg: Hoffmann u. Campe 1852. VIII, 314 S. 16° (Gedichte von H. Heine. Bd. 3.)
- 35 Wilhelm Hertz: *Hugdietrichs Brautfahrt. Ein episches Gedicht*. Stuttgart: Kröner 1863. 58 S. 16°.
- 36 Giacomo Leopardi: *Nerina. Gedichte*. Deutsch von Paul Heyse. Berlin: Hertz 1878.
- 37 Paul Mantegazza: *Das nervöse Jahrhundert*. Einzig rechtmäßige Übersetzung. Leipzig: Steffen [1888]. 158 S. 8°.
- 38 Emil Rittershaus: *Aus den Sommer-tagen*. 4. Aufl. Oldenburg u. Leipzig: Schulze [1889]. VIII, 255 S. 8°.
- 39 Herman Wichmann: *Frohes und Ernstes aus meinem Leben*. Als Manuskript gedruckt. Leipzig 1898. IV, 2 Bl., 271, 64 S. 8°.

- 40 Adolf Wilbrandt: *Novellen*. Berlin: Hertz 1869. 367 S. 8°.
- 41 Karl Immermann: *Münchhausen. Eine Geschichte in Arabesken*. Theil 1–4. Berlin: Hofmann 1858. IV, 228; IV, 178; IV, 224; VIII, 152 S. Kl. 8°.
- 42 B. W. Zell [d.i. Bertha Wegner]: *Aus gährender Zeit. Zwei märkische Geschichten*. Leipzig: Röder 1888. 279 S. 8°.
- 43 Theophil Zolling: *Reise um die Pariser Welt*. Bd. 2. Stuttgart: Spemann [1881]. 232 S. 8° (Collection Spemann. Deutsche Hand- und Hausbibliothek. Bd. 11).
- 44 *William Shakespeare's Sonette in Deutscher Nachbildung von Friedrich Bodenstedt*. 2., vielfach verb. Aufl. der Volksausg. Berlin: Decker 1866. XI, 246 S. Kl. 8°.
- 45 [Titelblatt fehlt; handschriftlich ersetzt:] *Zum Zeitvertreib / Roman / von / Friedrich Spielhagen*. [Leipzig: Staackmann 1897.] 265 S. 8°
- 46 Sophie Marie Gräfin von Voß: *Neunundsechzig Jahre am Preußischen Hofe. Aus d. Erinnerungen d. Oberhofmeisterin*. Mit e. Portr. in Stahlstich u. e. Stammtafel. 3., unveränderte Aufl. Leipzig: Duncker u. Humblot 1876. 440 S. 8°.
- 47 Otto Brahm: *Henrik Ibsen. Ein Essay*. Berlin: Freund & Jeckel 1887.
- 48 Leopold von Zedlitz-Neukirch: *Gedichte*. 4., verm. Aufl. Stuttgart und Tübingen: Cotta 1847.
- 49 Max Stempel: *Morphium*. Schauspiel in 4 Akten. Leipzig: Baumert & Ronge 1889.
- 50 [Benjamin] *Ritters geographisch-statistisches Lexikon über die Erdtheile, Länder, Meere, Buchten, Häfen, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Bäder, Bergwerke, Kanäle etc. Für Post-Bureaus, Comptoirs, Kaufleute, Fabrikanten, Zeitungsleser, Reisende, Real-, Industrie- u. Handelsschulen*. 5., gänzlich umgearb., stark verm. u. verb. Aufl. Unter Redaction von A. Stark. Bd. 1–2. Leipzig: Wigand 1864–1865. XXX, 828; 907 S. Gr. 8°.
- 51 *Nachrichten von den in der preussischen Monarchie ansässigen oder zu derselben in Beziehung stehenden fürstlichen, gräflichen, freiherrlichen und adeligen Häusern, mit der Angabe ihrer Abstammung, ihres Besitzthums, ihres Wappens und der aus ihnen hervorgegangenen Civil- und Militärpersonen, Helden, Gelehrten und Künstler*; bearbeitet von einem Vereine von Gelehrten und Freunden der vaterländischen Geschichte unter dem Vorstande des Freiherrn [Leopold] v[on] Zedlitz-Neukirch. Bd. 1–5 [nebst: 2. Supplement]. Leipzig: Reichenbach 1836–1843. XXVI, 463; XIV, 498; IV, 511; X, 480; 503; IV, 156 S. 8°.
- 52 Karl Sachs: *Encyclopädisches Französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch enthaltend u.a. für beide Sprachen: Den vollständigen Wortschatz nach der Akademie u. Littré, wie nach Grimm u. Sanders, alle gebräuchlichen Ausdrücke des praktischen Lebens, des Handels u. der Industrie, der Künste u. Handwerke, des Kriegs- u. Seewesens, der Natur- u. Fachwissenschaften [usw.] nebst genauer u. durchgängiger Angabe der französischen Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint Langenscheidt*. Große Ausgabe. Theil 1: französisch-deutsch. Berlin: Langenscheidt 1869. XXIV, 1630, VIII S. Gr. 8°.
- 53 *Gesellschaft von Berlin. Hand- u. Adreßbuch für die Gesellschaft von Berlin, Charlottenburg u. Potsdam*. 1889/90. Jg. 1. [Nebst:] 1. Nachtrag. Berlin: Hein 1889. XXVIII, 619; 16 S. 8°.

54 Wilhelm Lübke: *Grundriss der Kunstgeschichte*. Mit Illustrationen. Stuttgart: Ebner u. Seubert 1860. XVIII, 743 S. 8°.

55 Wilhelm Lübke: *Geschichte der italienischen Malerei vom vierten bis ins sechzehnte Jahrhundert*. Bd. 1–2. Mit 160 [bzw. Bd. 2: 137] Illustrationen in Holzschnitt. Stuttgart: Ebner u. Seubert 1878–1879. XIV, 567; X, 653 S. Gr. 8°.

56 [August] Friedrich C[hristian] Vilmar: *Geschichte der deutschen National-Literatur*. 16. verm. Aufl. Marburg u. Leipzig: Elwert 1874. VIII, 624 S. 8°. Hier finden sich allein im Abschnitt, der mit »Aelteste Zeit (bis 1150)« überschrieben ist, An- und Unterstreichungen, sowie Markierungen.

57 [Adam u. Charles Black] *Black's Guide to London and its environs*. 7. edition. Illustrated with maps, plans, and views. Edinburgh: Black 1879. XV, 382, 112 S. 8°.

58 [Steven Lawrence] Edwards: *Yeoman*. In two volumes. Vol. I. Leipzig: Tauchnitz 1869. 359 S. 8° (Collection of British Authors. Tauchnitz Edition. Vol. 1044.)

59 *The Pictorial Book of Ballads, traditional & romantic*. With introductory notices, glossary, and notes. Edited by J[oseph] S. Moore. 1. Series. London: Washbourne 1847. IV, 424, 16 S. 8°.

60 B. W. Zell [d.i. Bertha Wegner]: *Aus gährender Zeit. Zwei märkische Geschichten*. Leipzig: Röder 1888. 279 S. 8°.

61 Sophie Marie Gräfin von Voß: *Neunundsechzig Jahre am Preußischen Hofe. Aus d. Erinnerungen d. Oberhofmeisterin*. Mit e. Portr. in Stahlstich u. e. Stammtafel. 3., unveränderte Aufl. Leipzig: Duncker u. Humblot 1876. 440 S. 8°.

62 *Die Geschichte des Erstlingswerks*. Selbstbiographische Aufsätze von Rudolf Baumbach, Felix Dahn, Georg Ebers [usw.]. Eingeleitet von Karl Emil Franzos. Mit d. Jugendbildnissen d. Dichters. Leipzig: Titze [1894]. XVIII, 296 S. 8°.

63 Vgl. das dem Aufsatz von Wolfgang Rasch beigegebene Verzeichnis der im Theodor-Fontane-Archiv befindlichen Bände aus Fontanes Handbibliothek: Rasch, wie Anm. 1, S. 124–142.

64 Vgl. hierzu z.B. die Zusammenstellung bei Dalia Bukauskaite: *Kommentierter Katalog der nachgelassenen Bibliothek von Johannes Bobrowski*. Trier 2006. XXXII, Fn. 95.

65 Marcel Atze: *Libri annotati. Annäherung an eine vernachlässigte Spezies: Hand- und Arbeitsexemplare*. In: Marcel Atze und Volker Kaukoreit: *Lesespuren – Spurenllese oder Wie kommt die Handschrift ins Buch? Von sprechenden und stummen Annotationen*. Wien 2011. 11–51, 16.

66 https://provenienz.gbv.de/T-PRO_Thesaurus_der_Provenienzbegriffe (Letzter Abruf: 4.6.2019)

67 Eine Schriftspur, die als »Provenienz« gekennzeichnet ist, definiert sich folgendermaßen: Jedes Merkmal, das auf die Provenienz hinweist, wird hier summarisch erfasst. Das betrifft Eigentumsvermerke, Schenkungsvermerke, Widmungen (handschriftliche oder individuelle gedruckte Zueignung jeder Art, z.B. auf dem Schmutztitel oder einer Einlage; oft kombiniert mit Autogramm, Initiale, Datum), Stempel, Inventarnr., Signaturen, Exlibris etc.

68 Ein Kommentar bezeichnet jede Form von Anmerkung, Marginalie, auch Quellenangaben, Redaktionsnotizen, Verweis auf Textstellen etc.

69 Ein bewertender Kommentar beschreibt eine explizite Wertung. Jede Bewertung ist zugleich ein Kommentar. Sollte sich feststellen lassen, dass ein Kommentar explizit bewertet (z.B. »sehr gut«), wird diese Kategorie vergeben.

70 Eine Textkorrektur bezeichnet eine eindeutige Fehlerberichtigung oder Veränderungen. Bei Texten, die Theodor Fontane selbst verfasst hat, wird diese Unterkategorie nur dann vergeben, wenn ein offensichtlicher Fehler korrigiert wird.

71 Eine Variante bezeichnet Änderungen von Theodor Fontane an einem eigenen Text. Anders als bei der Textkorrektur wird hier nicht nur ein Fehler korrigiert, sondern – z.B. durch semantische Veränderungen – eine Textvariante erzeugt.

72 Zudem stellte sich die Frage, ob die Erfassung einzelner komplexer Zusammenhänge mit einem normierten Beschreibungssystem überhaupt immer zielführend, d.h. erkenntnisgenerierend in der Zusammenschau, sein kann. In Einzelfällen entziehen sich geisteswissenschaftliche Gegenstände der Beschreibung durch Nullen und Einsen. Die Erfassungsmatrix soll ja in erster Linie dazu dienen, Inhalte so zu beschreiben, dass ein Zusammenhang besser verstanden und dass dieser Zusammenhang mit anderen in Verbindung gebracht werden kann, woraus sich – so die Hoffnung des einzelnen Forschers – wiederum neue Zusammenhänge erkennen lassen. Wenn das Beschreibungssystem eine eigene erklärende Anleitung braucht, ist seine Sinnhaftigkeit mitunter in Frage gestellt.

73 Vgl. zum folgenden Abschnitt auch: Anna Busch, Mark-Jan Bludau, Viktoria Brüggemann, Marian Dörk, Kristina Genzel, Klaus-Peter Möller, Sabine Seifert, Peer Trilcke: *Skalierbare Exploration. Prototypenstudie zur Visualisierung einer Autorenbibliothek am Beispiel der »Handbibliothek Theodor Fontanes«*. In: *Konferenzband zur DHD 2019 Frankfurt & Mainz - Digital Humanities: multimedial & multimodal*. Frankfurt a.M. 2019. https://zenodo.org/record/2596095/pre-view/2019_DHD_BookOfAbstracts_web.pdf#page=205 (letzter Abruf: 4.6.2019).

74 <https://www.fontanearchiv.de/forschung/fontanes-handbibliothek/> (letzter Abruf. 4.6.2019).

75 Die Visualisierung ist auf der Autorenebene differenziert und auf die farbliche Kodierung hin zu analysieren. Dass Karl Sachs' zweibändiges *Encyklopädisches Französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch* besonders viele Benutzungsspuren aufweist, ist nicht der Tatsache geschuldet, dass Fontane hier umfangreich annotiert oder markiert hätte, sondern dass sich zahlreiche Benutzungsspuren finden, die unter der Rubrik »Anderes« firmieren und in diesem speziellen Fall auf viele Eselsohren verweisen.

76 Fontane rezensierte den Roman *Soll und Haben* im *Literatur-Blatt des Deutschen Kunstblattes* am 26. Juli 1855. Zu den Werken Alexis' verfasste er einen eigenen Essay, der unter dem Titel *Willibald Alexis* im Band *Literarische Essays und Studien 1872* veröffentlicht wurde.

77 Laut Wolfgang Rasch gibt es weitere Bände, die zu Fontanes Handbibliothek zu zählen sind und die demselben Bearbeitungsmuster unterliegen: Alfred Friedmanns *Gedichte* aus dem Jahr 1882 und Herman Grimms *Goethe. Vorlesungen, gehalten an der königlichen Universität zu Berlin* von 1877. In Friedmanns *Gedichten* finden sich ebenfalls zahlreiche Marginalien und Anstreichungen Fontanes, die Fontane für die Besprechung der *Gedichte* in der *Vossischen Zeitung* am 13. Juni 1882 verwendete. Dieser Band befindet sich nicht im Bestand des Theodor-Fontane-Archivs und ist daher nicht Teil der Visualisierung. Er befindet sich vermutlich in Privatbesitz. Die zweibändigen *Goethe-Vorlesungen* von Herman Grimm werden im Theodor-Fontane-Archiv seit 1945 vermisst. In beiden Bänden finden sich Anstreichungen und Marginalien Fontanes. Fontane besprach das Werk kurz nach seinem Erscheinen in der *Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung* am 17. und 24. Dezember 1876. Vgl. Rasch, wie Anm. 1, 128.

78 [Theodor Fontane]: *Novellen von Paul Heyse*. In: *Deutsches Kunstblatt. Literaturblatt des Deutschen Kunstblattes*. 11. Januar 1855, Nr. 1, 3–4, hier 4.

79 Ebd.

80 Vgl. hierzu: Stefan Höppner, Caroline Jessen, Jörn Münkner: *Autorschaft und Bibliothek. Sammlungsstrategien und Schreibverfahren*. Göttingen 2018.

81 <https://www.fontanearchiv.de/fontane-handschriften/> (letzter Abruf: 4.6.2019)

82 <https://www.fontanearchiv.de/fontane-bibliographie/> (letzter Abruf: 4.6.2019)

83 <https://www.fontanearchiv.de/fontane-blaetter/> (letzter Abruf: 4.6.2019)

84 Vgl. das Kongress-Programm zum »Internationalen Kongress »Fontanes Medien (1819–2019)«: <https://www.uni-potsdam.de/fontanekongress.html> (letzter Abruf: 4.6.2019).

85 Brief von Theodor Fontane an Martha Fontane, Kissingen, 19.6.1890. In: Regina Dieterle: *Theodor Fontane und Martha Fontane. Ein Familienbriefnetz*. Berlin, New York 2002, S. 379–380, 380.

Fontane-Bibliographik im digitalen Zeitalter. Bericht und quantitative Analysen zur Fortführung der *Theodor Fontane Bibliographie*

Peer Trilcke

I. Bericht

Vorgeschichten

Das in den vergangenen zwei Jahren vom Theodor-Fontane-Archiv in Zusammenarbeit mit Wolfgang Rasch wieder aufgenommene Projekt der wissenschaftlichen Theodor Fontane Bibliographik, also der systematischen Verzeichnung der Literatur und Medien von und über Fontane, steht auf den Schultern von Riesen. Im Grunde beginnen die bibliographischen Bemühungen um das Werk Theodor Fontanes bereits bei diesem selbst. So wissen wir, um ein besonders bemerkenswertes Beispiel zu nennen, dass Fontane ein recht systematisches, u.a. alphabetisch sortiertes Verzeichnis seiner Theaterrezensionen angelegt hat,¹ das Paul Schlenther noch für die erste Ausgabe der Theaterkritiken 1905 verwenden konnte, bevor es in Folge der Auslagerung des Theodor-Fontane-Archivs am Ende des Zweiten Weltkriegs verloren ging und seitdem vermisst wird. Überhaupt sind es immer wieder Listen, die von der protobibliographischen Arbeit zeugen, die bereits Fontane selbst betrieb. An verschiedenen Orten in Fontanes Nachlass finden sich solche listenartigen Versuche, die darauf zielen, das eigene, insbesondere bei den unselbstständigen Schriften wie Gedichten oder journalistischen Texten zunehmend ausufernde Werk im Blick zu behalten, etwa indem die Tagebücher nach Artikeln durchforstet werden – eine Praxis, die auch im Zusammenhang mit der Wiederverwertung jener Stoff- und Textmengen steht, die Fontane permanent bewegte.

Fortgesetzt wird das Auflisten und Verzeichnen in protobibliographischer Absicht unmittelbar nach Fontanes Tod, zunächst insbesondere von seinem Sohn Friedrich, der etwa Überblickslisten der Balladen erstellt² oder sich an einem Verzeichnis von – so die Überschrift auf einem Blatt – »Artikel[n] aus der Kreuz-Zeitung, die abzuschreiben sind«, versucht.³ Ähnliche Verzeichnungsbemühungen hat der Redakteur Paul Dobert, des-

sen Rolle bei der frühen Erschließung des Fontane-Nachlasses noch immer zu wenig erforscht ist, unternommen, wie zum Beispiel ein gerade ob seiner Unübersichtlichkeit von der intensiven Recherche zeugendes, vermutlich von Dobert selbst beschriebenes Blatt aus der »Sammlung Dobert« zeigt, die im Theodor-Fontane-Archiv bewahrt wird (Abb. 1). Aus dieser Sammlung stammt auch das wohl eindrücklichste Zeugnis der frühen bibliographischen Arbeit zu Theodor Fontane, nämlich eine von Friedrich Fontane angelegte Kartei mit hunderten kleiner Kärtchen, die – so die Bezeichnung auf einer Art Deckblatt – »Arbeiten Th. F.'s« erfasst und die eines der wenigen Erschließungs- und Findmittel aus der frühen Zeit des Nachlasses ist, das vom Krieg verschont geblieben ist.⁴

Beziehen sich diese bibliographischen Arbeiten – wie auch die entsprechenden Listen in den primär allerdings auf die Handschriften bezogenen Bestandsverzeichnissen von Hermann Fricke⁵ und, später, von Jutta Fürstenau⁶ – auf die Erschließung und Verzeichnung der Primärliteratur von Theodor Fontane, so beginnt, ebenfalls bereits früh, zugleich die Dokumentation der Sekundärliteratur zu Fontane. Sammlungen von Zeitungsausschnitten mit Rezeptionszeugnissen erstellt schon Friedrich Fontane; das Theodor-Fontane-Archiv hat diese Sammlung nach seiner Gründung 1935 fortgesetzt. Auch auf dieser Grundlage konnten in der frühen Nachkriegszeit erste Meilensteine der Fontane-Bibliographik erarbeitet werden: 1962 erschien erstmals das vom damaligen Archivleiter, Joachim Schobeß, erstellte Bestandsverzeichnis *Literatur von und über Fontane*, das 1965 erneut, nun in einer stark vermehrten Auflage, publiziert wurde.⁷

Nicht zuletzt auf der Grundlage von Joachim Schobeß haben zahlreiche Forscherinnen und Forscher der anschließenden Jahrzehnte Beiträge zur bibliographischen Forschung vorgelegt.⁸ Auf diesen Vorarbeiten aufbauend, wurde im Umfeld des Fontane-Jubiläums 1998 das Projekt einer umfassenden Personalbibliographie erarbeitet und ab 1999 umgesetzt.

Das Projekt »Theodor Fontane Bibliographie« und seine digitale Fortsetzung

Die *Theodor Fontane Bibliographie* wurde vom Oktober 1999 bis Juli 2005 in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt unter der Leitung von Ernst Osterkamp (Humboldt-Universität zu Berlin) und Hanna Delf von Wolzogen (Theodor-Fontane-Archiv) durch Wolfgang Rasch erarbeitet, der zuvor bereits die *Bibliographie Karl Gutzkow* erstellt hatte. Wolfgang Rasch zeichnet auch für die wissenschaftliche Konzeption der Bibliographie sowie für deren Systematik verantwortlich und führte die Recherche und die Titelaufnahmen durch.⁹ Das *eine* Ergebnis dieses Projekts, die im De Gruyter-Verlag erschienene, dreibändige Druckausgabe

Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung ist seit der Publikation 2006 zum unerlässlichen Hilfsmittel der Fontane-Forschung geworden, der erstmals eine umfassende wissenschaftliche Personalbibliographie zur Verfügung stand.

So bemerkenswert diese Druckausgabe der Bibliographie war und weiterhin ist: Das *andere* Ergebnis des Projekts ist im Grunde noch bemerkenswerter. Denn Grundlage der Erarbeitung der Bibliographie war eine Datenbank, deren Publikation stets geplant war, zunächst aber nicht realisiert werden konnte. Der Bestand dieser Bibliographie-Datenbank belief sich bei Abschluss des Projekts im Juli 2005 auf über 14.000 Datensätze, davon ca. 5.200 Datensätze zu Einzeltiteln aus dem Bereich ›Primärliteratur‹ und ca. 8.800 Datensätze zu Einzeltiteln aus dem Bereich ›Sekundärliteratur‹.

Zwölf Jahre nach dem vorläufigen Ende der Arbeiten an der Bibliographie-Datenbank wurde Wolfgang Rasch im Sommer 2017 durch das Theodor-Fontane-Archiv beauftragt, das Projekt zu reaktivieren, d.h. den Altbestand um neu entdeckte Primär- und Sekundärtexte zu ergänzen, die bisherigen Datensätze redaktionell zu überarbeiten sowie, insbesondere, den bisher nicht erfassten Zeitraum nach Juli 2005 zu erfassen, mithin die Bibliographie fortzuführen. Zugleich begann das Theodor-Fontane-Archiv damit, die technischen Voraussetzungen dafür zu schaffen, die Fontane-Bibliographie fortan als frei zugängliche Datenbank im Internet zu publizieren. Im März 2019 wurde dieses Angebot – in einer ersten Beta-Version, die in Zukunft schrittweise optimiert werden soll – auf der vollständig neu entwickelten Website des Theodor-Fontane-Archivs freigeschaltet, wobei diese Online-Datenbank der Theodor Fontane Bibliographie fortan im Jahresrhythmus regelmäßig fortgeführt werden soll.¹⁰

Die Online-Bibliographie umfasst, mit derzeitigem Redaktionsschluss im September 2018, nunmehr 16.673 Datensätze; über 2.620 Einträge sind gegenüber der Buchausgabe von 2006 hinzugekommen. Dabei wurde der Altbestand der Bibliographie um 611 Datensätze ergänzt, davon 389 Einzeltitel, die zu Fontanes Lebzeiten erschienen sind. Für den Berichtszeitraum 2006 bis 2018 wurden insgesamt 2.009 neue Einzeltitel in die Bibliographie aufgenommen.

Potenziale digitaler Bibliographik

Die Möglichkeit, die Fontane-Bibliographie in Form einer Online-Datenbank, einschließlich differenzierter Suchoptionen, frei zugänglich zur Verfügung zu stellen, ist nur der offensichtlichste Vorteil der digitalen Bibliographik. Diese kann heute zudem auf zahlreiche Datenbanken, etwa digitale Zeitungs- und Zeitschriftenarchive, zurückgreifen, sodass sich auch die Arbeit der bibliographischen Recherche grundlegend gewandelt hat und einfacher, ertragreicher geworden ist. Nicht wenige der Rezensionen von Werken Fontanes, die neu in die Bibliographie aufgenommen wurden,¹¹ verdanken sich diesen digitalen Recherchemöglichkeiten.

Hinzu kommt ein Potenzial der digitalen Präsentation der Bibliographie, das in Zukunft sukzessive ausgeschöpft werden soll: Mehr und mehr Ressourcen, sowohl der Primär- als auch der Sekundärliteratur, sind mittlerweile ebenfalls digital verfügbar: in den bereits erwähnten digitalen Zeitungs- und Zeitschriftenarchiven oder in anderen digitalen Repositorien. So hat das Theodor-Fontane-Archiv gemeinsam mit der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. und unterstützt durch die Universitätsbibliothek Potsdam im Juni 2019 zahlreiche Jahrgänge der wissenschaftlichen Zeitschrift *Fontane Blätter* in retrodigitalisierter Form auf dem Portal *Digitales Brandenburg* veröffentlicht. Die Bibliographie kann mit diesen und vergleichbaren digitalen Ressourcen in Zukunft direkt verlinkt werden, sodass Nutzerinnen und Nutzer, die in der Online-Bibliographie einen Aufsatz aus den *Fontane Blättern* finden, vom bibliographischen Eintrag direkt zum Digitalisat des Aufsatzes gelangen und also zur Lektüre schreiten können. Eine solche Verlinkung der Bibliographie mit externen Ressourcen soll, zunächst am Probestfall der *Fontane Blätter*, bis 2020 entwickelt und getestet werden.

Dass die Bibliographie in Form einer Datenbank vorliegt, bringt schließlich auch die Möglichkeit mit sich, die Daten digital auszuwerten. Dem primären Zweck einer Bibliographie, der Literaturrecherche, tritt damit eine andere Nutzungsform an die Seite: die bibliometrische Analyse. In der Regel werden derartige Analysen im Kontext der Szientometrie eingesetzt,¹² sie dienen also der ›Vermessung‹ der Wissenschaften, etwa um den Forschungs-Output von einzelnen Forscherinnen und Forschern, Instituten oder ganzen Universitäten zu messen. Anwendungen bibliometrischer Analysen auf Personalbibliographien sind mir bisher hingegen nicht bekannt. Dabei lassen sich mittels solcher Analysen quantitative Einblicke in die Forschungs- und Rezeptionsgeschichte gewinnen, die das qualitative Studium der Publikationen zwar keineswegs ersetzen können, die es jedoch möglich machen, gewissermaßen aus der Vogelperspektive allgemeine Tendenzen zu erkunden. Was sich bei der bibliometrischen Analyse der

digitalen Fontane-Bibliographie zeigt, soll im Folgenden exemplarisch anhand einiger statistischer und diagrammatischer Auswertungen dargestellt werden.

II. Quantitative Analysen

Vorbemerkungen zu den digitalen Analysen

Um die folgenden Analysen einordnen zu können, müssen zuvor einige Informationen zur Datengrundlage vorgebracht werden.¹³ Über die Auswahlkriterien und die Systematik der Fontane-Bibliographie hat Wolfgang Rasch in der Einleitung zum Druckwerk *Rechenschaft* abgelegt. Keineswegs umfasst die Bibliographie alles, was je von und zu Fontane publiziert wurde, vielmehr nimmt auch sie eine von spezifischen, in der Einleitung explizierten Kriterien geleitete »Konstruktion« der Publikationswirklichkeit vor. So wurden und werden, um nur einige Beispiele zu nennen, – im Bereich der Primärliteratur – Nachdrucke von Gedichten Fontanes in Tageszeitungen oder aber – im Bereich der Sekundärliteratur – Nachdrucke von Pressemeldungen nicht erfasst, auch Qualifikationsarbeiten unterhalb der Ebene der Dissertation gingen und gehen nicht in die Bibliographie ein. Neben diese systematische Nichtberücksichtigung treten die Grenzen der Findbarkeit. Auch der gründlichsten Recherche entgehen mitunter Publikationen, zumal abseitige, die in keiner anderen Datenbank verzeichnet sind. Hinzu kommt die Tatsache, dass die Bibliographie insbesondere im Bereich der Publikationen aus der Tagespresse auch auf der Sammlungstätigkeit des Theodor-Fontane-Archivs aufbaut, wobei diese über die mehr als acht Jahrzehnte des Bestehens des Archivs hinweg nicht immer einheitlich gewesen ist, nicht zuletzt angesichts der Zunahme digitaler Pressepublikationen, die sammlungstechnisch immer noch schwer in den Griff zu bekommen sind. In diesem Sinne sei explizit darauf hingewiesen, dass auch eine noch so systematisch erarbeitete Bibliographie kein in jeder Hinsicht objektives Unterfangen ist, das einem Anspruch an umfassende Vollständigkeit gerecht werden kann. Dennoch – und dafür bürgt die systematische Vorgehensweise bei der Erstellung der Bibliographie – liegt hier ein exzeptioneller Datensatz zur Primär- und Sekundärliteratur Theodor Fontanes vor.

Um die folgenden Statistiken angemessen einordnen zu können, sind weitere Vorbemerkungen notwendig: »Gemessen« bzw. gezählt wurden im Zuge der hier präsentierten Analysen Einzelpublikationen, und zwar unabhängig vom Umfang der jeweiligen Publikation. Das aber bedeutet auch, dass ein Artikel in einer Tageszeitung genauso viel zählt wie ein wissen-

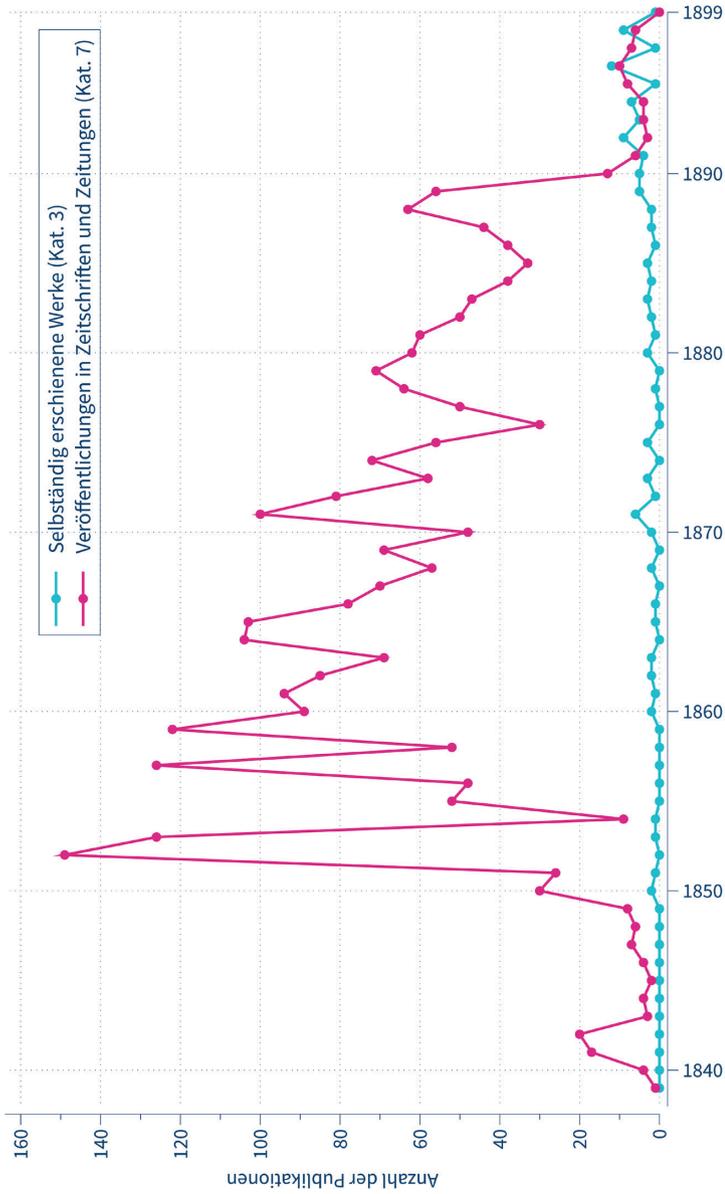
schaftlicher Aufsatz oder eine umfangreiche Monographie, nämlich jeweils 1). Gezählt wird mithin lediglich die *Anzahl* der Publikationen, also eine einfache Größe, die gleichwohl erste Einblicke in die quantitative Verteilung der Fontaneliteratur ermöglicht, ist doch allein die Tatsache, dass sich eine Publikation Fontane widmet bzw. dass Fontane einen Text publiziert hat, bereits ein Indiz für die (freilich quantitative) Resonanz Fontanes. Ungeachtet dessen stehen Analysen, die auch den Umfang der Publikationen berücksichtigen, noch aus: Sie sollen in einem nächsten Schritt durchgeführt und publiziert werden.

Schließlich sei auf Unschärfen in den Daten hingewiesen: Die folgenden Analysen fokussieren zumeist das Publikationsjahr von Titeln. In Fällen, in denen sich eine Publikation, etwa weil sie in Serie erfolgte, über mehrere Jahre erstreckt, wurde jeweils das früheste Jahr für die Analysen angesetzt; in Fällen, in denen sich lediglich ein ungefähres Publikationsjahr ermitteln ließ (z.B. »um 1950«), wurde auf die Unschärfeangabe verzichtet. Weitere Erläuterungen finden sich bei den einzelnen Diagrammen.

Fontanes Publikationsoutput zu Lebzeiten

Daten 1: Selbstständige Werke (Kat. 3), Zeitungs- und Zeitschriftenpublikationen (Kat. 7)

Die erste Unterscheidung, die die Fontane Bibliographie trifft, ist die zwischen Primär- und Sekundärliteratur; bei 5.569 Datensätzen handelt es sich um Primärtexte, bei 11.104 Datensätzen um Sekundärliteratur. Die Primärliteratur wird in insgesamt 18 weitere Kategorien unterteilt, darunter auch Werk- und Auswahlgaben, Übersetzungen sowie zahlreiche postume Veröffentlichungen. Zwei besonders wichtige Kategorien sind Nr. 3 »Selbstständig erschienene Werke von 1850 bis 1898« mit 110 Datensätzen und Nr. 7 »Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen von 1839 bis 1898« mit 2.816 Datensätzen. Kategorie 3 erfasst Fontanes Buchpublikationen: vom ersten selbstständigen Druck der *Männer und Helden. Acht Preußenlieder* aus dem Jahr 1850 bis hin zur 3. Auflage der autobiographischen Schrift *Von Zwanzig bis Dreißig* und dem bereits nach dem Tode Fontanes – Ende 1898 mit Datierung auf 1899 – erschienenen letzten Roman *Der Stechlin*. Kategorie 7 führt hingegen sämtliche bekannte Zeitungs- und Zeitschriftenpublikationen Fontanes auf, sowohl journalistischer als auch literarischer Art: Von der Erzählung *Geschwisterliebe* aus dem Jahr 1839 bis hin zum Wiederabdruck von *L'Adultera* in der *Leipziger Volkszeitung* und den Gedichten *Jung-Bismarck* und *Wo Bismarck liegen soll* aus dem August und dem September 1898.



Dass beide Kategorien sehr unterschiedlichen Umfangs sind (Kategorie 7 umfasst mehr als 25-mal so viele Datensätze wie Kategorie 3), ist nicht überraschend, ist die Kategorie 7 doch angefüllt mit den Tausenden von Zeitungsartikeln, die Fontane als Journalist verfasst hat. Die chronologische Verteilung der Publikationen weist gleichwohl auf einige Besonderheiten hin (Abb. 2).

Dass Fontane den Großteil seines Lebens mehr unselbstständige Pressepublikationen als Bücher pro Jahr veröffentlichte, versteht sich von selbst. Umso bemerkenswerter ist, dass in seinen letzten Lebensjahren, erstmals 1892, vereinzelt tatsächlich mehr Bücher als Artikel oder Vergleichbares von Fontane erscheinen. Die Gründe dafür liegen einerseits in dem, was man den Eintritt des Journalisten Fontanes in den späten Ruhestand nennen kann: Zu seinem siebzigsten Geburtstag im Dezember 1889 hängt Fontane seinen Job als regelmäßiger Theaterkritiker für die *Vossische Zeitung* an den Nagel. Andererseits ist der Anstieg der Buchpublikationen in den 1890er-Jahren zu berücksichtigen, der u.a. aus zahlreichen Auflagen und Neuauflagen der Romane und der *Wanderungen* resultiert: Im Verlag von Wilhelm Hertz erschien in den 1890ern die sog. ›Wohlfeile Ausgabe‹ der *Wanderungen*; und Friedrich Fontane erwarb ab 1889 sukzessive die Rechte an mehreren Romanen seines Vaters für seinen eigenen Verlag und brachte Neuauflagen heraus. Dass diese auch entsprechend nachgefragt wurden, deutet auf das hin, was das Diagramm in seiner Tendenz insgesamt veranschaulicht: Erst im hohen Alter von über siebzig Jahren wird Fontane zu einem Autor, der primär auf dem Buchmarkt präsent ist;¹⁴ den allergrößten Teil seines Lebens war Fontane hingegen – Krisenjahre wie das von Krankheit und Arbeitslosigkeit gezeichnete 1854 ausgenommen – ein äußerst produktiver Autor zunächst einmal der periodischen Presse.

Statistisch auswerten lässt sich anhand der 2.816 Datensätze in der Kategorie Nr. 7 ›Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen von 1839 bis 1898‹ auch, in welchen Medien Fontane publizierte (Abb. 3).

Insgesamt verzeichnet die Bibliographie unselbstständige Veröffentlichungen in 145 unterschiedlichen Zeitungen und Zeitschriften: ein Zeugnis einer bemerkenswert breit gestreuten Publikationstätigkeit und Vernetzung innerhalb der journalistischen Landschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wobei in 74 Medien lediglich ein Fontane-Text erschien.

◀ Abb. 2: Anzahl der Publikationen aus den Kategorien Nr. 3 ›Selbstständig erschienene Werke von 1850 bis 1898‹ und Nr. 7 ›Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen von 1839 bis 1898‹, 1839 bis 1899, pro Jahr



Die 20 Medien mit den meisten publizierten Fontane-Texten zeigt Abb. 3. Dominant sind die beiden »Hausblätter«, für die Fontane in seiner journalistischen Laufbahn tätig war, zunächst für die sog. *Kreuz-Zeitung* (*Neue Preussische Zeitung*), später, insbesondere als Theaterrezensent, für die sog. *Vossische Zeitung* (*Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen*), die sich beide ein Kopf-an-Kopf-Rennen liefern. Dass am Ende dann doch die liberale *Vossin* vorn liegt, zeigt sich erst dann, wenn man auch Fontanes Texte für deren Sonntags-Beilage berücksichtigt, die in der Bibliographie gesondert erfasst wurden.

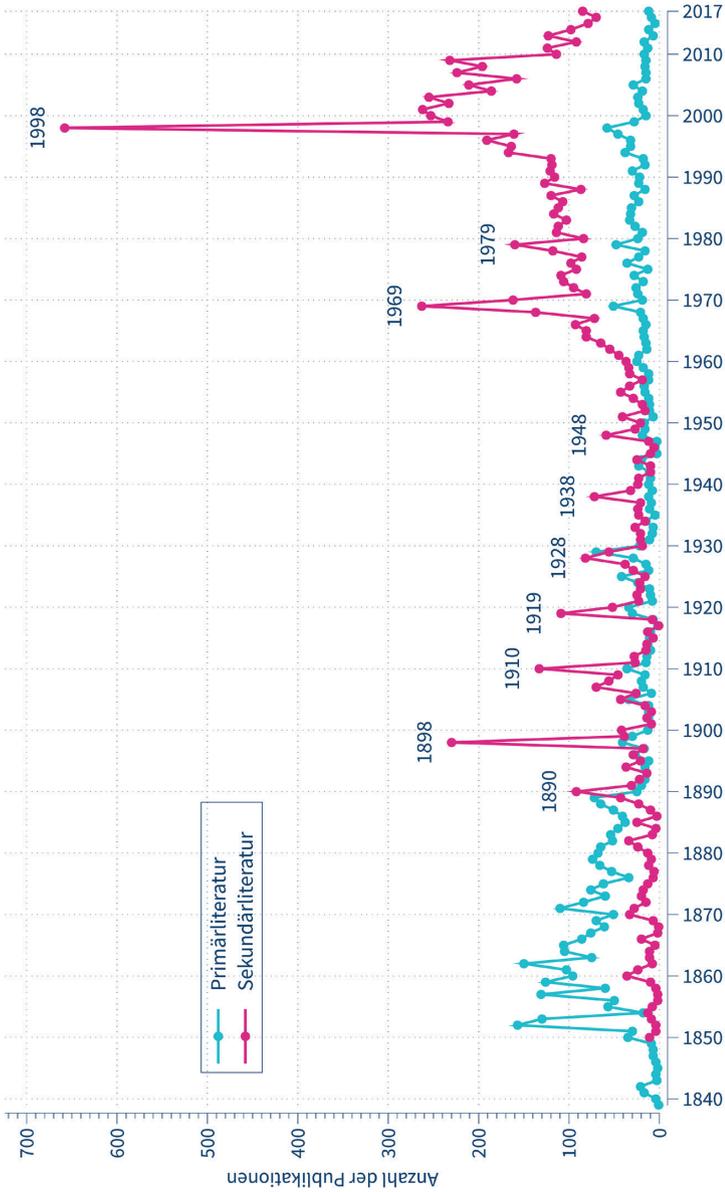
Resonanzrhythmen der Fontane-Rezeption

Daten 2: Primärliteratur (Kat. 1–18), Sekundärliteratur (Kat. 19–43)

Die 5.569 Datensätzen zur Primärliteratur und die 11.104 Datensätzen zur Sekundärliteratur lassen sich auch gemeinsam betrachten. Abb. 4 zeigt, nun für beide Erfassungsbereiche, die Anzahl der Publikationen pro Jahr, beginnend mit dem Jahr der ersten Fontane-Publikation, 1839, und endend mit dem letzten Jahr, das derzeit in der Bibliographie vollständig erfasst wird, dem Jahr 2017.

Die Daten erhellen einige Aspekte dessen, was man die *Quantitative Resonanzgeschichte Fontanes* nennen könnte. Charakteristisch für diese ist zunächst deren Verspätung, d.i. die Tatsache, dass die publizistische Resonanz auf Fontanes Werke erst am Ende seiner schriftstellerischen Laufbahn das quantitative Niveau seiner eigenen Publikationstätigkeit erreicht, dies sicher auch aufgrund der oben beobachteten Produktivität des journalistischen Fontane, zugleich aber auch aufgrund der nur geringen öffentlichen Wahrnehmung Fontanes. So überschreitet die Anzahl der publizierten Sekundärtexte erst im Jahr 1890 erstmals die Anzahl von Fontanes eigenen Publikationen; Anlass dafür ist insbesondere der 70. Geburtstag Fontanes am 30.12.1889, über den zunächst tagesaktuell berichtet wurde, der vor allem aber in der Berichterstattung über einen Festakt am 4.1.1890 erhebliche printmediale Resonanz fand. Übertroffen wird diese Resonanz erst wieder im Todesjahr 1898, das tatsächlich für lange Zeit – nämlich bis zum 150. Geburtstag im Jahr 1969 – das quantitativ resonanzstärkste Jahr Fontanes sein sollte.

◀ Abb. 3: Anzahl der von Fontane zu Lebzeiten in Zeitungen und Zeitschriften publizierten Texte

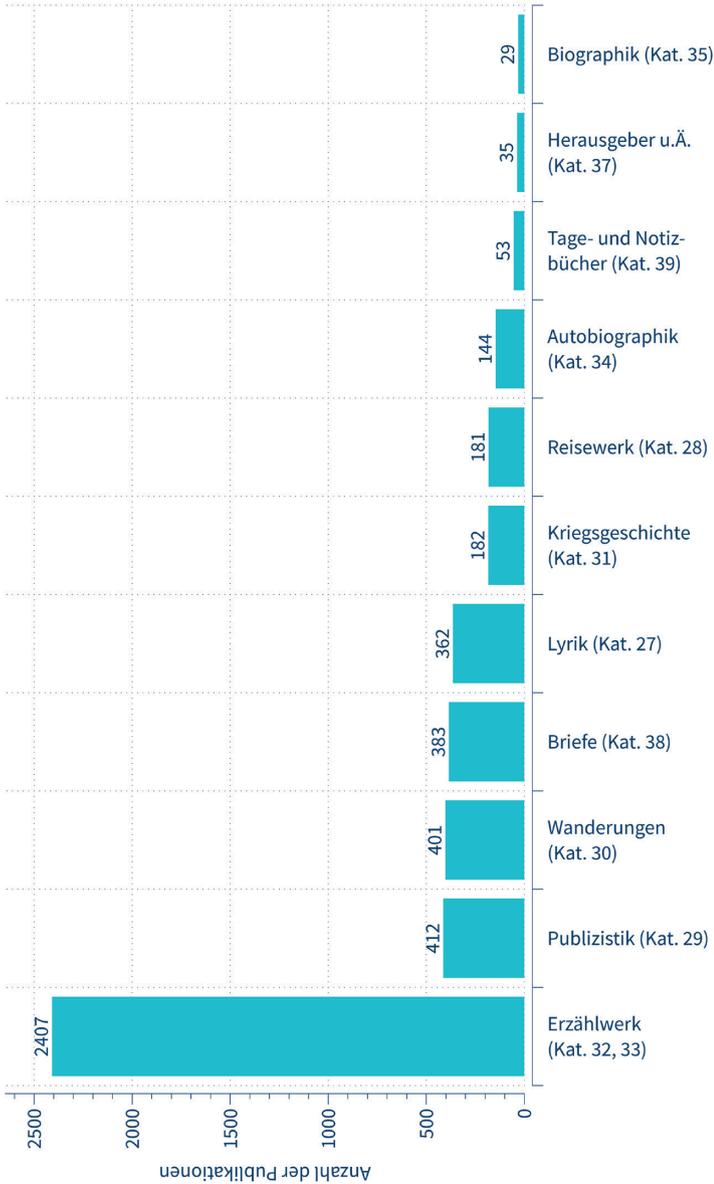


Überhaupt folgen die Resonanzrhythmen der Fontane-Rezeption, und das im Grunde bis heute bzw. bis zum letzten erfassten Jubiläum 1998, zumeist dem Takt der Jahrestage. Eröffnet wird dieser Rhythmus, der die Sekundärliteratur-Kurve in Abb. 4 sichtlich prägt, allerdings von einem anderen rezeptionsgeschichtlichen Moment. Das Jahr 1910 bringt viel beachtete Briefausgaben: die von Otto Pniower und Paul Schlenther herausgegebenen *Briefe Theodor Fontanes. Zweite Sammlung*, die Thomas Mann wirkmächtig besprechen wird,¹⁵ die Briefe Bernhard von Lepels an Theodor Fontane (unter dem Titel *Vierzig Jahre*) und den *Briefwechsel mit Wilhelm Wolfsohn*. Resonanzstark ist 1910 zudem die Enthüllung des Fontane-Denkmal im Berliner Tiergarten, zu der allein 27 Presseartikel erscheinen. Nach 1910 aber sind Spitzen in der Fontane-Rezeption gleichbedeutend mit Jahrestagen: zunächst der 100. Geburtstag (1919), dann der 30., der 40. und der 50. Todestag (1928, 1938, 1948), wobei das Jahr 1929, in dem – aufgrund des Ablaufs der Dreißigjahresfrist nach dem Tod des Autors – die Rechte Fontanes frei wurden, zugleich einen bis heute unerreichten postumen Höhepunkt der Publikation von Primärtexten mit sich brachte, bedingt u.a. durch das Erscheinen zahlreicher Werkausgaben.

Was die Kurve der Sekundärliteratur deutlich macht: Bis in die 1950er-Jahre hinein nimmt die quantitative Resonanz, die Fontane erzeugt, sukzessive ab, die Ausschläge auch der Jahrestagsspitzen werden geringer. Das, was man den »Take-off« der Fontane-Rezeption nennen könnte, beginnt erst Ende der 1950er-, Anfang der 1960er-Jahre, in denen die Fontane-Rezeption ein quantitativ neues Niveau erreicht, das auch nach den Spitzen in den Jubiläumsjahren 1969 und 1979 nicht mehr unterschritten wird. Das Jahr des 100. Todestags 1998 bringt, sich andeutend ab Mitte der 1990er-Jahre, vielmehr noch eine weitere Steigerung, die wiederum zumindest die 2000er-Jahre auf ein neues Niveau hebt – bis es zuletzt wieder etwas ruhiger wurde. Welches Bild die Daten für 2019 zeichnen werden, ist abzuwarten.

Erklärungen für die damit nur selektiv kommentierten Auffälligkeiten der quantitativen Resonanzgeschichte Fontanes anzuführen, ist hier nicht der Ort; dass dafür ein Vergleich mit dem allgemeinen Anwachsen der wissenschaftlichen Publikationen wie auch der Pressepublikationen notwendig wäre, sei gleichwohl angemerkt. Auch wenn es zahlreiche qualitative

◀ Abb. 4: Anzahl der Publikationen von Fontane (Primärliteratur) und zu Fontane (Sekundärliteratur), 1839 bis 2017, pro Jahr



Argumente etwa für den Take-off der Fontane-Rezeption um 1960 gibt – ein Beispiel wären die Werkausgaben in Ost- wie Westdeutschland –,¹⁶ ist keineswegs auszuschließen, dass die Effekte, auf die die Tendenzen in den Kurven zurückzuführen sind, übergreifende Effekte der (wissenschaftlichen) Publikationspraxis sind. Hier eröffnet sich mithin ein großes Untersuchungsfeld für eine, nunmehr auch quantitativ gestützte Geschichte der Fontane-Rezeption.

Quantitative Rezeption der Werkgruppen

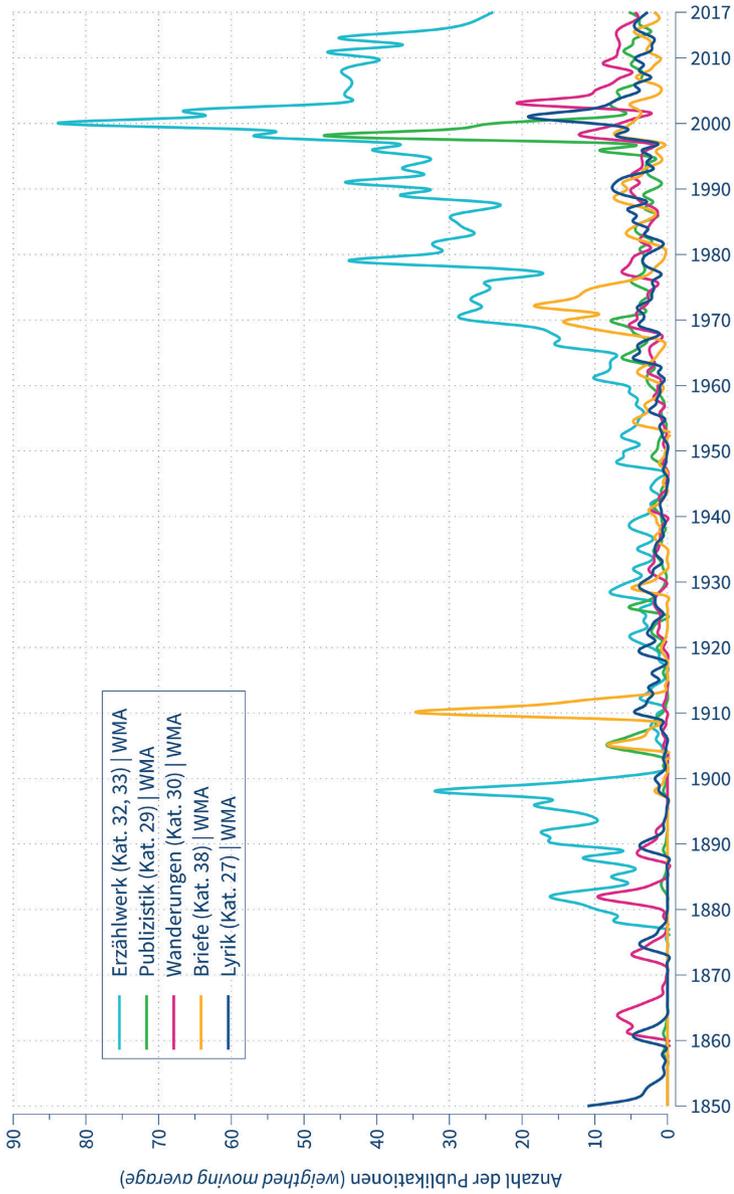
Daten 3: Sekundärliteratur zu einzelnen Werkgruppen (Kat. 27–39)

Die Fontane-Bibliographie gruppiert die Sekundärliteratur in den Kategorien 27 bis 39 nach Werkgruppen, darunter literarische Gattungen wie das ›erzählerische Werk‹ (Kat. 32 und 33) oder die ›Lyrik‹ (Kat. 27), zudem faktuale Textsorten, natürlich die *Wanderungen* (Kat. 30), aber etwa auch allgemein die ›Publizistik‹ (Kat. 29), die ›Briefe‹ (Kat. 38) oder Fontanes Arbeiten als ›Herausgeber, Bearbeiter und Übersetzer‹ (Kat. 37). In der Regel wird dabei innerhalb der Kategorien noch weiter zwischen (zumeist journalistischen) ›Rezensionen‹ und (zumeist wissenschaftlichen) ›Untersuchungen und Darstellungen‹ unterschieden. Diese Untergliederung nach Werkgruppen macht es möglich, die quantitative Betrachtung der Resonanzgeschichte Fontanes weiter ausdifferenzieren. Für die elf Werkgruppen (das ja lediglich fragmentarische ›dramatische Werk‹, Kat. 36, mit nur zwei Einträgen wird außen vorgelassen) ergibt sich ein Bild, dass die erhebliche Dominanz des Erzählwerks veranschaulicht, auf das mehr als die Hälfte aller Sekundärpublikationen entfallen (Abb. 5).¹⁷

Betrachtet man die zeitliche Verteilung der Sekundärpublikationen genau, dann zeigt sich allerdings, dass sich diese Dominanz des Erzählwerks erst im Verlauf der Rezeptionsgeschichte ergeben hat.

Abb. 6 stellt diese zeitliche Verteilung für die fünf resonanzstärksten Werkgruppen dar. Um die Tendenzen deutlicher hervortreten zu lassen, wurden die Kurven jeweils mittels eines sog. *linear weighted moving average* (WMA) geglättet; für die Interpretation der Daten bedeutet dies, dass die Anzahl der Publikationen, die sich dem Diagramm entnehmen lässt, nicht den faktischen Wert in einem bestimmten Jahr angibt, sondern jeweils einen Wert markiert, der auch die vorhergehenden Werte berücksichtigt, um auf diese Weise eben die Tendenz besser erkennen zu können.¹⁸

◀ Abb. 5: Anzahl der Sekundärliteratur-Publikationen (›Rezensionen‹ und ›Untersuchungen und Darstellungen‹) zu den unterschiedlichen Werkgruppen Fontanes, 1850 bis 2018



Bemerkenswert an den Verlaufskurven der fünf resonanzstärksten Werkgruppen ist dabei, dass postume Resonanzspitzen zunächst durch Publikationen zu Fontanes Publizistik (Mitte der 1900er-Jahre, in Zusammenhang mit der stark rezipierten, ersten Ausgabe der Theaterkritiken, den *Causen über Theater*, herausgegeben von Paul Schlenther) und zu seinen Briefen (um 1910, in Zusammenhang mit den oben bereits erwähnten Briefausgaben) erzeugt werden. Tatsächlich sucht die Resonanzspitze, die sich um 1910 in Hinblick auf das Briefwerk zeigt, auch bis in die späten 1970er-Jahre hinein ihres Gleichen, erst dann übertreffen Publikationen zum Erzählwerk diesen frühen Höhepunkt der werkgruppendifferenzierten Resonanz. Das Erzählwerk ist auch in der Zeit zwischen den frühen 1910er Jahren und den mittleren 1960er Jahren diejenige Werkgruppe, zu der mit wenigen Ausnahmen am meisten publiziert wird; doch erst gegen Ende der 1960er-Jahre entwickelt es eine so herausgehobene Stellung in der Resonanzgeschichte, dass sich nun mit gutem Recht von einer Fokussierung auf die Autorfigur des Romanciers reden lässt. Auffällig sind gleichwohl die Ausschläge »um 2000«, die andere Werkgruppen betreffen: zunächst bei der Publizistik, dann bei der Lyrik, schließlich bei den *Wanderungen*. Diese Ausschläge weisen auf zumindest punktuelle Differenzierungen des Fontane-Bildes hin: forciert u.a. bei der Publizistik, durch Heide Streiter-Buschs Edition der *Unechten Korrespondenzen* im Jahr 1995 und die anschließende Forschungsdebatte, durch einen, bei der Lyrik, Reclam-Sammelband mit Interpretationen zu Fontane-Gedichten, 2001 herausgegeben von Helmut Scheuer, schließlich, bei den *Wanderungen*, durch ein Symposium des Theodor-Fontane-Archivs mit anschließender Publikation, in der die *Wanderungen* als journalistisches »work in progress« vor dem Hintergrund der europäischen Reiseliteratur diskutiert wurden.

Selbst diese vereinzelt Spitzen ändern jedoch nichts daran, dass die Resonanzgeschichte Fontanes sich zunehmend zu einer Resonanzgeschichte des *Romanciers* entwickelt hat. Dass damit das Bild, das wir von Fontane haben, heute ein deutlich fokussierteres ist als noch in den ersten Jahrzehnten nach seinem Tod, verdeutlicht eine Grafik, die nun nicht auf absoluten Zahlen, sondern auf Prozentwerten basiert.

- ◀ Abb. 6 Anzahl der Publikationen zu Fontane (Sekundärliteratur), differenziert nach den fünf resonanzstärksten Werkgruppen Fontanes, 1850 bis 2017, weighted moving average pro Jahr

Abb. 7 zeigt, wie groß jeweils der prozentuale Anteil der Sekundärliteratur zu den acht resonanzstärksten Werkgruppen an der Sekundärliteratur zu sämtlichen Werkgruppen ist; auch diese Kurven wurden geglättet, diesmal mittels *moving average* (MA). Zu Beginn der öffentlichen Rezeption von Fontanes Publikationstätigkeit, der mit vereinzelt Rezensionen der Gedichtsammlung *Männer und Helden* in den frühen 1850er-Jahren anzusetzen ist, entfallen entsprechend 100% der öffentlichen Resonanz auf die Lyrik. Es folgen – mit Blick auf die Lebenszeit Fontanes – die Phase des Reisewerks, der *Wanderungen*, der kriegshistorischen Arbeiten und schließlich, ab Ende der 1870er-Jahre, die Phase des Romanciers. In der frühen postumen Rezeption verliert der Romancier dann zunächst rasant seine dominante Position: Erst im Laufe der 1920er Jahre entwickelt sich das Romanwerk sukzessive wieder zu jener die öffentliche Resonanz des Autors dominierenden Facette, die es auch in seinem letzten Lebensjahrzehnt war; in den vergangenen etwa vier Jahrzehnten entfallen schließlich durchgängig über 50 Prozent der Publikationen auf das Erzählwerk.

Quantitative Rezeption der einzelnen fiktionalen Erzählwerke Daten 4: Sekundärliteratur zu einzelnen erzählerischen Werken (Kat. 33)

Dank der differenzierten Erfassung in der Fontane-Bibliographie ist es möglich, die resonanzgeschichtlich dominante Werkgruppe der fiktionalen Erzähltexte noch genauer zu betrachten. In insgesamt 18 Unterkategorien zur Kategorie 33 versammelt die Bibliographie die Sekundärliteratur »Zu einzelnen erzählerischen Werken«, untergliedert jeweils noch einmal in die (vornehmlich journalistischen) »Rezensionen« und die (vornehmlich wissenschaftlichen) »Untersuchungen und Darstellungen«, im Folgenden kurz »Forschungsbeiträge«. Auf der Grundlage dieser Kategorisierungen lässt sich die quantitative Resonanzgeschichte werkspezifisch weiter ausdifferenzieren.

Abb. 8 führt – differenziert nach »Rezensionen« und »Forschungsbeiträge« – die absoluten Zahlen für die 16 zu Lebzeiten publizierten monographischen Erzählwerke auf (im Folgenden der Einfachheit halber als »Romane« bezeichnet). Die Verteilung der forschenden Aufmerksamkeit folgt

◀ Abb. 7: Prozentualer Anteil der Publikationen zu einzelnen Werkgruppen an den Sekundärpublikationen zu sämtlichen Werkgruppen Fontanes, 1850 bis 2017, moving average pro Jahr

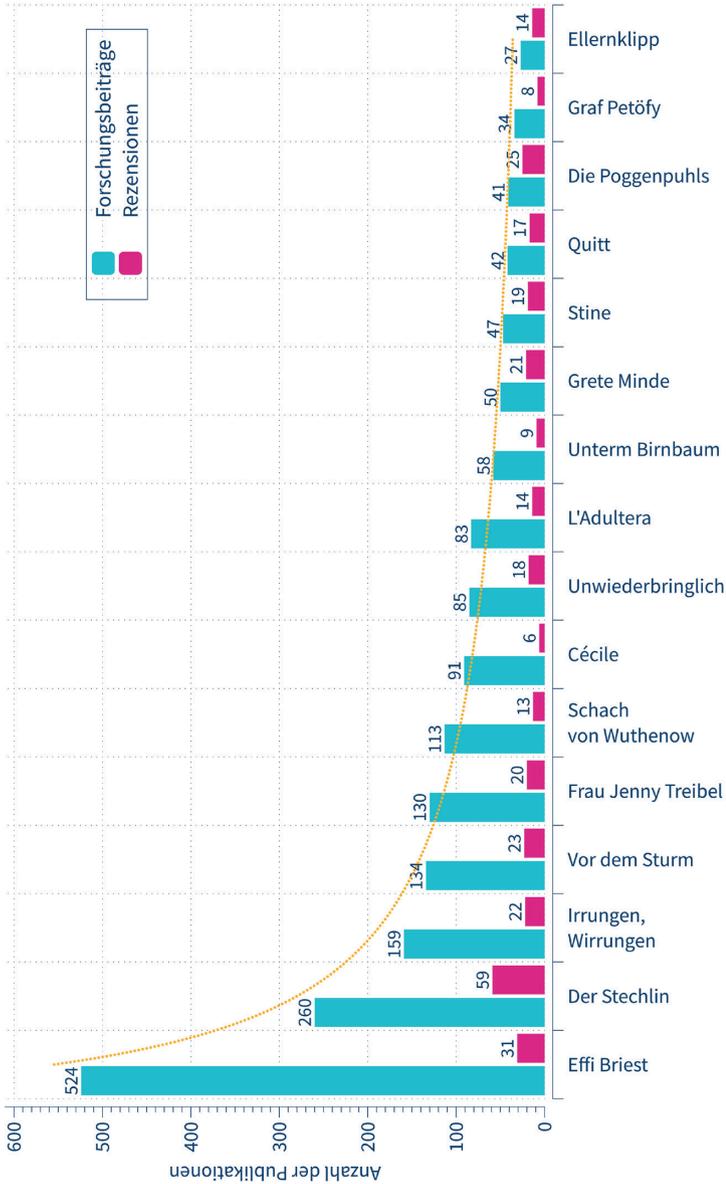


Abb. 8: Anzahl der Publikationen (»Rezensionen« und »Forschungsbeiträge«) zu einzelnen fiktionalen Erzähltexten Fontanes, 1878 bis 2018; eingezeichnet eine Regressionskurve mit Power Law-Funktion

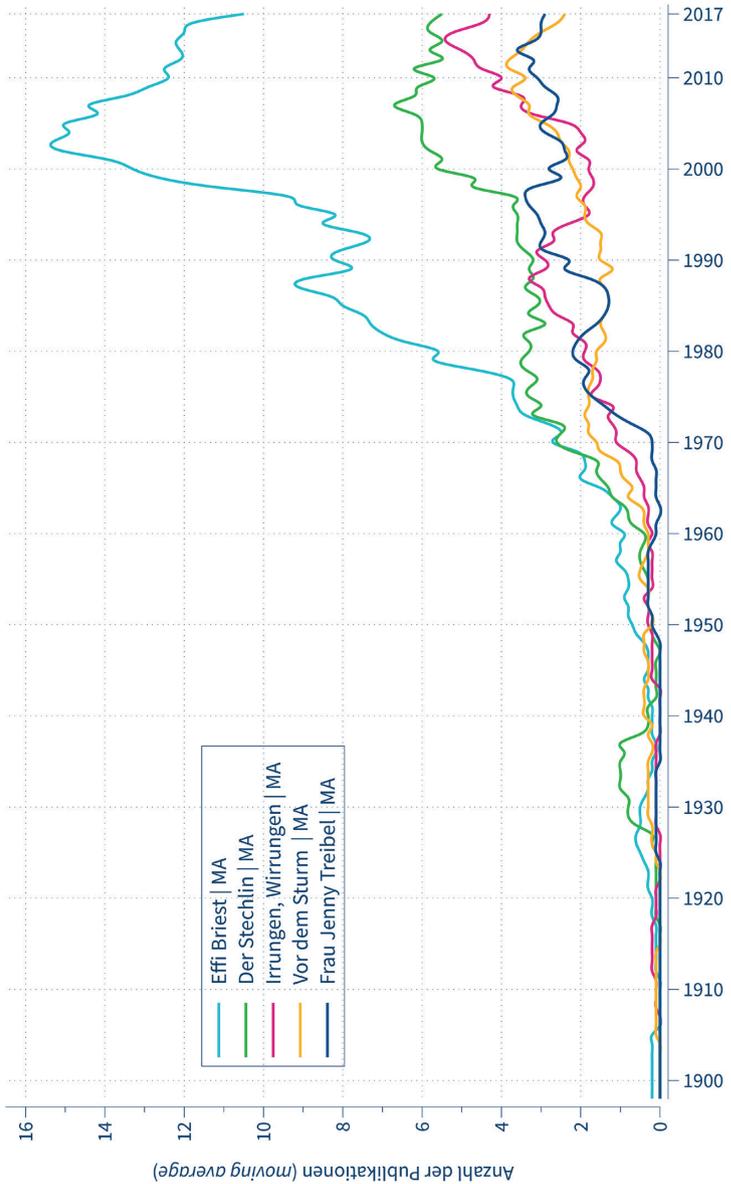
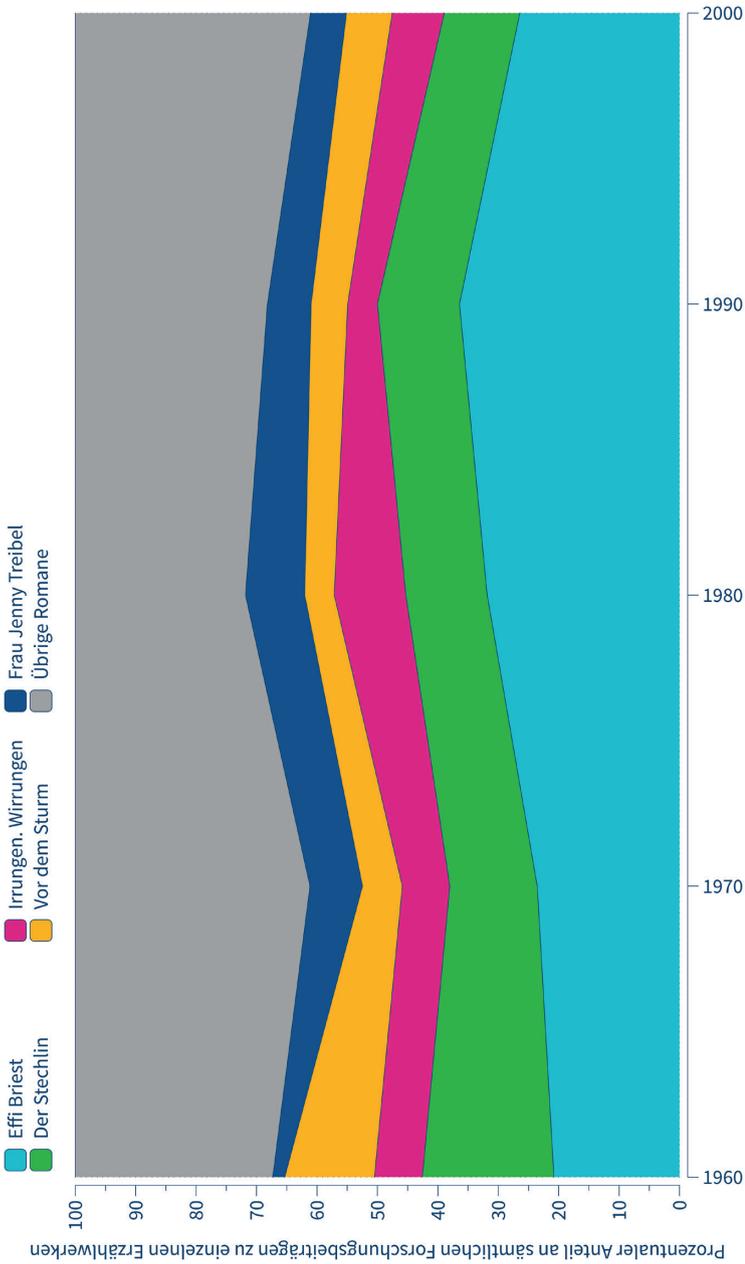


Abb. 9: Anzahl der Forschungsbeiträge (Untersuchungen und Darstellungen) zu den fünf resonanzstärksten fiktionalen Erzähltexten Fontanes, 1898 bis 2017, moving average pro Jahr



dabei einer aufmerksamkeitsökonomisch typischen Form: einer sog. *Power Law*-Verteilung (als gepunktete Linie eingezeichnet), bei der sehr große Aufmerksamkeit auf sehr wenige Phänomene und sehr geringe Aufmerksamkeit auf sehr viele Phänomene entfällt.¹⁹ Für die Rezensionen lässt sich eine solche Verteilung mit wenigen klar dominierenden Werken hingegen nicht konstatieren, ja die die Forschung dominierende *Effi Briest* wird in Hinblick auf die Rezensionen klar vom *Stechlin* in den Schatten gestellt – was freilich auch damit zutun haben wird, dass die Publikation der Buchausgabe des *Stechlin* kurz nach dem ohnehin hochresonanten Tod des Autors erfolgte.

Allerdings hat sich auch die massive Dominanz von *Effi Briest* erst im Verlauf der Forschungsgeschichte entwickelt. Abb. 9 zeigt die zeitlichen Trends der Forschungsbeiträge seit dem Tod des Autors: Dargestellt werden die Trendlinien für die fünf resonanzstärksten Romane – also von *Effi Briest* bis *Frau Jenny Treibel* –, wobei die Kurve wiederum mittels *moving average* (MA) geglättet wurde, die Höhe der jeweiligen Kurve in einem Jahr also nicht als konkreter Wert interpretiert werden darf (nur als ein Beispiel: das höchste Publikationsaufkommen zu *Effi Briest* beträgt 26 im Jahr 1998), sondern den zehnjährigen Trend veranschaulicht.

Deutlich tritt dabei der bereits beobachtete Take-off der Fontane-Rezeption um 1960^c hervor, der allerdings zunächst auch andere Romane betrifft, insbesondere den *Stechlin*. Tatsächlich sind bis in die frühen 70er-Jahre hinein *Effi Briest* und *Der Stechlin* im Grunde gleichauf, ja betrachtet man die prozentuale Verteilung, wie sie in Abb. 10 pro Jahrzehnt angezeigt wird, dann liegt der *Stechlin* noch in den 60er-Jahren knapp vorn: 20,8 Prozent der Forschungsbeiträge zu einzelnen Erzählwerken entfallen in den 60er-Jahren auf *Effi Briest*, 21,8 Prozent auf den *Stechlin*. Erst in den 70er-Jahren beginnt die – eindrucksvoll der Kurve in Abb. 9 ablesbare – Dominanzgeschichte von *Effi Briest*, die in den 90er-Jahren ihren Höhepunkt erreicht (36,4 Prozent der Forschungsbeiträge zu einzelnen Erzählwerken widmen sich in diesem Jahrzehnt *Effi Briest*) und erst um 2000^c an ihr vorläufiges Ende kommt.

◀ Abb. 10: Prozentualer Anteil der Forschungsbeiträge (Untersuchungen und Darstellungen) zu den fünf resonanzstärksten fiktionalen Erzähltexten Fontanes an sämtlichen Forschungsbeiträgen zu Fontanes fiktionalen Erzähltexten, 1960 bis 1999, pro Jahrzehnt

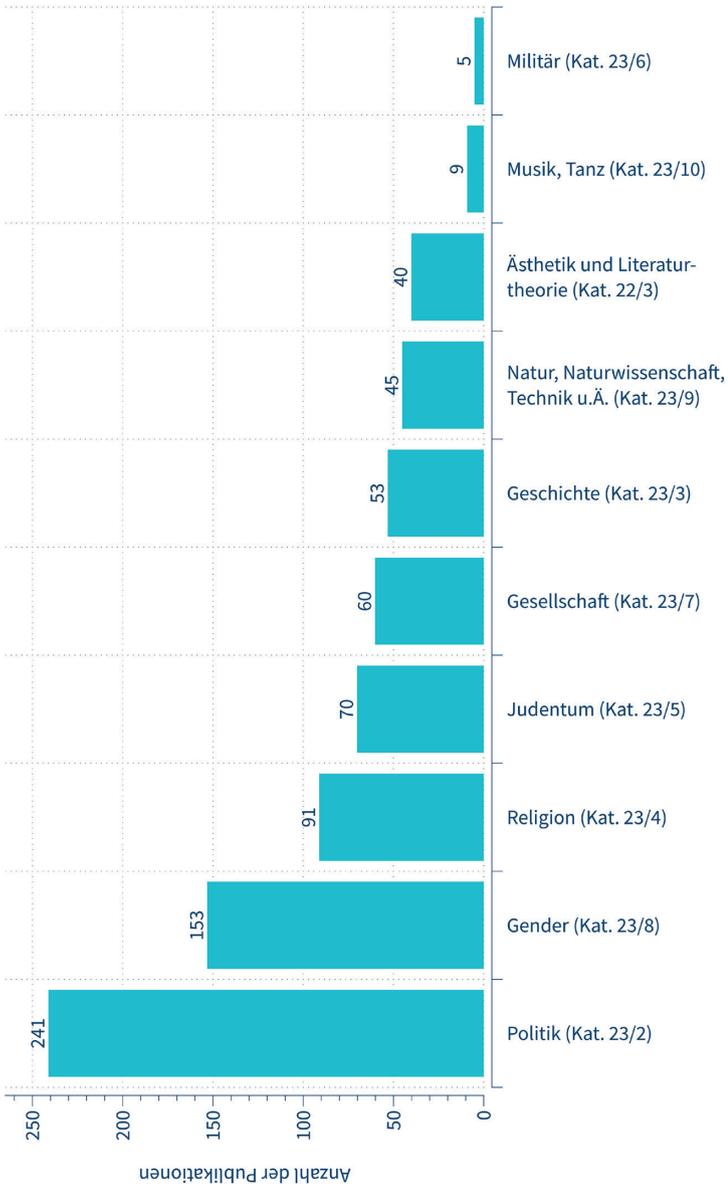


Abb. 11: Anzahl der Sekundärliteratur-Publikationen zu Themen bei Fontane, 1898 bis 2018

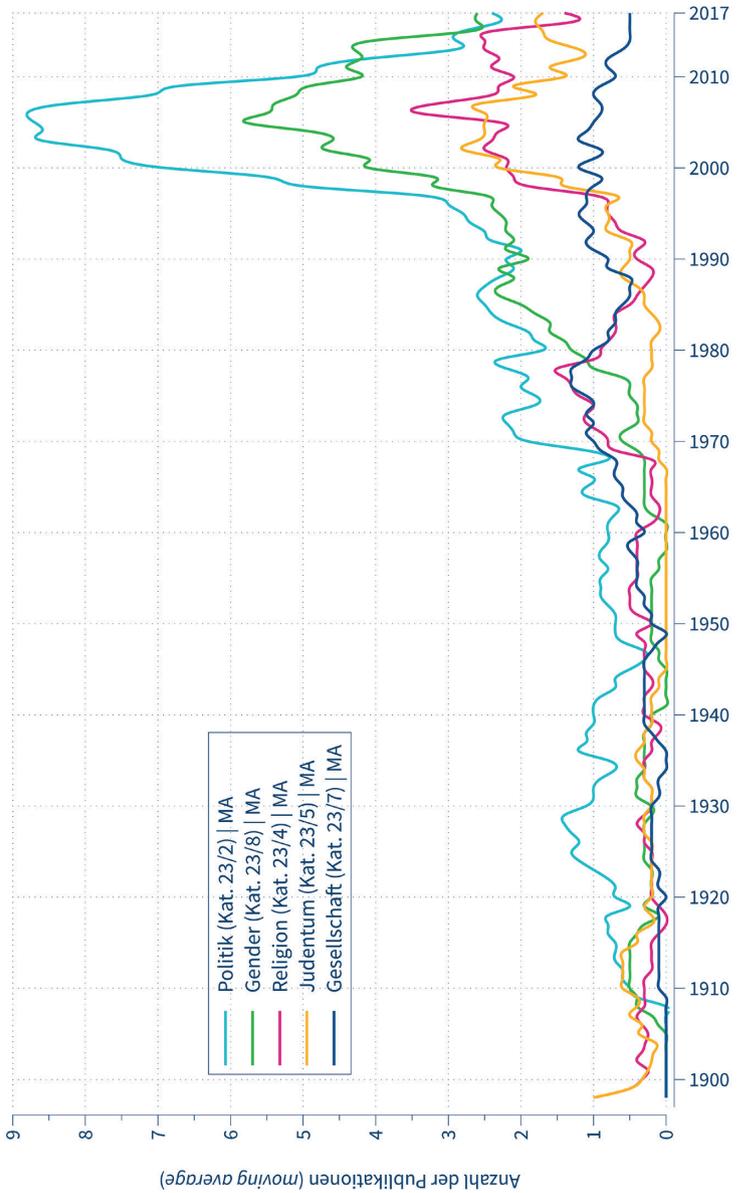


Abb. 12: Anzahl der Sekundärliteratur-Publikationen zu den fünf resonanzstärksten Themen bei Fontane, 1898 bis 2017, moving average

Themenschwerpunkte der Fontane-Forschung

Daten 5: Sekundärliteratur zu einzelnen Themen (Kat. 23)

Ein Grund für die Erfolgsgeschichte von *Effi Briest* (allerdings nicht für den relativen Abstieg in den 2000er-Jahren) mag in der Zunahme jener Forschung liegen, die die Fontane-Bibliographie in der Kategorie 23/8 »Frauenbild, Sexualität, Genderfragen«²⁰ verzeichnet. Die Kategorie 23/8 gehört zu insgesamt 10 Unterkategorien der Kategorie 23 »Zu Fontanes Weltbild und Lebensanschauung«, die so etwas wie eine thematische Erschließung der Sekundärliteratur leistet. Dominant ist demnach, wie Abb. 11 zeigt, die Forschung zum Politischen bei Fontane.

Wiederum differenziert sich das Bild, betrachtet man den historischen Verlauf (Abb. 12, geglättet mit *moving average*). Sichtbar wird so nicht nur die Diskussion um antisemitische Stereotype bei Fontane, die von Michael Fleischers *Kommen Sie, Cohn. Fontane und die ›Judenfrage‹* (Berlin 1998) maßgeblich angestoßen wurde, sondern auch die seit Mitte der 70er-Jahre ansteigende, um 1990 sogar kurzfristig das Niveau der Politik erreichende Aufmerksamkeit der Forschung für Genderfragen im weiteren Sinne, die sich nicht zuletzt als ein Motor auch für die oben beobachtete, bemerkenswerte Resonanzgeschichte von *Effi Briest* deuten lässt.

III. Ausblick

Statistische Auswertung wie die zuletzt angeführte deuten zugleich auf die Grenzen einer quantitativen Forschungsgeschichtsschreibung hin, wie sie im Zurückliegenden mit den Mitteln der bibliometrischen Analyse in ersten Ansätzen skizziert wurde. Denn gerade die Bestimmung von Themen basiert auf kaum vollständig zu formalisierenden Zuordnungsakten, im Gegenteil: Diese Zuordnungen sind interpretatorische, ja teils selbst wiederum politische Akte. Mit anderen Worten: Während sich die Zuordnung einer Forschungspublication zum »erzählerischen Werk«, zur »Lyrik«, zur »Publizistik« o.Ä. noch in der Regel konsensfähig vornehmen lässt, fällt die Bestimmung thematischer Schwerpunkte von Forschungsarbeiten notwendig in den Bereich der diskutablen, mithin streitbaren Interpretation. Nach welchen Kriterien fällt ein Text in die Kategorie »Politik«, nach welchen Kriterien in die Kategorie »Gesellschaft«? Gehört eine Forschungsarbeit zum »Gesellschaftskritiker Fontane« in die eine oder in die andere Kategorie? Oder in beide? Und widmen sich nicht Texte, die Fragen der sozialen Semantik von Geschlechterrollen nachgehen, mithin im Sinne der *gender studies* forschen, *per se* politischen Themen? Ganz zu schweigen von Arbeiten, die den antisemitischen Vorurteilen Fontanes nachgehen?

Auch wenn noch zahlreiche Fragen zur quantitativen Resonanzgeschichte Fontanes offen sind, also noch einige, auch verfeinernde bibliometrische Analyse der Fontane-Bibliographie durchzuführen sind, weisen die dargelegten Analysen doch zugleich darauf hin, dass diese Art der korpusbasierten Rezeptions- und Forschungsgeschichtsschreibung weitere Wege auf tun muss, will sie den Konjunkturen Fontanes und den damit einhergehenden Konstruktionen durch die Nachwelt auf den Grund gehen. Was etwa für ein ›politischer Fontane‹ konkret konstruiert bzw. beforscht oder auch journalistisch inszeniert wird, ob man sich dem konservativen Kreuzzeitungsopportunisten, dem 1848er-Revolutionär oder dem betagten Sympathisanten mit dem Vierten Stand widmet: das ist dabei nur die – angesichts des zuletzt angeführten Diagramms – nächstliegende Frage.

Um solche in die Tiefe der Forschung reichenden Fragen auf der immens breiten Grundlage der publizierten Sekundärliteratur zu beantworten, bedarf es anderer Verfahren als der hier durchgeführten Metadatenanalyse, und auch anderer Gegenstände als der hier untersuchten Fontane-Bibliographie. Die Retrodigitalisierung der *Fontane Blätter*, die im Juni 2019 abgeschlossen wurde, eröffnet da eine von mehreren denkbaren Möglichkeiten. Denn im Zuge dieser Retrodigitalisierung werden sukzessive auch hochwertige Volltexte sämtlicher Artikel erstellt, die je in den *Fontane Blättern* erschienen sind. Damit liegt in absehbarer Zukunft eine erhebliche Sammlung an Forschungsbeiträgen und Primärpublikationen vor: ein Korpus, dessen digitale Analyse einigen Aufschluss über die Bewegungen, die Tendenzen, die Schwerpunkte der Fontane-Forschung und der Fontane-Editorik in den vergangenen mehr als fünf Jahrzehnten verspricht: Von den 9.113 in der Fontane-Bibliographie verzeichneten Publikationen seit 1965, dem ersten Jahr des Erscheinens der *Fontane Blätter*, sind 1.206 in dieser wissenschaftlichen Zeitschrift erschienen, mithin mehr als 13 Prozent der Fontane-Publikationen des letzten halben Jahrhunderts. Diesen über zehntausende Seiten umfassenden Schatz der Fontane-Rezeption mit den Methoden der digitalen Analyse zu erkunden und zu vermessen, ist eine der anstehenden Aufgaben jener Forschung zur Rezeptions- und Resonanzgeschichte Fontanes, die wir am Theodor-Fontane-Archiv mit den hier skizzierten Analysen zur Fontane-Biographie begonnen haben.

Anmerkungen

- 1 Siehe *Vermißte Bestände des Theodor-Fontane-Archivs*. Eine Dokumentation im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Manfred Horlitz, Potsdam 1999, S. 89; vgl. zu »Fontanes Theaterkritiken-Archiv« auch Gabriele Radecke: »ihr werdet schmunzeln und lächeln und blättern und lesen und immer weiterlesen«. *Anmerkungen zur Entstehung und Edition von Theodor Fontanes Theaterkritiken*. In: Peer Trilcke (Hrsg.): *Theodor Fontane* (= Text+Kritik-Sonderband. Neuausgabe). München 2019, S. 24–33, hier: S. 28–31.
- 2 Friedrich Fontane: *Balladen*. 1 Bl. (montiert aus 2 Bl), Signatur: Ha 184+. Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam.
- 3 Friedrich Fontane: *Artikel aus der Kreuz-Zeitung, die abzuschreiben sind*. 1. Bl. Signatur: Dobert 3.3.5. Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam.
- 4 Signatur: Dobert 6. Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam. Dazu vgl. Klaus-Peter Möller, Wolfgang Rasch: *Die »Titanic von Borkum«*. Eine Zeitungsnotiz von Fontane und die Geschichte ihrer Entdeckung. In: *Fontane Blätter* 85 (2008), S. 8–15. Zu den vermissten Findmitteln vgl. *Vermißte Bestände des Theodor-Fontane-Archivs*, wie Anm. 1, S. 157.
- 5 Hermann Fricke: *Das Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Provinzialverwaltung*. In: Ders.: *Emilie Fontane. Mit unveröffentlichten Gedichten und Briefen von Theodor und Emilie Fontane*. Veröffentlichung aus dem Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Provinzialverwaltung. Rathenow 1937, S. 116–135.

6 Jutta Fürstenau: *Bestandsverzeichnis des Theodor-Fontane-Archivs der Brandenburgischen Provinzial-Verwaltung*. In: *Akten des Brandenburgischen Landeshauptarchivs*, Rep. 55, Abt. XI, Nr. 867–872 u. 874.

7 Joachim Schobeß: *Literatur von und über Theodor Fontane*. Mit fotografischen Wiedergaben aus dem Fontane-Archiv. Potsdam 1960 (= *Brandenburgische Landes- und Hochschulbibliothek. Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam. Bestandsverzeichnis, Teil 2*); 2. Aufl. 1965.

8 Vgl. die Übersicht bei Wolfgang Rasch: *Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung*. In Verbindung mit der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam hrsg. von Ernst Osterkamp und Hanna Delf von Wolzogen. 3. Bde. Berlin/New York 2006, hier: Bd. 2, S. 1061–1068.

9 Vgl. dazu Wolfgang Rasch: *Einleitung*. In: Ders.: *Theodor Fontane Bibliographie*, wie Anm. 8, Bd. 1, S. XV–XLIV.

10 Erreichbar über die Website des Theodor-Fontane-Archivs <https://www.fontanearchiv.de/> oder direkt unter der URL: <https://www.fontanearchiv.de/fontane-bibliographie/>. Ein Tutorial mit Hinweisen zur Nutzung findet sich unter <https://www.fontanearchiv.de/blogbeitrag/2018/12/1/fontane-bibliographie/>

11 Vgl. dazu den Artikel Wolfgang Rasch: *Theodor Fontane in der zeitgenössischen österreichischen Presse*. 1. *Karl von Thaler über Fontane*. In: *Fontane Blätter* 106 (2018), S. 26–42.

12 Siehe dazu einführend Walther Umstätter: *Sziometrische Verfahren*. In: Rainer Kuhlen, Thomas Seeger, Dietmar Strauch (Hrsg.): *Grundlage der praktischen Information und Dokumentation*. Bd. 1: *Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis*. 5. Aufl., München 2004, S. 238–243.

13 Eine vollständige Freigabe der bibliographischen Daten ist aufgrund der Rechtsituation derzeit leider nicht möglich; die Forschungsdaten, die im Folgenden visualisiert werden, stehen aber für die Nachprüfbarkeit als Download auf der Website des Theodor-Fontane-Archivs zur Verfügung, siehe Peer Trilcke: *Fontane-Bibliometrie. Daten und Diagramme, Teil 1*. Blogbeitrag vom 1.8.2019. URL: <https://www.fontane-archiv.de/blogbeitrag/2019/08/1/fontane-bibliometrie/>. – Auf der Website sind auch die hier publizierten Diagramme als hochauflösende Dateien und, wo angebracht, in »ungeglätteter« Form einzusehen.

14 Wobei dies auch mit Wandlungen in der Distribution von Literatur zusammenhängen könnte. War Literatur, wie etwa Manuela Günter dargelegt hat (*Im Vorhof der Kunst. Mediengeschichten der Literatur im 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2008), in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Wesentlichen Literatur in der *periodischen Presse*, so kehrt das Literatursystem gegen Ende des 19. Jahrhunderts wieder stärker zum Buch zurück.

15 Thomas Mann: *Der alte Fontane*. In: *Die Zukunft* 1 (1910), S. 1–21.

16 Zu der Belegung der Fontane-Forschung und -Editorik in der DDR der 1960er-Jahren – und zu einigen der Hintergründe für diese Belegung – siehe das Gespräch, das ich für dieses Heft mit Gotthard Erler geführt habe: *Fontane Blätter* 107 (2019), S. 88 ff.

17 An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass Publikationen über ein Verweisungssystem auch mehreren Kategorien zugeordnet sein können, wobei ein Datensatz stets eine Hauptzuordnung zu einer Kategorie aufweist und darüber hinaus über die Verweisung einer beliebigen Anzahl weiterer Kategorien zugeordnet sein kann. Auf diese Weise ist es möglich, dass ein Text, der sich etwa mit dem *Stechlin* und den späten Gedichten befasst, sowohl dem »erzählerischen Werk« als auch der »Lyrik« zugeordnet ist. Für die folgenden Analysen wurde diese mehrfache Zuordnung berücksichtigt.

18 Die exakten Werte wie auch die »ungeglätteten« Diagramme können online eingesehen werden, vgl. Anm. 13.

19 Die gepunktete Power-Law-Kurve weist ein Bestimmtheitsmaß von $R^2 = 0.967$ auf, sie beschreibt die Verteilung also ausgesprochen gut – und besser als eine Exponential-Kurve ($R^2 = 0.928$) oder eine Linie ($R^2 = 0.583$).

20 In der Druckausgabe der Bibliographie noch unter dem Titel »Fontanes Frauenbild«.

Rezensionen und Annotationen

Herausforderungen des Realismus.

Theodor Fontanes Gesellschaftsromane.

Hrsg. von Peter Uwe Hohendahl und Ulrike Vedder.

Freiburg i.Br., Berlin, Wien: Rombach 2018. 332 S. € 56,00

Unter dem ambivalenten Titel *Herausforderungen des Realismus* setzt sich der von Peter Uwe Hohendahl und Ulrike Vedder herausgegebene Sammelband zum Ziel, Fontanes Darstellung des Sozialen in seinen Gesellschaftsromanen aus aktueller Sicht zu beleuchten. In der Einleitung stellen die Herausgeber die Frage, weshalb Fontane, längst kanonisiert im Rahmen der deutschen »Nationalliteratur«, noch immer nicht als einer der großen europäischen Realisten akzeptiert sei und ihm im Vergleich mit Flaubert, Zola, Dickens oder Henry James die internationale Anerkennung fehle; sie rekapitulieren die Thesen von Auerbach, Demetz und Müller-Seidel zu Fontane und erkennen den Grund in der thematisch-inhaltlichen Ausrichtung von deren Analysen. In Abgrenzung dazu liegt der Fokus der jüngeren Forschung Hohendahl und Vedder zufolge auf der formalen Gestaltung und der Figurenkonzeption, denn Fontane erzähle »nicht von Gesellschaft, sondern von in Gesellschaft eingebundenen Menschen, einschließlich ihrer kognitiven, psychologischen wie existentiellen Lage« (S. 10), und damit nicht nur von einem gegebenen Sozialen, sondern ebenso von dessen Konstitution im Wege der Interaktion und wechselseitigen Beobachtung sowie der Kommunikation darüber – eine Erkenntnis, die Martin Swales bereits 1988 in ähnlicher Weise formuliert hat (»*Neglecting the Weight of the Elephant ...*«: *German Prose Fiction and European Realism*). Der erweiterte Begriff des Sozialen führt auch zu einer Erweiterung des Realismusbegriffs, wobei die Einbeziehung des sozialen Imaginären eine prominente Rolle spielt.

Eine gewisse Ambivalenz kennzeichnet nicht nur den Titel, sondern auch die Konzeption des Bandes: Mit je einem Aufsatz zu den 13 Erzähltexten Fontanes, die hier als Gesellschaftsromane begriffen werden (nicht behandelt werden *Grete Minde*, *Ellernklipp*, *Unterm Birnbaum* und *Quitt*), mutet er an wie eine Art Companion oder Handbuch, andererseits versammelt er die Vorträge zweier Fontane-Konferenzen, die 2015 und 2016 an der Cornell University und der Humboldt-Universität zu Berlin stattgefunden haben. Wie es bei einem Companion nicht sein sollte, bei Tagungsbänden aber naturgemäß häufig der Fall ist, sind die Beiträge von ungleichem argumentativen und sprachlichen Niveau und von unterschiedlichem Erkenntniswert für den Leser.

Als eines der Glanzstücke des Bandes erscheint mir der Aufsatz von Christian Begemann: »Ein Spukhaus ist nie was Gewöhnliches« ... Das Gespenst und das soziale Imaginäre in Fontanes *Effi Briest*«, der die bislang

wohl umfassendste und kohärenteste Interpretation der »Chinesengeschichte« und eine überzeugende Figurenanalyse zu Innstetten bietet. Die Pointe der »Chinesengeschichte« besteht, wie schon Helmstetter (*Die Geburt des Realismus aus dem Dunst des Familienblattes*, 1998) konstatierte, darin, dass sie *nicht* erzählt wird, sondern in variiert wiederkehrenden, figurenperspektivisch gebrochenen Splittern über den Text verteilt ist. Die Figuren füllen die Leerstellen der »Geschichte« in verschiedener Weise auf, setzen sie in ihrer Kommunikation situationsabhängig und interessegeleitet, ja manipulativ ein (sowohl Innstetten und Johanna als auch Crampas manipulieren Effi, Effi ihrerseits wiederum Roswitha) und flüchten sich in semantische Unschärfe (die Trippelli). Gleichwohl wird der Spuk durch den Romantext als phantastisches Ereignis legitimiert: Zum einen ist nämlich nicht erklärlich, weshalb Effi bereits in ihrer ersten Nacht in Kessin (*Effi Briest*, Kap. 7) die Hochzeit im oberen Stockwerk imaginiert, also bevor Innstetten ihr diese Geschichte erzählt hat; zum anderen lässt die Schilderung der Ereignisse in der Spuknacht (Kap. 9) genau besehen weder eine »natürliche« Erklärung noch eine Interpretation als Metapher oder Traumerlebnis zu. Vielmehr kommen im phantastischen Ereignis des Chinesenspuks psychische, politische und soziale Dimensionen des individuellen und kollektiven Imaginären zur Sichtbarkeit, womit erklärbar wird, dass sich so Disparates wie der zeitgenössische Kolonialdiskurs, die Effis Ehe überschattende Präsenz Bismarcks, Innstettens verdrängte Liebe zu Effis Mutter, Effis Angst vor der Wiederkehr einer schuldbesetzten Vergangenheit und vor einer drastischen Sanktionierung der erotischen Verfehlung in ihm spiegelt. Wie Begemann weiter zeigt, reflektieren die Spukgeschichte und Innstettens widersprüchlicher Umgang mit ihr ein epochentypisches Dilemma bei der Konfiguration von Wirklichkeitskonzepten, das mit der Krise des szientistischen Weltbildes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Zusammenhang steht: Die Anerkennung von Wissenslücken durch die empirisch verfahrenende Wissenschaft und die Infragestellung ihres eigenen prinzipiellen Erklärungsanspruchs machen das System des Wissens »anfällig« für die Wiederkehr älterer – metaphysischer, theologischer, aber auch abergläubischer – Erklärungsmodelle (S. 217). Neue Virulenz erlangen damit jene »survivals« oder »Überlebsele« aus älteren Kulturstufen, die Edward Burnett Tylor in seiner Theorie von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen (*Primitive Culture*, 1871) beschreibt. Wie gut sich diese Theorie für die Analyse der Literatur des Realismus und insbesondere der Romane Fontanes eignet, hat vor einigen Jahren Gerhart von Graevenitz (*Theodor Fontane: ängstliche Moderne. Über das Imaginäre*, 2014) gezeigt. In *Effi Briest* sind die »survivals« nicht ausgelagert in Nebenfiguren (wie Hoppenmarieken, die Buschen oder die Jeschke), sondern bilden eine Schicht von Innstettens Bewusstsein. Daher

schwankt er in seinem Umgang mit der »Chinesengeschichte« zwischen Zurückweisung im Zeichen eines aufklärerischen Kampfs gegen Aberglauben, Instrumentalisierung zu »erzieherischen« Zwecken und der Ungewissheit, »ob nicht doch was dran sei«, was nur bislang der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht zugänglich sei. Ebenso viel und wenig wie an den Spuk glaubt er in einer Schicht seines Bewusstseins auch an den »Duellfetisch«. Seine eigenen »Vorstellungen« (*Effi Briest*, Kap. 35) von der Macht des »Gesellschafts-Etwas«, die Teil des kollektiven Imaginären sind, erzeugen diese Macht erst, die er sodann als äußeren Zwang erfährt (S. 236 f.). Der realistische Roman, so Begemanns Fazit, schildert das soziale Imaginäre mit, das nicht nur zur Realität gehört, sondern diese zum Teil erst hervorbringt, und im Phantastischen sichtbar wird (S. 240).

Zeigt Begemann an *Effi Briest* das Überschreiten eines konventionellen Realismusbegriffs in Richtung des Phantastischen auf, so demonstriert Claudia Liebrand in ihrem Aufsatz *Sommerspiel und Wintermärchen. Theater und Genres in ›Stine‹*, wie das realistische Verklärungspostulat auf die Ebene der Figuren verschoben wird: Diese sind es, die verklären und idyllisieren (etwa Stine ihre Arbeitsbedingungen), während der Erzähler decouvriert. So legt der Text den Funktionsmechanismus der Verklärung bloß (S. 149). Darüber hinaus analysiert Liebrand das Perspektivierungsspiel des Textes mit Blick auf seinen theatralen Charakter, der sich in den Inszenierungen, dem Spiel im Spiel auf Handlungsebene und der chorischen Funktion der Polzins ebenso manifestiert wie in den aufgerufenen Referenztexten, den hintereinander geschalteten Dialogkapiteln und Waldemars Suizidmonolog.

Der Rolle von Theater und Inszenierung innerhalb des Erzähltextes widmet sich auch Ulrike Vedders Beitrag *Ringe, Glocken, Tränen. Theatralität und Diskretion in Theodor Fontanes Roman ›Graf Petöfy‹*. Mit (gesellschaftlichem) Rollenspiel, Spielregeln und Spielsemantik befasst sich Stefan Willer am Beispiel von *Irrungen, Wirrungen*. Elisabeth Strowick verbindet die Themen der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, der »Überlebsel« und des Szenischen in ihrem Aufsatz *Die Poggenpuhls. Fontanes Realismus der Überreste*, in dem sie u.a. die Verdoppelungs- und Überlappingsstrukturen zwischen Bühnenstück und Zuschauern analysiert, die etwa entstehen, wenn Wildenbruchs *Quitzwos* aufgeführt werden, während die Poggenpuhls im Publikum sitzen, »die in Pommern so ziemlich dasselbe [waren], was die Quitzwos in der Mark waren« (*Die Poggenpuhls*, Kap. 6).

Den Rückzug des Erzählers auf eine beobachtende Rolle und die Konstitution des Sozialen durch die wechselseitige Beobachtung der Figuren sowie die Mitteilung dieser Beobachtungen in Gespräch und Brief erläutert Peter Uwe Hohendahl am Beispiel von *Unwiederbringlich*, während

Ulrike Vedder die Zweiteilung als beherrschendes Erzählmuster von *Frau Jenny Treibel* und den Modus des Unterscheidens sowie die Verdichtung durch Synchronie als Erzählprinzipien Fontanes untersucht. Eva Geulen befasst sich unter dem Titel *Realismus ohne Entsagung* mit *L'Adultera*, Samuel Frederick widmet sich Mobiliar sowie optischen Geräten und ihrer sozialen Funktion in *Mathilde Möhring*.

»Aus dem Nirgendwo kommende Lichtstrahlen, die einer Person oder einem Gegenstand ›Bedeutung‹ verleihen, eine Aura geben oder den Sinn einer ganzen Szene erhellen sollen« (S. 26) analysiert Gerhard Neumann unter dem aparten Titel *Vor dem Sturm. Fontanes diaphaner Realismus*. Er arbeitet insbesondere zwei erzählstrukturelle Elemente in Fontanes Romanebüt heraus, das »Medaillon« – die Vorstellung einer neu auftretenden Figur in Form einer sozial-individuellen Miniatur (S. 33) – und das »spot light«, die pointierte Hervorhebung des Individuellen durch den Blick, die zu jener »Erleuchtung ›von oben‹«, »aus dem Nirgendwo« führe (S. 33 f).

Eric Downing untersucht »Sprachmagie, Stimmung und Geselligkeit« im *Stechlin* im Rückgriff auf Konzepte der Geselligkeit (Georg Simmel) und der Stimmung, wobei er Leo Spitzers historische Herleitung des Stimmungsbegriffs aus der antiken Vorstellung der alles verbindenden *sympatheia* in Bezug zu den »geheimnisvollen Weltbeziehungen« des Stechlinsees und zum geselligen Gespräch an Dubslavs Tisch setzt.

Die gelungensten Aufsätze des Bandes greifen die neuere Forschung in produktiver Weise auf, besonders die innovativen Ansätze Gerhart von Graevenitz'. In anderen Fällen vermisst der Leser jedoch einen Dialog mit der einschlägigen Forschung. So wird etwa im Aufsatz von Sean Franzel zur Vanitas-Motivik und Zeitdarstellung in *Schach von Wuthenow* das 14. Kapitel der Novelle besprochen, als existierte dazu keine Forschungsgeschichte und als gäbe es grundlegende Beiträge wie etwa jenen von Hans Rudolf Vietgen (*Schach in Wuthenow*, 1969) nicht. Ebenso befremdlich und dem Ergebnis nicht zuträglich ist es, dass der Aufsatz von Anette Schwarz zu *Cécile* mit dem Titel *Die Verortung einer Leerstelle*, die Überlegungen etwa von Horst Thomé ignoriert. Selbst in dem wohlinformierten Beitrag von Christian Begemann zu *Effi Briest* fehlt eine Bezugnahme auf die Monografie von Thomé (*Autonomes Ich und ›Inneres Ausland‹*, 1993), obwohl der freudsche Begriff des Inneren Auslandes mehrfach Verwendung findet, und auch den Ausführungen von Eric Downing zu Sprache und Stimmung im *Stechlin* hätte eine Auseinandersetzung mit dem Klassiker von Ingrid Mittenzwei (*Die Sprache als Thema*, 1970), den Überlegungen von Barbara Naumann (*Schwatzhaftigkeit*, 2000) oder Hans Ulrich Gumbrechts Konzept eines »stimmungsorientierten Lesens« (*Stimmungen lesen*, 2011) nicht geschadet. An solchen Stellen ist zu bedauern, dass die Möglichkeit

verschenkt wurde, Forschungsbeiträge miteinander kommunizieren und aufeinander aufbauen zu lassen.

So reflektiert der Band zwar die Realismuskonzeption der Gegenwart und bietet zahlreiche »spot lights« auf die theoretischen Konzepte, die derzeit in der Analyse von Fontanes Gesellschaftsromanen bevorzugt Verwendung finden, doch die Ergebnisse fügen sich nicht zu einem abgerundeten, gut ausgeleuchteten Bild zusammen, und auch der Forschungsstand zu den einzelnen Erzähltexten wird durchaus nicht in allen Fällen erweitert. Die Herausforderungen des Realismus bleiben mithin bestehen.

Christine Hehle

Carmen aus der Au: Theodor Fontane als Kunstkritiker

Berlin, Boston: de Gruyter 2017. 446 S.

(Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft) € 99,95

Zu den prägenden Erlebnissen des jungen Theodor Fontane gehörte nach eigener Aussage die Lektüre oder besser das Anschauen der *Neuruppiner Bilderbögen* von Gustav Kühn. In *Von Zwanzig bis Dreißig* hat der Dichter geschildert, wie ihm die guckkastenbilderartigen Darstellungen eine eigene Welt vor Augen zauberten, bevor sie schließlich vom noch spannenderen Medium der Zeitung und vom Feuilleton abgelöst wurden. Im Spannungsfeld von Kunst und Feuilleton bewegte sich Fontane, dessen Jahrhundert eine wahre Flut an Bildern und neue visuelle Medien wie Fotografie, Lithografie, Panorama oder Diorama hervorbrachte, bekanntlich weiter. Das Betrachten von Bildern, die Beschäftigung mit Gemälden und Denkmälern, der Austausch mit Künstlern und Kunsthistorikern, die Auseinandersetzung mit kunsttheoretischen Debatten und der Rückgriff auf ekphrastische Verfahren prägten sowohl sein journalistisches als auch sein erzählerisches Schaffen. Die zum 100. Todestag im Jahr 1998 in Berlin veranstaltete Ausstellung *Fontane und die Bildende Kunst* wollte Fontane sogar ausdrücklich als »Augenmenschen« verstanden wissen, der in Bildern denke und fühle.

Vor einiger Zeit hat Florian Illies in seinen mit *Gerade war der Himmel noch blau* betitelten *Texten zur Kunst* (2017) freilich zur Mäßigung aufgerufen und den »Augenmenschen« Fontane als pure Erfindung deklariert. Tatsächlich seien Fontanes Beiträge für die »Kunstwelt kein aufwühlendes Erlebnis« (Illies, S. 240) gewesen. Fontanes »Assoziationsebene« sei »nie eine künstlerische«, sondern »immer eine literarische« (ebd. S. 242) geblieben. In den *Präraffaeliten* hätte der in den 1850er Jahren in England als Korrespondent tätige Fontane nur Adalbert Stifter gesehen und im Falle von David Wilkie habe es lediglich zu einer Charakterisierung als »Walter Scott der Palette« (ebd.) gereicht. Auch William Turner, dessen Entdeckung für den deutschsprachigen Raum man bislang immer mit Fontane in Verbindung

brachte, war Illies zufolge längst bekannt und populär. Mit Fontane könnte man wohl antworten »Ja, aber auch Nein« und zugleich ein fragendes *wirklich?* folgen lassen. Dass es so einfach dann doch nicht ist und dass Fontanes Beiträge zur Kunstkritik durchaus eine eigene Studie wert sind, zeigt die im gleichen Jahr wie Illies' Buch publizierte Monographie *Theodor Fontane als Kunstkritiker* von Carmen Aus der Au. Fontanes kunstkritisches Schaffen (der Begriff *Werk* wird freilich vermieden), das bislang nur in einzelnen wissenschaftlichen Aufsätzen und verstreuten Beiträgen Thema war, erfährt hier nun erstmals eine umfassende Untersuchung und Diskussion. Aus der Au geht es dabei nicht darum, Fontane als Kunsttheoretiker oder Kunsthistoriker, der er nicht war, zu porträtieren, sondern vielmehr seine ästhetischen Fragestellungen, seine Reaktion auf zeitgenössische Konzepte, kunsthistorische Debatten und Diskurse (S. 18) zu verorten und zugleich als »dezidiert subjektive Urteile« (ebd.) zu untersuchen. Dabei rücken sowohl die »Funktion von Kritik« als auch Gesten der »Autorschaftsinszenierung« und ein für Fontane spezifischer Umgang mit »Fachwissen« (ebd.) ins Blickfeld. Die Arbeit hat den Anspruch, die für das Verständnis und die Erforschung Fontanes »essenzielle Thematik der Kunstkritik« (S. 15) zugleich an die Poetik des Dichters zu koppeln (S. 18). Ein interessanter und wie sich im Fortgang der Lektüre der 400 Seiten starken und mit einem sehr schönen, geschmackvoll ausgewählten Bildteil ausgestatteten Arbeit herausstellt, auch überzeugender Ansatz.

Die Textgrundlage der Studie geht dabei über die zweibändige, im Rahmen der *Nymphenburger Ausgabe* als *Aufsätze zur bildenden Kunst* publizierte Edition weit hinaus. Wie textuell breit gestreut und zugleich gattungs- und medienübergreifend sich Fontanes kunstkritische Beiträge präsentieren, zeigt die umfangreiche »summarische Beschreibung, sämtlicher Texte, die als Kunstkritiken erscheinen oder in engem Bezug dazu stehen.« (S. 20). Das Material wird hier somit erstmals »vollumfänglich« (ebd.) besichtigt und wissenschaftlich erschlossen. Zu Ausstellungsberichten, Museumsbeschreibungen, Künstlerbiografien, Buchrezensionen, Architektur und Bildhauerei gesellen sich Beiträge aus Reiseberichten, die italienischen Aufzeichnungen, Passagen aus den *Wanderungen* sowie Briefwechsel, Kriegsberichte und entsprechende Stellen in den Romanen. Die Themen sind divers. Publikationsorgane und Entstehungskontexte offenbaren sich als ebenso unterschiedlich wie der Aufbau der kunstkritischen Schriften (S. 23). Aus der Au weiß um die Komplexität und den hohen Anspruch ihres Gegenstandes, dem sie sich allerdings durch ihr breites Fachwissen, ihre exzellente und umfassende Kenntnis der Texte sowie ein hohes analytisches Gespür durchgängig gewachsen zeigt.

Wie die gesamte Arbeit ist der erste mit »Theodor Fontane als Kunstkritiker« (S. 17–155) überschriebene Teil erfreulich übersichtlich gestaltet, gut strukturiert und zugleich detailliert ausgeführt. Aus der Au verliert sich an

keiner Stelle im Dickicht Fontanescher Bilderwelten, sondern arbeitet konsequent und anschaulich Merkmale, Maßstäbe, Besonderheiten und Schwerpunkte der kunstkritischen Arbeiten heraus. Dafür muss sie unweigerlich herauslösen, isolieren, fragmentieren und entscheiden, was für ihre Arbeit relevant ist und was nicht. Das dürfte alles andere als einfach gewesen sein, zumal die Grenzen oft fließend sind. Was im Falle der *Wanderungen* gut funktioniert, erweist sich für die Romane als durchaus komplex. Das Granseer *Luisen-Denkmal*, die zahlreichen Klosterkirchen oder die Gemäldesammlungen von Radensleben und Liebenberg behaupten einen Anspruch auf Eigenständigkeit und können aus dem narrativen Gesamtumfeld herausgelöst betrachtet werden. Im Falle von Böcklins *Insel der Seligen* oder dem Besuch der Münchner Pinakothek in *Effi Briest* wird es allerdings (S. 116) schwieriger. Dennoch funktioniert Aus der Aus Ansatz erstaunlich gut, auch weil sie diese für Fontane typischen Phänomene ausdrücklich als »Bildzitate« (ebd.) in den Blick nimmt und zugleich Parallelen, etwa zwischen dem Italienbild der Romane und persönlichen Äußerungen in Briefen, Notiz- und Tagebüchern, herstellt.

Die Arbeit überzeugt nicht zuletzt dadurch, dass sie die Ausführungen durchgängig im zeitgenössischen Kontext und Diskurs versteht und analysiert und doch das für Fontane Charakteristische nicht aus dem Blick verliert. Hier werden keine vermeintlichen Parallelen künstlich herbeizitiert, sondern aus der Arbeit am Text heraus Zusammenhänge erschlossen. Beispielsweise setzt die Verfasserin für die Entstehung und Etablierung der Kunstkritik konstitutive Erscheinungen wie die Pariser *Salons* in Bezug zu Fontane und fokussiert doch zugleich die »deutliche Publikumsorientierung« (S. 31, auch S. 252) seiner Berichte, etwa im Falle der Kunstausstellungen in Gent, Manchester und Berlin. Exklusiv, eigen und vor allem nachhaltig erscheinen dabei nicht nur Fontanes (Be)Schreib-, sondern auch seine Inventarisierungspraktiken. Letztere sind zum Teil von großer Bedeutung, da sie nach zwei Weltkriegen und vierzig Jahren deutscher Teilung nicht selten die einzige Quelle für einmal Dagewesenes, ohne Fontanes Verzeichnisse wohl längst Vergessenes gelten können. Auch wenn Fontane in den *Wanderungen* zumeist mehr Interesse an den »märkischen Gutsbesitzer(n) und deren Familiengeschichten« (S. 99) als an deren Kunst- und Sammelobjekten zeigte, sind diese Bestandsaufnahmen für seine kunstkritischen Arbeiten durchaus aufschlussreich. So kann Aus der Au nachweisen, dass die »Auseinandersetzung mit italienischen Künstlern nicht allein auf die beiden Italienreisen beschränkt« (ebd.) war. Skizziert werden in diesem Kontext auch Arbeitsweisen wie die umfangreichen Recherchen und das Heranziehen von Originalquellen für die Künstlerbiographien, die sich in den *Wanderungen* (z.B. zu Schinkel und Wilhelm Gentz) oder separat überliefert (*Bleichen-Fragment*) finden.

Zugleich zeigt Aus der Au Leerstellen auf. Unter anderem in Bezug auf Fontanes Museumsbeschreibungen, die zwar die verschiedene Ausrichtung von Museen (etwa das Thorwaldsen-Museum) thematisieren, das Museum als Institution oder Ort (S. 32) allerdings außenvorlassen. Als spärlich erweisen sich ebenfalls Fontanes Beiträge zur Bildhauerei und zur Skulptur, die er selbst in einem Beitrag über die Berliner Kunstausstellung im Jahr 1862 als »Aschenbrödel der Kunst« (S. 59) bezeichnete. Aus der Au weiß dem Sujet dennoch etwas abzugewinnen, indem sie Fontanes Bemerkungen zu den öffentlichen Standbildern in London und deren von ihm beklagtes Fehlen in Berlin als aufschlussreich für den »Aspekt von Kunst im öffentlichen Raum« sowie für die »Verbindung von Kunst und Gesellschaft« (ebd.) beschreibt.

Überhaupt wird hier vieles hinterfragt, abgewogen und präzisiert, was bislang, da vom Dichter und Journalisten Fontane selbst so formuliert, als verbindlich galt. Fontanes Statement, dass die Würdigung der märkischen Kulturlandschaft »ohne jegliche Prätension von Forschung, Gelehrsamkeit, historischem Apparat etc.« (S. 96) ablaufen sollte, relativiert die Autorin dahingehend, dass sich Fontane der Instrumente zur Erlangung wissenschaftlicher Befunde (ebd.) und relevanter Terminologien durchaus bewusst war und seine weniger auf »exakte Gegenstandsbeschreibung« (ebd.) als auf die Vermittlung von Hintergrundinformationen setzenden Ausführungen gar nicht so weit weg von den frühen, heimatliche Bauwerke in den Blick nehmenden Schriften der mit ihm bestens bekannten Kunsthistoriker Wilhelm Lübke und Franz Kugler situiert sind. Wie für die *Wanderungen* diagnostiziert Aus der Au auch für die Kunstkritiken »das Changieren zwischen Plauderton, fundierter Wissensvermittlung und gleichzeitiger Negation eines wissenschaftlichen Anspruchs« (ebd.) als Grundsound und verortet diese zugleich in einem weiteren Abschnitt (S. 120–154) im Publikationskontext des Feuilletons.

Der Frage, inwiefern nicht nur Publikationsort und Entstehungszusammenhang, sondern auch »personale, institutionelle und mediale Kontexte« (S. 155–262) für Fontanes kunstkritische Arbeiten relevant waren, geht der zweite Teil der Studie nach. Eindrücklich wird hier aufgefächert, wie entscheidend Fontanes Kunsturteil von »verschiedenen Personen seines Berliner Umfeldes« (S. 155), von den Vereinen *Tunnel*, *Rütli* und *Ellora*, aber auch von den Urteilen anderer Kritiker wie Gustav Friedrich Waagen (den Fontane in England persönlich traf), Titus Ulrich, Jacob Burckhardt oder John Ruskin (S. 192–211) geprägt wurde. Fontane griff Aus der Au zufolge durchaus gern auf kunsthistorische Autoritäten zurück, um seine eigenen Kunsturteile zu legitimieren (S. 197) und nahm die »Herausbildung der Kunstgeschichte als universitäre Disziplin« (S. 169–191), an der bekannte Vertreter der *Berliner Schule* wie Karl Schnaase, Franz Kugler

und Karl Friedrich von Rumohr beteiligt waren, wahr. Erhellend sind vor diesem Hintergrund nicht zuletzt die Ausführungen zu Fontanes Selbstverständnis als Laie (S. 218). Reizvoll wäre hier freilich ein über die rein kunsthistorische Perspektive hinausreichender Blick gewesen. Bildbeschreibungen, Museumsbesuche und das Verkehren in Künstlerkreisen sind ein Phänomen und zentrales Motiv insbesondere der belletristischen Reiseliteratur und zeitgenössische Texte wie Johanna Schopenhauers *Reise durch England und Schottland*, Fanny Lewalds *England und Schottland* (das Emilie Fontane während des Englandaufenthaltes ihres Mannes las) oder Hermann von Pückler-Muskau's *Briefe eines Verstorbenen* bieten einen wahren Fundus an solchen Schilderungen, die nicht zuletzt die Exklusivität und Besonderheit von Fontanes Beiträgen herausstreichen. Nur kurz bevor Fontane Turner entdeckte und würdigte, tat beispielsweise Fanny Lewald dessen Bilder, vor denen sie nur Schwindel und Übelkeit empfand, noch als Werke eines *Tollhäuslers* ab.

Dass Fontanes kunstkritische Schriften zudem einen Fokus auf »Darstellungsfragen« offenbaren, die »darauf abzielen, wie Wirklichkeit abgebildet werden kann« (S. 263), ist Thema des dritten und letzten Teils, der mit »Fontanes Kunstkritiken als implizite Poetik und Laboratorium für Schreibweisen« (S. 263–349) überschrieben ist. Indem sie die Kunstkritiken als literarische Texte und als ein Laboratorium, wo Fontane »Literarizität erprobt und herausbildet«, liest und analysiert, betritt Aus der Au durchaus Neuland. Fontanes Stellungnahmen zu zeitgenössischen Kunstdebatten in Romanen wie *Die Poggenpuhls* oder *Der Stechlin* sind so breit und kenntnisreich noch nicht untersucht worden und es erweist sich als äußerst anregend und aufschlussreich, Aus der Aus Recherchen, Lektüren und Analysen zu folgen. Fontanes literarische Auseinandersetzung mit der Kostümfrage, der Genremalerei, dem leidigen Thema Kolorit, dem Zeitphänomen Historienmalerei oder den Kunstgesprächen machen Lust, seine Texte vor diesem Hintergrund und nun mit geschärftem Blick (wieder) zu lesen. Mit Carmen Aus der Aus Studie, die neben dem bereits erwähnten farbigen Bildteil auch ein nützliches Verzeichnis der kunstkritischen Schriften bereitstellt, liegt nun erstmals eine sowohl umfassende als auch Maßstäbe setzende Arbeit zu Fontanes kunstkritischen Arbeiten vor, der die Edition der Texte im Rahmen der *Großen Brandenburger Ausgabe* hoffentlich bald folgen wird.

Jana Kittelmann

Bibliographie

Erwerbungen des Theodor-Fontane-Archivs

Die aktuellen Neuerscheinungen der letzten Monate werden im nächsten Heft verzeichnet.

Für die Fortführung der Theodor Fontane Bibliographie, die 2006 bei de Gruyter in drei Bänden erschienen ist, hat ihr Autor Wolfgang Rasch folgende in der Druckausgabe der Bibliographie fehlende Beiträge ermittelt, verzeichnet und (abgesehen von Arbeiten in der Zeitschrift »Der Bär«, dessen Jahrgänge 1875 bis 1896 inzwischen vom Archiv erworben werden konnten) Fotokopien davon der ZA-Sammlung des Theodor-Fontane-Archivs übergeben:

Primärliteratur (Nachträge)

Veröffentlichungen Fontanes in Zeitschriften und Zeitungen (bis 1898)

- † [Theodor Fontane]: Bilder aus dem letzten Ungarnkriege. (Aus den Papieren des Generals Wysocki.) In: Rostocker Zeitung. Rostock. Nr. 79, 05.04.1853, [S. 1–2]. – Fontane bearbeitete Auszüge aus den Memoiren des polnischen Generals Joseph Wysocki. Zur Autorschaft Fontanes vgl. den Beitrag von Tobias Witt in »Fontane Blätter« 82 (2006), S. 25, Anm. 9. Welche (gedruckte?) Quelle Fontane vorlag, ließ sich nicht ermitteln. Wysockis Memoiren waren schon 1850 fortsetzungsweise in den »Grenzboten« erschienen, eine deutsche Buchausgabe lässt sich aus den 1850er Jahren nicht nachweisen. (ZA 1853)
- † [Theodor Fontane]: Schattenrisse aus dem letzten Ungarnkriege. (Aus den Papieren des Generals Wysocki.) In: Rostocker Zeitung. Rostock. Nr. 71, 25.03.1853, [S. 1–3]. (ZA 1853)
- th: Von Th. Fontanes trefflichen und vielverbreiteten »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« wird ... [Kurze Ankündigung zum bevorstehenden Erscheinen vom 2. Teil.] In: Neue Preußische [Kreuz-] Zeitung. Berlin. Nr. 244, 18.10.1863, [S. 2–3]. – Die Notiz wurde von Fontane geschrieben und vom Chefredakteur der »Neuen Preußischen Zeitung« Tuiscon Beutner minimal ergänzt; Beutner ließ sie unter seiner Chiffre -th erscheinen: »Beutner war liebenswürdig genug meiner nüchternen Notiz einige adjektivische Drucker zu geben und dann sein Zeichen vorzusetzen.« (Fontane an Wilhelm Hertz, 18. Oktober 1863; Theodor Fontane: Briefe an Wilhelm und Hans Hertz. Stuttgart, 1972, S. 100.) (ZA 1863)
- Die bayerischen Kinderfresser. Theodor Fontane erzählt in der »Vossischen Zeitung« ... In: Die Presse. Wien. Nr. 308, 06.11.1871, Abendblatt, S. 3–4. – Nachdruck einer Anekdote aus Fontanes Kapitel »Bazaine« in »Aus den Tagen der Occupation« (»Vossische Zeitung« vom 5. November 1871, vgl. 7.1871.11.05). (ZA 1871)
- Die Flucht der Kaiserin Eugenie. (Aus Th. Fontane's Werk »Der Krieg gegen Frankreich.«) In: Neues Fremdenblatt. Wien. Nr. 255, 14.09.1875, Morgenausgabe, S. 1–4. – Aus dem 2. Band des Werkes, S. 21–26. (ZA 1875)
- [Anon.] Anfragen in Betreff des Staatsministers Franz v. Meinders. In: Der Bär. Berlin. Nr. 10, 15.05.1879, S. 104. – Fünf Fragen Fontanes (im Blatt ohne Namensnennung), die anschließend von Emil Dominik beantwortet werden. Erschien in der Rubrik »Briefkasten«. (P 53)

- Th[eodor] Fontane: Wohin? Novelle. In: Der Bär. Berlin. Nr. 28, 14.07.1894, S. 329–331; Nr. 29, 21.07.1894, S. 341–343. – Nachdruck aus »Von vor und nach der Reise«. (P 53)
- Theodor Fontane: Auf der Treppe von Sanssouci. Der Bär. Berlin. Nr. 1, 04.01.1896, S. 9–10. – Aus Fontanes »Gedichten« (4. Aufl., 1892). Mit e. Fußnote der Red.: »Das obige Gedicht unseres hochverehrten Mitherausgebers gehört dem Jahr 1885 an und entstand zum siebenzigsten Geburtstag des Altmeisters [Menzel].« (P 53)
- Theodor Fontane: Willibald Alexis. In: Tägliche Rundschau. Berlin. Nr. 148, 28.06.1898, Unterhaltungsbeilage, S. 589–591; Nr. 149, 29.06.1898, Unterhaltungsbeilage, S. 593–595. – Mit einer Fußnote der Redaktion: »Diese Studie unseres verehrten Theodor Fontane ist vor Jahrzehnten abgefaßt und uns von ihm zum neuen Abdruck übergeben worden, wobei wir mit seiner Erlaubniß Kürzungen vorgenommen haben. In einem Briefe an den Leiter der Beilage schreibt er: »Hätte ich jetzt über W. A. zu schreiben, so würde er noch viel besser wegkommen, zum Mindesten in dem einen sehr wichtigen Punkt, daß er eigentlich gar keine Aehnlichkeit mit W. Scott hat. Er wurde durch diesen bestimmt, vaterländische Stoffe zu wählen, aber hiermit hört auch die Aehnlichkeit auf. Scott hat was Ewiges, Großes, aber Alexis ist feiner, geistreicher und im Detail mannichfacher und origineller.« (ZA 1898)

Sekundärliteratur – zeitgenössische Rezensionen

Rezensionen der Lyrikbände Fontanes

- [George Hesekei:] Literarisches. [Über »Von der schönen Rosamunde«.] In: Neue Preußische [Kreuz-] Zeitung, Berlin. Nr. 54, 07.03.1850, [S. 4]. (ZA 1850)
- [Anon.:] Gedichte von Theodor Fontane. In: Sächsische Constitutionelle Zeitung. Dresden. Nr. 15, 17.01.1851, S. 57. (ZA 1851)
- [Anon.:] Literatur. [Darin:] Von der schönen Rosamunde. Gedicht von Theodor Fontane. Zweite Aufl. In: Der Salon. Belletristisch-literarische Revue. Wien. Bd. 1, 1853, [Heft 1, 31.01.], S. 130. – Kurzrez. (ZA 1853)
- [Anon.:] Balladen von Th. Fontane. In: Volksblatt für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung. Quedlinburg. Nr. 92, 17.11.1860, Sp. 1465. – Vermutlich verbirgt sich hinter dem anonymen Rezensenten der Herausgeber des Blattes Philipp Nathusius. (ZA 1860)
- [Anon.:] Balladen von Th. Fontane. In: Preußische Zeitung. Berlin. Nr. 573, 06.12.1860, Morgens, Beilage. (ZA 1860)
- [Anon.:] Balladen von Fontane. In: Europa. Leipzig. Nr. 3, [Januar] 1861, Sp. 115. (ZA 1861)
- [Anon.:] Vom Büchertisch. [Darin:] Balladen von Th. Fontane. In: Illustrierte Zeitung. Leipzig. Bd. 36, Nr. 929, 20.04.1861, S. 278. (ZA 1861)
- A. N.: Neue literarische Erscheinungen und Weihnachtsgaben. II. (Schluß.) In: Magazin für die Literatur des Auslandes. Berlin. Nr. 51, 19.12.1874, S. 745–747. – Darin auch S. 746 über Fontanes »Gedichte«, 2. Aufl. (ZA 1874)
- Oscar Blumenthal: Lyrik. In: Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik. Berlin. Bd. 1, [Heft 3, März] 1875, S. 247–249. – Darin S. 248–249 über Fontanes »Gedichte«, 2. Aufl. (ZA 1875)

- [Anon.:] Gedichte von Fontane und Wilbrandt. [Über Fontanes »Gedichte« (2. Aufl., 1875) und Adolf Wilbrandt »Gedichte« (Wien, 1874).] In: Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig. Nr. 39, 23.09.1875, S. 609–614. (ZA 1875)
- Wilhelm Lübke: Gedichte von Theodor Fontane. (Zu seinem siebzigsten Geburtstag.) In: Allgemeine Zeitung. München. Nr. 345, Morgenblatt, Beilage, 13.12.1889, S. 1–2. (ZA 1889)

Rezensionen der Reisewerke Fontanes

- [Anon.:] Literarisches. Wir wollen heute über eine Reihe Novitäten berichten, welche den Verlag von Gebrüder Katz in Dessau verlassen haben. [Darin:] »Ein Sommer in London«. In: Magdeburgische Zeitung. Magdeburg. Nr. 268, 15.11.1854, Beilage. (ZA 1854)
- [Anon.:] Neuigkeiten der Länderkunde und der Reisen. [Darin:] »Ein Sommer in London« von Th. Fontane. In: Didaskalia. Frankfurt a.M. Nr. 274, 16.11.1854, [S. 4]. (ZA 1854)
- [Anon.:] Leseabend im Winter. [Darin:] »Ein Sommer in London.« In: Wiener Zeitung. Abendblatt. Wien. Nr. 269, 24.11.1854, S. 1071. (ZA 1854)
- Eduard Schmidt: Schriften über London. 1. Ein Sommer in London von Theodor Fontane. 2. Aus London (Dissolving views) von Emma Niendorf. In: Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig. Nr. 10, 06.03.1856, S. 181–183. (ZA 1856)
- [Anon.:] Gleichfalls ins Hochland, aber in ein ernstes und düsteres ... [Über »Jenseit des Tweed«.] In: Breslauer Zeitung. Breslau. Nr. 303, 01.07.1860. – Der Beitrag (offenbar nur ein Teil) liegt nur als Ausschnitt vor. (ZA 1860)
- [Anon.:] Across the Tweed. In: Bentley's Miscellany. London. Vol. XLVIII, [July] 1860, S. 186–194. – Bringt zahlreiche übersetzte Auszüge aus »Jenseit des Tweed«. (ZA 1860)
- [Anon.:] Literaturbericht. [Darin:] Jenseit des Tweed. Bilder und Briefe aus Schottland. Von Th. Fontane. In: Illustrierte Zeitung. Leipzig. Bd. 35, Nr. 894, 18.08.1860, S. 115. (ZA 1860)
- [Anon.:] Von Th. Fontane in Berlin wird in diesen Tagen ... [Ankündigung von »Aus England«.] In: Das Vaterland. Wien. Nr. 5, 06.09.1860, [S. 2]. (ZA 1860)
- [Wolfgang Menzel:] Länder- und Völkerkunde. 1) Aus England. Studien und Briefe über Londoner Theater, Kunst und Presse. Von Th. Fontane. In: Wolfgang Menzels Literaturblatt. Stuttgart. Nr. 79, 03.10.1860, S. 313–316. (ZA 1860)
- [Anon.:] Notiz-Blätter. Deutsche Literatur. [Darin:] Jenseit des Tweed. In: Über Land und Meer. Stuttgart. Bd. 5, Nr. 2, 10.10.1860, S. 22. (ZA 1860)
- [Anon.:] Elze, Karl, Eine Frühlingsfahrt nach Edinburg. – Fontane, Th., Jenseit des Tweed. In: Central-Anzeiger für Freunde der Literatur. Leipzig. 15.10.1860, S. 162. (ZA 1860)
- [Anon.:] Kunst und Literatur. [Darin:] »Jenseits des Tweed«. In: Süddeutsche Zeitung. München. Nr. 292, 21.10.1860. (ZA 1860)
- E[rnst] K[ossak]: Neue Bücher. [Darin auch über »Jenseit des Tweed« und »Aus England«.] In: Berliner Montags-Post. Berlin. Nr. 43, 22.10.1860, [S. 2–3]. (ZA 1860)
- Bp.: Jenseits des Tweed. Bilder und Briefe aus Schottland. In: Allgemeine Kirchen-Zeitung. [Beilage:] Theologisches Literaturblatt. Darmstadt. Nr. 89, 07.11.1860, Sp. 1168–1170. – Die Anzeige des Buches besteht überwiegend aus Textauszügen des 26. Kapitels »Ein Sonntag in Perth«. (ZA 1860)

- [Anon.] Theodor Fontane über die englischen Zeitungen. In: Magazin für die Literatur des Auslandes. Berlin. Nr. 49, 04.12.1860, S. 587–588. (ZA 1860)
- [Anon.] Vom Büchertisch. Jenseit des Tweed. Bilder und Briefe aus Schottland. Von Th. Fontane. In: Mnemosyne. Beiblatt zur Neuen Würzburger Zeitung. Würzburg. Nr. 104, 26.12.1860, S. 417–419. – Die Rezension verbindet sich mit einem längeren Textauszug aus »Der letzte Hochlands-Häuptling«. (ZA 1860)
- 4195: Aus England. Studien und Briefe über Londoner Theater, Kunst und Presse. Von Th. Fontane. In: Leipziger Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur. Leipzig. 1860, Bd. 3, S. 339–341. (ZA 1860)
- ** Englisches Bühnenwesen. In: Süddeutsche Zeitung. München. Nr. 18, 10.01.1861, Abendblatt, [S. 1–3]; Nr. 22, 12.01.1861, Abendblatt, [S. 1–2]; Nr. 24, 13.01.1861, Abendblatt, [S. 1–2]. – Vornehmlich über und aus Fontanes in »Aus England« abgedrucktem Kapitel »Die Londoner Theater mit Rücksicht auf Shakespeare«. (ZA 1861)
- T. [d.i. Titus Ullrich]: Touristen-Literatur. [Darin:] Jenseit des Tweed. Bilder und Briefe aus Schottland. Von Theodor Fontane. In: National-Zeitung. Berlin. Nr. 341, 25.07.1861, Morgen-Ausgabe, [S. 1–3, über Fontane S. 2–3]. (ZA 1861)
- Levin Schücking: Literatur-Bericht. [Darin:] Aus England. Studien und Briefe über Londoner Theater, Kunst und Presse. Von Th. Fontane. In: Illustriertes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise. Triest. N.F., Bd. 1, Heft 3 [1861], S. 106–107. (ZA 1861)
- K[ar]l v[on] Th[aler]: In französischer Gefangenschaft. »Kriegsgefangen.« Erlebtes 1870. Von Th. Fontane. In: Die Presse. Wien. Nr. 96, 06.04.1871, S. 14–15. (ZA 1871)
- [Anon.] Kriegsgefangen. Erlebtes 1870 von Th. Fontane. In: Deutsche Roman-Zeitung. Berlin. 1871, Bd. 3, Nr. 27, [April], Sp. 233. (ZA 1871)
- [Anon.] Fontane, Th. Kriegsgefangen, Erlebtes, 1870. In: Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. [Beilage:] Literatur-Blatt zu Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift. Wien. Nr. 4, April 1871, S. 61. (ZA 1871)
- Arnold Hilberg: Vom Lesetisch. Kriegsgefangen. In: Neues Wiener Tagblatt. Wien. Nr. 132, 14.05.1871, 1. Beilage. (ZA 1871)
- [Anon.] Kriegsliteratur. [Darin:] Th. Fontane's Kriegsgefangen ... In: Europa. [Beilage:] Europa-Chronik. Leipzig. Nr. 18, [Mai] 1871, Sp. 273. (ZA 1871)
- O. K.: Recensionen. [Darin:] Fontane, Th. Kriegsgefangen. In: Allgemeiner literarischer Anzeiger für das evangelische Deutschland. Gütersloh. Bd. 8, [August] 1871, S. 126. (ZA 1871)
- Arnold Wellmer: Kriegsgefangen. (Erlebtes 1870, von Theodor Fontane. Berlin, R. v. Decker.). In: Neue Freie Presse. Wien. Nr. 2629, 18.12.1871, Abendblatt, S. 4. (ZA 1871)
- [Anon.] Kleine Literarische Revue. Aus den Tagen der Occupation. In: Magazin für die Literatur des Auslandes. Berlin. Bd. 81, Nr. 6, 10.02.1872, S. 78–79. (ZA 1872)
- [Anon.] Aus den Tagen der Occupation. In: Die Vedette. Militär-Zeitschrift. Wien. Nr. 87, 11.02.1872, S. 48. (ZA 1872)
- [Anon.] Kriegsliteratur. [Darin auch kurz über:] Aus den Tagen der Occupation. In: Deutsche Roman-Zeitung. Berlin. 1872, Bd. 2, Nr. 21 [März], Sp. 681–682. (ZA 1872)
- Arnold Hilberg: Literarische Unterhaltungen. Aus den Tagen der Okkupation. In: Morgen-Post. Wien. Nr. 102, 15.04.1872, [S. 2]. (ZA 1872)

- A[rnold] W[ellmer]: Aus dem occupirten Frankreich. In: Neue Freie Presse. Wien. Nr. 2748, 19.04.1872, Morgenblatt, S. 1–4. (ZA 1872)
- [Anon.] Fontane, Th., Aus den Tagen der Occupation. In: Aus allen Welttheilen. Leipzig. 3. Jg., 1872, S. 160. (ZA 1872)
- Arthur Freiherr von Fircks: Zum deutsch-französischen Krieg. [Darin:] 1. Aus den Tagen der Occupation. In: Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig. Nr. 49, 03.12.1874, S. 778–779. (ZA 1874)
- Horst Kohl: Literatur zur Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges. 4. Kriegsgefangen. In: Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig. Nr. 45, 07.11.1895, S. 708–709. – Zur 3. Aufl. des Buches. (ZA 1895)
- Rezensionen der »Wanderungen« und »Fünf Schlösser«*
- [Anon.] Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Von Theodor Fontane. In: Volksblatt für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung. Quedlinburg. Nr. 96, 30.11.1861, Sp. 1559. – Vermutlich verbirgt sich hinter dem anonymen Rezensenten der Herausgeber des Blattes, Philipp Nathusius. (ZA 1861)
- [Anon.] Literarisches. [Darin:] Wanderungen durch die Mark Brandenburg, von Theodor Fontane. In: Berliner Revue. Berlin. Bd. 27, Heft 10, 06.12.1861, S. 329. (ZA 1861)
- [Anon.] Wanderungen durch die Mark Brandenburg. In: Europa. Leipzig. Nr. 49, [Dezember] 1861, Sp. 1974. (ZA 1861)
- [Anon.] Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Von Theodor Fontane. In: Die Grenzboten. Leipzig. 1861, 2. Semester, Bd. 4, [Dezember] 1861, S. 476–477. (ZA 1861)
- [Anon.] Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Von Th. Fontane. In: Berliner Allgemeine Zeitung. Berlin. Nr. 11, 08.01.1862, [S. 3]. – Die »Berliner Allgemeine Zeitung« wurde von Julian Schmidt redigiert und herausgegeben; vermutlich ist er der Verfasser diese Kurzkritik. (ZA 1862)
- K[arl] B[ormann]: Anzeigen und Beurtheilungen neuer Schriften. [Darin:] 7) Th. Fontane. Wanderungen durch die Mark Brandenburg. In: Schulblatt für die Provinz Brandenburg. Berlin. Heft 1 u. 2, Januar u. Februar 1862, S. 121–123. (ZA 1862)
- [Anon.] Kurze Inhalts-Anzeigen und Beurtheilungen neu erschienener Werke. [Darin:] Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Von Th. Fontane. In: Fernbach's Journal für Leihbibliothekare, Buchhändler und Antiquare. Berlin. Nr. 11, 02.06.1862, S. 46. (ZA 1862)
- B.: Literarische Umschau. [Darin:] Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Von Theodor Fontane. In: Sonntags-Blatt für Jedermann aus dem Volke. Berlin. Nr. 34, 15.11.1863, S. 268–269. (ZA 1863)
- [Anon.] Wanderungen durch die Mark Brandenburg. 2. Theil. Das Oderland. Barnim. Lebus. Von Theodor Fontane. In: Volksblatt für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung. Quedlinburg. Nr. 95, 28.11.1863, Sp. 1516. – Vermutlich verbirgt sich hinter dem anonymen Rezensenten der Herausgeber des Blattes, Philipp Nathusius. (ZA 1863)
- K[arl] B[ormann]: Anzeigen und Beurtheilungen neuer Schriften. [Darin:] 25) Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Zweiter Theil. In: Schulblatt für die Provinz Brandenburg. Berlin. Heft 11 u. 12, November u. Dezember 1864, S. 741–742. (ZA 1864)

- F. Berger: Ein Wort für die Mark Brandenburg. In: Bremer Sonntagsblatt. Bremen. Nr. 51, 18.12.1864, S. 413–414. (ZA 1864)
- [Anon.] Wanderungen durch die Mark Brandenburg, erster Theil. In: Europa. [Beilage:] Europa-Chronik. Leipzig. Nr. 5, [Januar] 1865, Sp. 82–83. – Kurze Anzeige der 2. Aufl. des ersten Bandes. (ZA 1865)
- [Anon.] Literatur-Blatt. Land und Leute. [Darin:] 2. »Wanderungen durch die Mark Brandenburg.« Dritter Theil: Ost-Havelland. In: Neue Freie Presse. Wien. Nr. 2894, 13.12.1872, Abendblatt, S. 4. (ZA 1872)
- [Ludwig] Freytag: Ost-Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam und Brandenburg. Dritter Theil der Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Von Theodor Fontane. In: Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. Berlin. [Heft 2], Februar 1873, S. 100–108. (ZA 1873)
- [Anon.] Theodor Fontane publicirte den dritten Theil seine Wanderungen ... In: Europa. [Beilage:] Europa-Chronik. Leipzig. Nr. 12, [März] 1873, Sp. 180. (ZA 1873)
- [Anon.] Vom Büchertisch. [Darin:] Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Von Theodor Fontane. In: Illustrierte Zeitung. Leipzig. Bd. 60, Nr. 1560, 24.05.1873, S. 391. – Zum Erscheinen des 3. Bandes. (ZA 1873)
- [Anon.] Notiz-Blätter. Literatur. [Darin:] Theodor Fontane, der poetische Geschichtsschreiber und Tourist ... In: Über Land und Meer. Stuttgart. Bd. 30, Nr. 34, [Mai] 1873, S. 662. – Über den 3. Band der »Wanderungen durch die Mark Brandenburg.« (ZA 1873)
- [Emil] Dominik: Das Oderland. Barnim-Lebus von Theodor Fontane. Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Zweiter Theil. In: Der Bär. Berlin. Nr. 31, 20.12.1879, S. 291. (P 53)
- J. B.: Theodor Fontane, der Sänger der Mark. In: Berliner Tageblatt. Berlin. Nr. 596, 20.12.1881, Morgenausgabe, S. 2. (ZA 1881)
- [Richard] Béringuier: Fünf Schlösser. Altes und Neues aus der Mark Brandenburg von Theodor Fontane. In: Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins. Berlin. Nr. 11, 1881, S. 104. – Sehr kurze Anzeige. (ZA 1881)
- [Wilhelm] Jfensch: Th. Fontane: Wanderungen durch die Mark. Bd. 4. »Ellerklipp.« – »L'Adultera.« Zwei Novellen. In: Magdeburgische Zeitung. Magdeburg. 11.01.1882. (ZA 1882)
- W[ilhelm] Lübke: Th. Fontane's Wanderungen durch die Mark. (IV. Band (Schluß). Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow.). In: Allgemeine Zeitung Nr. 71, 12.03.1882, Beilage, S. 1050. (ZA 1882)
- [Anon.] Für den Weihnachtstisch. Fünf Schlösser. Altes und Neues aus Mark Brandenburg. In: Der Bär. Berlin. Nr. 10, 08.12.1888, S. 123. (P 53)
- O[skar] S[chwebel]: Theodor Fontane, Fünf Schlösser. Altes und Neues aus Mark Brandenburg. In: Der Bär. Berlin. Nr. 19, 09.02.1889, S. 242. (P 53)
- Ernst Ziel: Altes und Neues von Theodor Fontane. Fünf Schlösser. Altes und Neues aus Mark Brandenburg. In: Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig. Nr. 18, 02.05.1889, S. 275–277. (ZA 1889)
- O[tto] Tschirch: § 33. Brandenburg. [Darin über »Fünf Schlösser.«] In: Jahresberichte der Geschichtswissenschaft. Berlin. 1891, II, S. 297, 300–301. (ZA 1891)

Rezensionen der Kriegsbücher

- Kunst- und wissenschaftliche Nachrichten. [Darin:] »Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864« ... In: Königlich Preussischer Staats-Anzeiger. Berlin. Nr. 90, 18.04.1866, S. 1267. (ZA 1866)
- [Anon.] Fontane's schleswig-holsteinischer Krieg. In: Allgemeine Zeitung. Augsburg. Nr. 117, 27.04.1866, Beilage, S. 1917. (ZA 1866)
- [Anon.] Der schleswig-holsteinische Krieg im Jahre 1864. Von Th. Fontane. In: Militär-Zeitung. Wien. Nr. 42, 26.05.1866, S. 336. (ZA 1866)
- *** Schleswig-Holstein. (Berliner Brief.) (»Der schleswig-holstein'sche Krieg im Jahre 1864.« Von Th. Fontane.). In: Neue Freie Presse. Wien. Nr. 623, 26.05.1866, Abendblatt, [S. 4]. (ZA 1866)
- 94.: Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864. Von Th. Fontane. In: Militair-Literatur-Zeitung. Berlin. 5. Heft, Mai 1866, Sp. 229–230. (ZA 1866)
- §: Unter den vielen Geschichten des schleswig-holsteinischen Krieges ... In: Kölnische Zeitung. Köln. Nr. 159, 09.06.1866, 1. Blatt, [S. 2]. (ZA 1866)
- [Anon.] Die Herren Schulpfleger machen wir auf das ... In: Amtsblatt der Regierung zu Düsseldorf. Düsseldorf. Nr. 33, 09.06.1866, S. 244. (ZA 1866)
- [Anon.] Der schleswig-holsteinische Krieg, von Th. Fontane. In: Europa. [Beilage:] Europa-Chronik. Leipzig. Nr. 21, [Juni] 1866, Sp. 323. (ZA 1866)
- [Anon.] Notiz-Blätter. Literatur. [Darin:] Ueber den schleswig-holsteinischen Krieg im Jahre 1864 ist ein neues Buch ... In: Über Land und Meer. Stuttgart. Bd. 16, Nr. 36, Juni 1866, S. 566. (ZA 1866)
- Franz Maurer: Th. Fontane's schleswig-holsteinischer Krieg im Jahre 1864. In: Magazin für die Literatur des Auslandes. Berlin. Nr. 30, 28.07.1866, S. 407–408. (ZA 1866)
- [Anon.] Vermischte Literatur. [Darin:] Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864. Von Th. Fontane. In: Die Grenzboten. Leipzig. 2. Semester, Bd. 3, Nr. 38, 14.09.1866, S. 480. (ZA 1866)
- 32.: Kritik. [Darin:] Der schleswig-holsteinische Krieg im Jahre 1864. Von 1866 von Th. Fontane. In: Literaturblatt zur Allgemeinen Militär-Zeitung. Darmstadt. Nr. 40, 06.10.1866, S. 313–314; Nr. 41, 13.10.1866, S. 321–322. (ZA 1866)
- F. H.: Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864, von Th. Fontane. In: Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde. Berlin. 1867, S. 53–54. (ZA 1867)
- (P.): Aus dem Norden. Berlin, Anfangs December. In: Die Vedette. Wien. Nr. 6, 10.12.1869, S. 201–204, hier S. 203. – Darin über Fontanes Geschichte des Krieges von 1866. (ZA 1869)
- [Anon.] Tagesneuigkeiten. [Darin:] Der deutsche Krieg von 1866. In: Tages-Post. Linz. Nr. 284, 13.12.1869, S. 3. – Möglicherweise liegt der Besprechung lediglich eine Verlagsankündigung zugrunde. (ZA 1869)
- 16.: Kritik. [Darin:] Der deutsche Krieg von 1866 von Th. Fontane. 1. Band [...]. 1. Halbband. In: Literaturblatt zur Allgemeinen Militär-Zeitung. Darmstadt. Nr. 2, 12.01.1870, S. 11–12. (ZA 1870)
- 116.: Der deutsche Krieg von 1866. Von Th. Fontane. I. Band. Der Feldzug in Böhmen und Mähren. 1. Halbband: bis Königgrätz. In: Militair-Literatur-Zeitung. Berlin. 5. Heft, Mai 1870, Sp. 234–238. (ZA 1870)
- [Anon.] Neue Werke über das Heer. In: Die Grenzboten. Leipzig. 1870, 1. Semester, Bd. 2, [Juni 1870], S. 440. – Darin: Der Deutsche Krieg von 1866. Bd. 1. (ZA 1870)

- [Anon.:] Der deutsche Krieg von 1866, von Th. Fontane. [Über den 1. Halbbd.] In: Europa. [Beilage:] Europa-Chronik. Leipzig. Nr. 22, [Juni] 1870, Sp. 339–340. (ZA 1870)
- R. P.: Rezensionen. [Darin:] Fontane, Th. Der deutsche Krieg von 1866. Bd. 1 [...] Halbband 1. In: Allgemeiner literarischer Anzeiger für das evangelische Deutschland. Gütersloh. Bd. 5, [Juni] 1870, S. 441–442. (ZA 1870)
- [Anon.:] Notiz-Blätter. Literatur. [Darin:] Der deutsche Krieg von 1866. Von Theodor Fontane. Band 1. In: Über Land und Meer. Stuttgart. Bd. 24, Nr. 44, [August] 1870, S. 7. (ZA 1870)
- [Anon.:] Kunst und Wissenschaft. Im Verlag der Kgl. Geheimen Ober-Hof-Druckerei (R. v. Decker) ist kürzlich der erste Band ... In: Königlich Preussischer Staats-Anzeiger. Berlin. Nr. 304, 05.10.1870, S. 3932. – Über den ersten Band von »Der deutsche Krieg von 1866«. (ZA 1870)
- 30910.: Kunst und Literatur. [Darin:] Der deutsche Krieg von 1866 von Th. Fontane. In: Neueste Nachrichten aus dem Gebiete der Politik. München. Nr. 280, 07.10.1870, S. 6–[7]. (ZA 1870)
- 16.: Kritik. [Darin:] Der deutsche Krieg von 1864 [recte: 1866], von Th. Fontane, mit Illustrationen von Ludwig Burger. 1. Band [...] 2. Halbband. In: Literaturblatt zur Allgemeinen Militär-Zeitung. Darmstadt. Nr. 43, 26.10.1870, S. 341. (ZA 1870)
- [Anon.:] Eine Juli-Erinnerung. [Darin in einer längeren Fußnote über Fontanes Geschichte des deutschen Krieges.] In: Europa. Leipzig. Nr. 50, [Dezember] 1870, Sp. 1579–1586, hier Sp. 1582. (ZA 1870)
- Karl Gustav von Berneck: Militärischer Büchertisch. [Darin:] 1. Der deutsche Krieg von 1866. Von T. Fontane. Erster Band. [...] Erster Halbband. In: Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig. Nr. 5, 26.01.1871, S. 71–73. (ZA 1871)
- K[arl] v[on] T[h]aler: Eine preußische Stimme über den Feldzug von 1866. »Der deutsche Krieg von 1866.« Von Th. Fontane. [...] I. Band. In: Die Presse. Wien. Nr. 47, 16.02.1871, S. 13–15. – Nachgedruckt im »Literatur-Blatt zu Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift« (Wien), Nr. 4, April 1871, S. 58–61. (ZA 1871)
- 23.: Der deutsche Krieg von 1866. Von Theodor Fontane. I. Band. Der Feldzug in Böhmen und Mähren. 2. Halbband: Königgrätz bis Wien. In: Militair-Literatur-Zeitung. Berlin. 3. Heft, März 1871, Sp. 124–127. (ZA 1871)
- K[arl] v[on] Thaler: Der Mainfeldzug von 1866. »Der deutsche Krieg von 1866.« Von Theodor Fontane. [...] Zweiter Band. In: Die Presse. Wien. Nr. 109, 20.04.1871, S. 14–15. (ZA 1871)
- H. W.: Kunst und Literatur. »Der deutsche Krieg von 1866«, von Th. Fontane [...] II. Band. In: Neueste Nachrichten aus dem Gebiete der Politik. München. Nr. 111, 21.04.1871, S. 6. – Gleichfalls abgedruckt in: Neue Würzburger Zeitung. Würzburg. Nr. 109, 21.04.1871. (ZA 1871)
- † Kriegs- und Friedensliteratur. [Darin: Der Deutsche Krieg von 1866. Bd. 2.] In: Die Grenzboten. Leipzig. 1871, 1. Semester, Bd. 2, [Juni 1871], S. 601–602. (ZA 1871)
- 116.: Der deutsche Krieg von 1866. Von Th. Fontane, mit Illustrationen von Ludwig Burger. II: Band. In: Militair-Literatur-Zeitung. Berlin. 7. Heft, Juli 1871, Sp. 281–288. (ZA 1871)
- [Anon.:] Vom Büchertisch. Der deutsche Krieg von 1866. Von Th. Fontane. In: Illustrierte Zeitung. Leipzig. Bd. 57, Nr. 1472, 16.09.1871, S. 219. (ZA 1871)

- [Anon.:] Vom Weihnachts-Büchermarkte. [Darin: »Der deutsche Krieg von 1866«.] In: Neue Freie Presse. Wien. Nr. 2631, 20.12.1871, S. 21. (ZA 1871)
- [Anon.:] Literatur. [Darin:] Der Krieg gegen Frankreich 1870 bis 1871. Von Th. Fontane. In: Spencersche Zeitung. Berlin. Nr. 151, 30.03.1873, Morgen-Ausgabe, 4. Beilage. (ZA 1873)
- 16.: Kritik. [Darin:] Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871. Von Th. Fontane. I. Band. Der Krieg gegen das Kaiserreich. 1. Halbband. In: Literaturblatt zur Allgemeinen Militär-Zeitung. Darmstadt. Nr. 16, 19.04.1873, S. 123–124. (ZA 1873)
- [Anon.:] Kleine Literarische Revue. Fontane's Krieg gegen Frankreich. In: Magazin für die Literatur des Auslandes. Berlin. Nr. 19, 10.05.1873, S. 288–289. (ZA 1873)
- 28.: Literatur. [Darin:] Th. Fontane, Der Krieg gegen Frankreich 1870–71. I. Band. Der Krieg gegen das Kaiserreich. I. Halbband. In: Militärische Blätter. Berlin. Bd. XXIX, 1873, [Heft 5, Mai 1873], S. 490–492. (ZA 1873)
- [Anon.:] Literatur. Der Krieg gegen Frankreich 1870–71. Von Th. Fontane. I. Band: Der Krieg gegen das Kaiserreich. 1. Halbband. In: Neue Militär-Zeitung. Wien. Nr. 63, 06.08.1873, S. 447–448. (ZA 1873)
- [Anon.:] Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871 von Th. Fontane. In: Europa. [Beilage:] Europa-Chronik. Leipzig. Nr. 32, [August] 1873, Sp. 499–500. (ZA 1873)
- H.: Th. Fontane. Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871, I. Band: Der Krieg gegen das Kaiserreich. I. Halbband: Bis Gravelotte, 18. August 1870. In: Wissenschaftliche Monats-Blätter. Königsberg. Nr. 8, [August] 1873, S. 118. (ZA 1873)
- 5.: Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871. Von Th. Fontane. In: Militair-Wochenblatt. Berlin. Nr. 86, 08.10.1873, S. 776–777. (ZA 1873)
- [Anon.:] Fontane, Th. Der Krieg gegen Frankreich 1870–71. I. Band [...]. I. Halbband. In: Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. Wien. 1873, Heft 2, S. 111–112. (ZA 1873)
- [Anon.:] Kleine Literarische Revue. Von Fontane's Krieg gegen Frankreich ... In: Magazin für die Literatur des Auslandes. Berlin. Nr. 5, 31.01.1874, S. 74. – Notiz zum Erscheinen des zweiten Halbbandes. (ZA 1874)
- [Anon.:] Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871. Von Th. Fontane. [Über den 2. Halbbd.] In: Europa. [Beilage:] Europa-Chronik. Leipzig. Nr. 3, [Januar] 1874, Sp. 37. (ZA 1874)
- 16.: Kritik. [Darin:] Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871. Von Th. Fontane. I. Band. Der Krieg gegen das Kaiserreich. 2. Halbband. In: Literaturblatt zur Allgemeinen Militär-Zeitung. Darmstadt. Nr. 6, 11.02.1874, S. 45. (ZA 1874)
- 29.: Literatur. [Darin:] Th. Fontane, Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871. I. Band. Der Krieg gegen das Kaiserreich. II. Halbband. In: Militärische Blätter. Berlin. Bd. XXXI, 1874, [Heft 3, März 1874], S. 245–246. (ZA 1874)
- LN.: Kriegs-Literatur. [Darin:] 3. Th. Fontane, Der Krieg gegen Frankreich. Bd. 1. Der Krieg gegen das Kaiserreich. In: Spencersche Zeitung. Berlin. Nr. 169, 12.04.1874, 3. Beilage. (ZA 1874)

- E. F.: Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871 von Th. Fontane. I. Band. Der Krieg gegen das Kaiserreich. 1. Halbband: Bis Gravelotte, 18. August 1870. In: Mittheilungen aus der historischen Literatur. Berlin. 1874, S. 55–58. – In der Druckausgabe (8850) u. der alten Datenbank irrtümlich auf 1873 datiert; Jahr korrigiert. (ZA 1874)
- Arthur Freiherr von Fircks: Zur Geschichte des deutsch-französischen Kriegs. [Darin:] 1. Der Krieg gegen Frankreich. Von Th. Fontane. Erster Band. [...] Erster Halbband. In: Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig. Nr. 22, 27.05.1875, S. 343–344. (ZA 1875)
- [Anon.:] Theodor Fontane's »Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871« ... In: Europa. [Beilage:] Europa-Chronik. Leipzig. Nr. 36, [August] 1875, Sp. 711–712. – Sehr kurze Notiz anlässlich der Vervollständigung des Werkes. (ZA 1875)
- [Anon.:] Schriften militärischen Inhalts. [Darin:] 3. Der Krieg gegen Frankreich 1870–71 von Th. Fontane. Zweiter Band. [...] Erster Halbband. In: Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig. Nr. 23, 01.06.1876, S. 357. (ZA 1876)
- [Anon.:] Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871. Von Th. Fontane. In: Europa. [Beilage:] Europa-Chronik. Leipzig. Nr. 47, [Dezember] 1876, Sp. 929–930. (ZA 1876)
- [Anon.:] Schriften militärischen Inhalts. [Darin:] 6. Der Krieg gegen Frankreich 1870–71. Von Th. Fontane. Zweiter Band. [...] Zweiter Halbband. In: Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig. Nr. 35, 30.08.1877, S. 552–553. (ZA 1877)

Informationen

**Tagungsbericht: Randkulturen. Lese- und Gebrauchsspuren in
Autorenbibliotheken des 19. und 20. Jahrhunderts, 15.-17. November 2018,
ETH Zürich**

Kristina Genzel

Die Erschließung und Erforschung von Lese- und Gebrauchsspuren stellt ein aufblühendes Feld der archivarisches und bibliothekarischen Auseinandersetzung mit nachgelassenen Autorenbibliotheken dar. Insbesondere in Anbetracht des anhaltenden Interesses an der Schreibprozessforschung stehen gegenwärtig Quellentypen wie die Autorenbibliothek im Zentrum der literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung. Sie erlauben einen Einblick in den Ideenfindungs- und Arbeitsprozess eines Autors und besitzen dabei einerseits besondere Aussagekraft durch ihre Provenienzmerkmale, die auf den Besitz des Autors verweisen und gleichzeitig Informationen zu einer Institutionsgeschichte liefern können. Zum anderen können sich Autorenbibliotheken durch Gebrauchs- und Lesespuren auszeichnen, die womöglich Aufschluss über den Umgang mit und über die Lektüre von Büchern eines Autors geben. Auch die vom Theodor-Fontane-Archiv bewahrte Autorenbibliothek Theodor Fontanes weist Widmungen, Besitzvermerke, Exlibris, Stempel und Signaturen auf, die Provenienzketten aufschlüsseln können und historisch-politische Institutionengeschichte greifbar werden lassen. Besonders interessant sind die in Fontanes Bibliothek enthaltenen Gebrauchs- und Lesespuren, die sie damit zu einem Ort des materialisierten Erfindungs- und Schreibprozesses Fontanes machen. In diesem Zusammenhang wurde in einem Kooperationsprojekt des Theodor-Fontane-Archivs und der Fachhochschule Potsdam ein Prototyp zur digitalen Präsentation von Fontanes Handbibliothek entwickelt, der neue visuelle Zugänge zu dieser Sammlung möglich macht.

Parallel dazu widmete sich die vom 15.11. bis 17.11.2018 in Zürich stattfindende – und von der Professur für Literatur- und Kulturwissenschaft und der ETH Zürich, namentlich Anke Jaspers, Manuel Bamert, Martina Schönbächler und Victoria Laszlo unter der Verantwortung von Prof. Dr. Andreas Kilcher veranstaltete und vom Schweizer Nationalfonds geförderte – Tagung »Randkulturen. Lese- und Gebrauchsspuren in Autorenbibliotheken des 19. und 20. Jahrhunderts« wesentlichen Fragekomplexen: Entsprechend des von den Veranstalterinnen vorgelegten Konzepts beschäftigten sich die ReferentInnen ausgehend von Lesespuren im engeren Sinn mit der grundsätzlichen Frage (1) nach dem textuellen Einfluss auf Werke von AutorInnen und hinterfragten die Aussagekraft von Gebrauchsspuren im weiteren Sinn. Ferner galt es (2) die Rolle der materiellen Textualität für Lektürepraktiken zu überprüfen und dabei insbesondere den Zusammenhang von Textsorten und Lesespuren näher zu betrachten. Schließlich wandte sich die Tagung den Fragen zu, ob sich basierend auf signifikanten Lese- und Gebrauchsspuren (3) Profile einzelner Autorenbibliotheken erstellen lassen und wie sich von den auf einer großen Datenmenge beruhenden Einzelprojekten eine übergeordnete Typologie von Lese- und Gebrauchsspuren generieren lässt. Im Hinblick darauf wurde zudem das Verhältnis zwischen der Untersuchung von Lesespuren und der Intertextualitätsforschung thematisiert.

Hinsichtlich des textuellen Einflusses von Lesespuren auf die Textproduktion eines Autors sei zunächst auf Uwe Wirths (Gießen) theoretisch angelegten Eröffnungsvortrag »Lektüre als Inskription« verwiesen, der die Funktion von Lese-

spuren als Teil eines Lese- und Schreibprozesses in den Vordergrund rückte und somit die Autorenbibliothek zur »Werkstatt des Dichters« erhob. Ausgehend von Bruno Latours Definition der »Inskription« als »Transformation, durch die eine Entität in einem Zeichen, einem Archiv, einem Dokument, einem Papier, einer Spur materialisiert wird«, wendete Wirth den Begriff auch auf Lesespuren als Formen der Einschreibung an. Dabei bezog Wirth den Begriff der »Inskription« auf Lesespuren im engeren Sinn, d.h. auf konkret absichtlich eingefügte Zeichen (z.B. indexikalische Zeichen und Symbolzeichen) und schloß Gebrauchsspuren aus. Im Zusammenhang damit nehmen Lesespuren als »inter-avant-texte« (Almuth Grésillon) und Vorstufe der Textgenese eine zentrale Position innerhalb von Wirths Modell zur Textproduktion ein. In Anlehnung an Roland Barthes' Vorstellung vom »Tod des Autors« und dem damit einhergehenden Zusammenfall vom Lese- und Schreibprozess sowie der Bestimmung vom Autor als Scripteur stellte er hier die verschiedenen Stufen der Textwerdung und ihrer Instanzen vor. Vor dem Hintergrund der Intertextualitätsforschung setzt sein Modell beim Leseprozess fremder Texte und den dabei entstehenden Inskriptionen sowie Transkriptionen an und mündet über die Arbeitsschritte eines Lecteurs, Scripteurs und eines sogenannten »Proto-Auteurs« in einen »neuen« Text.

Ebenso standen in Andreas Kilchers (Zürich) Vortrag »Buch der Bücher. Bibliothekarisches Schreiben in Thomas Manns Josephs-Roman« die Lesespuren als Abbild von Thomas Manns Schaffensprozess im Zentrum. Anhand von Manns Roman-Tetralogie *Joseph und seine Brüder* führte Kilcher exemplarisch dessen »bibliothekarische Schreibweise« (d.h. ein Schreiben aus Büchern mit Büchern bzw. lesendes Schreiben) vor, die sich gleichsam für seine Lesespuren nachweisen lasse. Auch die aus Lese- und Schreibprozess konstituierende Einheit hob Kilcher hervor und beschrieb Manns bibliothekarisches Schreiben zugleich als ein transtextuelles im Sinne von Genette. Mit Kilchers Verweis auf technische Ähnlichkeiten bei Mann und dem Protagonisten Joseph, demzufolge bei beiden epigonales Schreiben vorliege, werde zudem Thomas Manns konzeptuelle Reflexion dieser bibliothekarischen Schreibweise deutlich.

Auch Martina Schönbächler (Zürich) verwies in ihrem Beitrag »[Fehlerhafte] Thatsächlichkeit? – Thomas Manns Bibliothek als Medium seiner Poetologie« auf die Verknüpfung von Lese- und Schreibprozess. Neben der Bedeutung von Thomas Manns Lektüre für sein literarisches Schaffen spiele jedoch umgekehrt zugleich der Einfluss seines literarischen Werkes auf seine Bibliotheksbestände eine wichtige Rolle. Schönbächler erhob den Autor zu einer bibliothekskonstituierenden Instanz und beschrieb ihn als »Linse«, durch die Werk und Bibliothek sich gegenseitig spiegeln würden. Auf diese Weise werde die Bibliothek sowohl zum Ort der Erfindung als auch der Wiederfindung im Sinne der Projektion des Eigenen auf das fremde Material eines Autors. Demgegenüber gelte es zugleich Autorenbibliotheken in Anlehnung an einen hermeneutischen Ansatz getrennt von Inskriptionen und/oder der Intention des Autors zu betrachten.

Gleichermaßen beschäftigte sich Yahya Elsaghés (Bern) Vortrag »Weistu was so schweig«. Thomas Manns Verwertung seiner Lesespuren in Heinrich Teweles' *Goethe und die Juden* mit Lesespuren als Teil der Textproduktion. Dabei konzentrierte er sich auf die Untersuchung des Zeitpunktes der Lektüre von Teweles' Goethe-Buch sowie den Textstellen, die gelesen wurden und denen, die Thomas Mann nicht gelesen habe und überprüfte, welche Lesespuren in welchem Zusammenhang in sein Werk Eingang gefunden haben. Hierbei konnte mit Hilfe einer diachronen Betrachtung von Thomas Manns Lesespuren festgestellt werden,

dass trotz der späten und dennoch akkuraten Wiedergabe der Zitate aus dem Goethe-Buch nur eine einmalige Lektüre erfolgt ist. Unter Hinzuziehung des historischen Kontextes führte Elsa zugleich politische Motive von Thomas Mann an, die diesen dazu erwoogen haben, sich Goethe als Nationalschriftsteller in seinen öffentlichen Verlautbarungen jeweils dienstbar zu machen. Demzufolge können diachrone Betrachtungen von Lektürespuren unter Berücksichtigung des historischen bzw. politischen Kontextes Rückschlüsse auf die Motive ihrer Verwendung zulassen.

In Stephan Matthias' (Oldenburg) Vortrag »Von der Lektüre zum Zitat – Randbemerkungen zu Stefan Zweigs Randbemerkungen« spielten Lesespuren als Hinweis der Lektüre- und Zitierpraxis zur Textproduktion eine zentrale Rolle, wobei insbesondere die Bücher im Fokus standen, die Zweig für seine historischen Biographien verwendet habe. Matthias verwies unter Berücksichtigung der spärlich vorhandenen Lesespuren darauf, dass Zweigs Randbemerkungen stets im Zusammenhang mit anderen Materialien berücksichtigt werden müssen.

Demgegenüber stand in dem Beitrag »Diachronie und Farbe. Der grüne Stift in der Bibliothek Paul Celans« von Clément Fradin (Nantes) abermals die diachrone Betrachtung von Lese- und Gebrauchsspuren im Vordergrund. Schließlich würden die mit einem grünen Stift hinterlassenen Lesespuren neben der synchronen Betrachtung ebenso eine historische Rekonstruktion der Lektüre ermöglichen.

Birgit Dahlkes (Berlin) Beschäftigung mit Christa Wolfs Thomas Mann-Lektüren sowie deren Wiederaufnahme in Wolfs Reden und ihrem 2010 erschienen Roman *Stadt der Engel* verwiesen auf Ähnliches. Dahlke konzentrierte sich auf die Bände, die Christa Wolf mit nach Kalifornien nahm, sowie auf die darin hinterlassenen Anstreichungen, denen Dahlke sich in ihrem Vortrag »Christa Wolf auf den Spuren des Exilanten Thomas Mann« widmete. Christa Wolfs Lesespuren, die sie in dem 1992/93 erneut gelesenen Roman *Dr. Faustus* und den parallel zu dessen Entstehung verfassten Tagebüchern von Thomas Mann hinterlassen habe, wiesen jeweils eine unterschiedliche Lektürezeit auf. Vor dem Hintergrund der diachronen Betrachtung ihrer Annotationen und den darin enthaltenen politischen Bewertungen können zugleich Rückschlüsse auf Christa Wolfs eigenes Autorverständnis gezogen werden.

Hier wurde abermals deutlich, dass die Bibliothek für den Autor sowohl einen Ort der Erfindung als auch der Wiederfindung darstelle und somit Lesespuren als Inskriptionen einen neuen Kontext in das gedruckte Werk hineinbringen können.

Im Vortrag »!?!?! – Annotationen von Karl Wolfskehl, esoterisch/exoterisch«, bei dem Wolfskehl und seine Bibliothek als »weltgeschichtliches Refugium« im Zentrum standen, wendete sich Caroline Jessen (Marbach) hingegen der Frage nach der exoterisch/esoterischen Erfassung von Lesespuren zu. Wolfskehls Lesespuren könnten sowohl wichtige Hinweise zur biographischen Situation als auch zu seiner habituellen Lektüre liefern. Dabei stelle sein Pflichtbewusstsein zur Überlieferung ein Hauptmotiv seiner Lesespuren dar, das mit Wolfskehls Befürchtung der Zerstreung der eigenen Bibliothek einhergegangen sei. Obgleich seine Notizen und Annotationen sich an andere richteten, würden sie sich der Entschlüsselung versperren und lediglich im Verborgenen weitergegeben. Entsprechend der Idee von der aus der Zerstörung bzw. Zerstreung hervorgehenden Schaffung eines neuen Zusammenhangs könnten auch Annotationen einen Text in einen neuen Sinnzusammenhang bringen, indem sie einen Zugang zum Text eröffnen, Gelesenes konkretisieren und aktualisieren. Zum einen finde dabei die

Idee im Material ihre Verkörperung. Zum anderen würden Bücher auf diese Weise zum Ort der Verdichtung von Wissen werden.

Mike Rottman (Halle/Freiburg) wiederum stellte Nietzsches Autorenbibliothek als Teil des Schaffensprozesses in den Vordergrund seines Vortrags »Verstehendes Entziffern – entzifferndes Verstehen. Oder: Wie interpretiert man Lesespuren?« Ausgehend von grundsätzlichen Fragen nach den Potentialen und Risiken, die sich bei Einbeziehung der Lese- und Gebrauchsspuren in die Interpretation von Werken ergeben können und der damit verbundenen Suche nach Lösungsansätzen, verwies Rottmann auf das Prinzip vom »doppelten Verstehen«. Dabei müsse sich der Interpret von Lektürespuren sowohl zu dem annotierten Text als auch zu der in Frage stehenden und durch Lesespuren sichtbar gewordenen Auseinandersetzung eines ihn interessierenden Lesers in Beziehung setzen. So gelte es auch das Verhältnis zwischen dem gelesenen Text und den Lektürespuren zu der darauffolgenden Interpretation zu bestimmen, um Nietzsches Lesespuren interpretieren bzw. »verstehend entziffern« zu können.

Auch in dem Vortrag »Border Lines. Zeichen am Rande des Sinnzusammenhangs« von Magnus Wieland (Bern) nahm das »doppelte Erkenntnisinteresse« eines Interpretieren bzw. die »Beobachtung zweiter Ordnung« (Niklas Luhmann) eine entscheidende Rolle ein. Anhand von konkreten Beispielen – nämlich mehreren, von unterschiedlichen Autoren annotierten Exemplaren von Prousts *Recherche* – führte Wieland einen Vergleich von Marginalien durch. Dabei betonte er, dass Marginalien aufgrund ihres privaten Charakters, ihrer räumlichen Begrenzung und ihrer Spontanität als verhältnismäßig unreflektierte Kommentare begriffen werden müssen, die oftmals in keinem konkreten Zusammenhang mit der Genese einzelner literarischer Texte ständen. Im Hinblick darauf verwies Wieland auf die Notwendigkeit einer diachronen Betrachtung von Lesespuren, die tief in die Schichten einer oder mehrerer Lesebiographien reiche. Im Zuge der vorrangig habituellen Annotation des 20. Jahrhunderts würden Lesespuren vermehrt Gelegenheitspuren darstellen, die eine wichtige Grundlage für die Nachvollziehbarkeit von Leseprozessen liefern. Dabei gelte es, Bücher und Textstellen mit Annotationen ebenso zu beachten wie Bücher ohne Lesespuren, die auch ein besonders starkes Interesse markieren können. Gleichermaßen sollten Marginalien stärker in ihrer eigenen Wertigkeit und »Genialität« beachtet werden: die Autorenbibliothek erweise sich entsprechend als Artikulationsraum, der über das gedruckte Werk hinausreiche.

In Anbetracht der besonderen Bedeutung von Autorenbibliotheken als Reflex des Arbeits- und Leseprozesses sowie der Gedankenwelt eines Autors galt es zugleich nach ihrer Definition vor dem Hintergrund des je spezifischen Nachlassbewusstseins zu fragen. So wendete sich Anke Jaspers (Zürich) in ihrem Vortrag »The way to a man's heart«. (Frau) Thomas Manns Bibliothek?« der Bedeutung des Namens »Thomas Manns Nachlassbibliothek« zu und konzentrierte sich dabei vorrangig auf das Profil sowie die dynamische Geschichte der Bibliothek. In Anlehnung an eine multiperspektivische Betrachtung von Thomas Manns Bibliothek führte Jaspers anhand von Buchexemplaren vor, wie sich die kollektive Arbeit von Katja und Thomas Mann in die jeweiligen Bibliotheken eingeschrieben habe. Während viele Provenienzspuren auf Netzwerke von Thomas Mann verweisen würden und Lesespuren ihn als Leser, Sammler und Annoteur erkennbar werden lassen, würden Bände aus anderen Bibliotheken, Lesespuren von fremder Hand und Widmungen an Katja Mann innerhalb der Bibliothek den Eindruck einer Paar- bzw. Familienbibliothek liefern. Demzufolge und im

Hinblick auf gemeinschaftliche Sammlungs- und Bearbeitungspraktiken definierte und analysierte Anke Jaspers Autorenbibliotheken als »Medien der Inszenierung von Autorschaft«. Dabei hob sie die Funktion von Thomas Manns Bibliothek als Repräsentationsbibliothek hervor, an der andere Personen und/oder seine Familie mitgewirkt haben.

Manuel Bamert (Zürich) wandte sich in seinem Vortrag »Gedrucktes annotieren. Textzentrierte Erklärungsansätze zur Entstehung von Lesespuren« der Frage nach dem Verhältnis von Textgenre und Lesespuren zu, um Lektürepraktiken besser nachvollziehen zu können. Dabei erweise sich grundsätzlich eine Untersuchung des gesamten Lesespuren enthaltenen Bestandes als unerlässlich, um auf der Makroebene spezifische Muster ausfindig zu machen. In Anbetracht charakteristischer Verteilungsmuster konnte Bamert für Thomas Manns Bibliothek feststellen, dass zwischen Textsorten und der Häufigkeit von Lektürespuren eine starke Korrelation besteht, die Auskunft darüber gebe, als was und wie etwas gelesen wurde. Dabei können formale Kriterien wie der Satzspiegel wichtige Einflussfaktoren auf Schriftspuren darstellen, wobei ungleiche Verteilungsmuster bereits auf Buchebene sichtbar werden. Insbesondere in Verbindung mit einer nichtprojektorientierten Lektüre verwies Bamert auf die vom Autor bzw. von einer lesenden Person losgelösten Lesespuren, die auf einen komplexeren Entstehungskontext verweisen.

Die Tagung widmete sich zudem methodischen Fragen wie der Erfassung von exemplarspezifischen Merkmalen und diskutierte die damit einhergehenden institutionellen, finanziellen, technischen und inhaltlichen Herausforderungen sowie Lösungsansätze.

Im Zusammenhang damit sei auf den Vortrag »Produktive Lektüre. Thomas Manns Nachlassbibliothek« von Katrin Keller und Michael Ehrismann (Zürich) verwiesen, in dem Keller den praktischen Teil des gleichnamigen Nationalfondsprojektes erläuterte. Das Hauptziel bestehe dabei darin, die erschlossenen Lesespuren über eine Weboberfläche zur Anzeige und Auswertung zugänglich zu machen. Hierbei soll mit dem Zugriff auf Lesespuren über ein Recherche- und Präsentationstool im Thomas-Mann-Archiv (TMA) die Möglichkeit gegeben werden, den gesamten Bestand nach Lesespuren mit entsprechenden Attributen zu durchsuchen und zugleich auf Kombination der Phänomene basierende Suchanfragen zu stellen. Zu diesem Zweck finde derzeit in einem hierfür entwickelten XML-Editor die Erfassung sämtlicher in der Bibliothek enthaltener Marginalien, An-, Unterstreichungen und Markierungen statt. Keller verwies auf die damit einhergehenden Herausforderungen, etwa auf den Mangel an Erfahrung im Umgang mit Lesespuren enthaltenden Büchern oder auf Einschränkungen durch Urheberrechte. Schließlich hob Keller grundsätzlich die Bedeutung der digitalen Präsentation, wie sie im Rahmen des Nationalfondsprojektes »Produktive Lektüre« erfolgen soll, hervor, da auf diese Weise eine zuvor kaum zugängliche Datengrundlage zur Verfügung gestellt werde, aufgrund derer neue Forschungsfragen formuliert werden können.

Das bereits eingangs genannte Kooperationsprojekt zwischen dem Theodor-Fontane-Archiv und der Fachhochschule Potsdam zur digitalen Präsentation von Theodor Fontanes Handbibliothek wurde von Anna Busch und Mark-Jan Bludau (Potsdam) im Beitrag »Fontane visualisieren« vorgestellt. Dabei wurde der über 150 Bände umfassende Bestand der Handbibliothek Fontanes sowie einige Beispiele für unterschiedliche Typen von Schriftspuren aus der Sammlung präsentiert, welche die Grundlage für die durch das Theodor-Fontane-Archiv

vorgenommene Erschließungsarbeit bilde. Ziel der auf Korpus- und Exemplarebene erfolgten Erschließung sei in erster Linie die Entwicklung eines interaktiven Visualisierungsprototyps zur Darstellung von Autorenbibliotheken. Mit Hilfe der Visualisierung gelte es, die Sammlung in ihrer Vielfältigkeit der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen und gleichzeitig Forschungsfragen anzuregen. Fontane solle als Büchersammler sowie als Leser entdeckt und seine Autorenbibliothek als Schriftstellerwerkstatt erkennbar werden. Im Zusammenhang damit ständen insbesondere folgende Fragen im Fokus: Welche Autoren hat Fontane gelesen? Wie hat Fontane gelesen und wie hat er mit Büchern gearbeitet? Um eventuelle Muster der Annotation in Fontanes Bibliothek sichtbar werden zu lassen bzw. bestimmte Tendenzen abzubilden, sei neben der Präsentation von Übersichten und Einzelansichten vor allem die Darstellung der Übergänge zwischen beiden Ansichten ein zentrales Anliegen des Projektes.

Im Anschluss an die Präsentation der beiden digitalen Entwicklungsprojekte wurde in einer Diskussion das epistemische Potential der digitalen Erschließung und Präsentation von Autorenbibliotheken bzw. von Lese- und Gebrauchsspuren in diesen Sammlungen thematisiert und die damit einhergehenden Herausforderungen sowie möglichen Lösungen diskutiert. Die Zusammenarbeit von Archiv, Bibliothek und Wissenschaft spielte hier eine zentrale Rolle. Im Hinblick auf die Anforderungen der Benutzerinnen und Benutzer und die Möglichkeit einer explorativen Erkundung wurde insbesondere die positive Erfahrung mit der parallelen Arbeit an Konzeption, Erschließung und Software-Entwicklung hervorgehoben. Auf diese Weise könnten z.B. Probleme bei der Erschließung von exemplarspezifischen Phänomenen sichtbar gemacht und dementsprechend der Datenerfassungsprozess angepasst werden. Zum einen würden die digitalen Interfaces wichtige Erkenntnisinstrumente darstellen, um spezifische Tendenzen abzubilden, die bei klassischer Lektüre meist nicht erkannt werden. Zum anderen müsse berücksichtigt werden, dass im Zuge der Digitalisierung die Nähe zum Objekt mitunter verloren gehe und weitere Möglichkeiten der Darstellung dem Benutzer vorenthalten blieben. Das sei sowohl auf die stets notwendig selektive Präsentation der Sammlung als auch auf die individuelle Erschließung von exemplarspezifischen Phänomenen zurückzuführen.

Es gelte in diesem Sinne die digitale Präsentation und Erschließung von Autorenbibliotheken weiter zu optimieren und dabei den Austausch von verschiedenen Disziplinen sowie Forschungsgruppen anzuregen bzw. zu vertiefen. Ziel sei es vor allem, konkrete Begrifflichkeiten für exemplarspezifische Phänomene zu finden und auf der Grundlage einzelner Projekte eine übergeordnete Typologie zu entwerfen.

<http://www.lit.ethz.ch/news-und-veranstaltungen/events/randkulturen.html>

Konferenzübersicht:

Andreas Kilcher/Anke Jaspers: Begrüßung und thematische Einführung

Uwe Wirth: Lektüre als Inskription

Clément Fradin: Diachronie und Farbe. Der grüne Stift in der Bibliothek

Paul Celans

Caroline Jessen: »!?!« – Annotationen von Karl Wolfskehl, esoterisch/exoterisch

Mike Rottmann: Verstehendes Entziffern – entzifferndes Verstehen. Oder:

Wie interpretiert man Lesespuren? Eine Annäherung anhand von Friedrich Nietzsches Lesespuren.

Birgit Dahlke: Christa Wolf auf den Spuren des Exilanten Thomas Mann

Anke Jaspers: »The way to a man's heart«.

Rafael Ball: Begrüßung und Einführung

Mark-Jan Bludau/Anna Busch: Fontanes Handbibliothek visualisieren

Michael Ehrismann/Katrin Keller: Produktive Lektüre. Thomas Manns

achlassbibliothek

Podiumsdiskussion: Anna Busch/Katrin Keller/Ulrich Weber; Moderation:

Peer Trilcke

Manuel Bamert: Gedrucktes annotieren. Textzentrierte Erklärungsansätze zur

Entstehung von Lesespuren

Stephan Matthias: Randbemerkungen zu Stefan Zweigs Randbemerkungen

Magnus Wieland: Border Lines. Zeichen am Rande des Sinnzusammenhangs

Martina Schönbacher: »[F]ehlerhafte[] Thatsächlichkeit« – Thomas Manns

Bibliothek als Medium seiner Poetologie

Yahya Elsaghe: »Weistu was so schweig«. Thomas Manns Verwertung seiner

Lesespuren in Heinrich Teweles' Goethe und die Juden

Andreas Kilcher: Buch der Bücher. Bibliothekarisches Schreiben in Thomas

Manns Joseph-Roman

Andreas Kilcher/Anke Jaspers: Abschluss und Ausblick

Autorenverzeichnis

Dr. Wolfgang Rasch, geb. 1956; Studium der Germanistik und Philosophie in München und Berlin, Promotion 1996; Arbeitsschwerpunkte: Literatur des 19. Jahrhunderts, Edition und Bibliographie; Publikationen zu Gutzkow, Fontane, Rühmkorf. Zuletzt erschienen (hrsg.) Karl Gutzkow: *Kleine autobiographische Schriften und Memorabilien* (2018) innerhalb der Hybridausgabe *Gutzkows Werke und Briefe*. Veröffentlichte 2006 die *Theodor Fontane Bibliographie*, die er seit Herbst 2017 im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs fortsetzt.

Prof. Dr. Peer Trilcke, geb. 1981; Juniorprofessor für deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts (mit dem Schwerpunkt Fontane) an der Universität Potsdam und Leiter des Theodor-Fontane-Archivs. Forschungsschwerpunkte u.a.: Literatur und Kultur des 19. Jahrhunderts, Gattungstheorie, Literatursoziologie, Literatur und Journalismus, Digitale Literaturwissenschaft.

Klaus-Peter Möller, arbeitet seit 1998 als Archivar im Theodor-Fontane-Archiv; Forschungsinteressen: Literatur der frühen Neuzeit, Lexik der deutschen Sprache, Buchgeschichte, Fontane.

Prof. Dr. habil. Gudrun Loster-Schneider, geb. 1957; Germanistin mit langjährigen akademischen Stationen an den Universitäten Mannheim, Karlsruhe (KIT) und Dresden (TUD) sowie (inter-)nationalen Gastprofessuren, u.a. in Kanada, Spanien und den USA. Literarhistorische Publikationen zu diversen Autoren/innen (darunter Fontane) und Genres sowie zu kultur- und genderwissenschaftlichen Theorie- und Themenfeldern des 18.–20. Jahrhunderts.

Prof. Dr. Roland Berbig, geb. 1954; Studium Germanistik und Anglistik, seit 1985 am Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungsschwerpunkte: Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts, Nachkriegsliteratur (BRD- und DDR-Literatur), Theorie und Praxis von Edition und Nachlass. Zuletzt: *Theodor Fontane Chronik*. 5 Bde (2010); *Theodor Fontane als Biograph* (Hrsg., 2010); *Berlins 19. Jahrhundert. Ein Kompendium* (Mithrsg., 2012); *Am Rande der Welt. Günter Eich in Geisenhausen 1944–1954* (2013); *Auslaufmodell DDR-Literatur. Essay und Dokumente* (Hrsg., 2018).

Dr. Gotthard Erler, geb. 1933; Germanistikstudium in Leipzig; seit 1961 Lektor; 1990–1998 Cheflektor und Programmgeschäftsführer beim Aufbau-Verlag; seit 1994 Herausgeber der von ihm begründeten Großen Brandenburger Fontane-Ausgabe (darin u.a. *Ehebriefwechsel*, 1998; *Die Reisetagebücher*, 2012 gemeinsam mit Christine Hehle); »*Das Herz bleibt immer jung*«. *Emilie Fontane. Biographie*, 2002; *Die Zuneigung ist etwas Rätselvolles. Eine Ehe in Briefen. Theodor und Emilie Fontane*, 2018 (Hrsg.).

- Dr. Anna Busch, geb. 1978; seit 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Theodor-Fontane-Archiv. Zuvor wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Literatur der Humboldt-Universität Berlin und am Institut für Germanistik der Universität Hamburg. Forschungsschwerpunkte: Digitales Archiv und digitale Sammlungserschließung, digitale Editionen und Editionsphilologie, Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts.
- Dr. Christine Hehle, geb. 1969; Herausgeberin und Lektorin für Wissenschaft und Sachbuch, Wien. 1995 bis 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Theodor-Fontane-Archivs. Editorische Betreuung der Abteilung Theodor Fontane, Das Erzählerische Werk der GBA (1997–2011); in diesem Rahmen diverse Editionen. Jüngste Buchveröffentlichungen: *Th. Fontane, Fragmente. Erzählungen, Impressionen, Essays* (2 Bde.), Berlin, Boston 2016; *Formen ins Offene. Zur Produktivität des Unvollendeten*. Berlin, Boston 2018 (beide hrsg. zus. mit Hanna Delf von Wolzogen); *Th. Fontane, Unterm Birnbaum*. Ditzingen 2019 (Reclams Universal-Bibliothek 19603; Hrsg.).
- Dr. Jana Kittelmann, geb. 1978; Studium Neuere deutsche Literatur, Geschichte und Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin; seit 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Alexander-von-Humboldt-Professur für neuzeitliche Schriftkultur und europäischen Wissenstransfer an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Forschungsschwerpunkte: Literatur- und Kulturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.
- Kristina Genzel, geb. 1989; Bachelorstudium der Germanistik und Geschichte an der Universität Potsdam; seit 2016 dort Masterstudium der Germanistik; arbeitet als wissenschaftliche Hilfskraft im Theodor-Fontane-Archiv.

Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs

Fontanes Briefe im Kontext. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Andreas Köstler. Würzburg: Königshausen & Neumann 2019. 284 S. (Fontaneana; 16) € 38 (Im Buchhandel erhältlich)

Formen ins Offene. Zur Produktivität des Unvollendeten. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Christine Hehle. Berlin, Boston: de Gruyter 2018. VI, 290 S. € 89,95 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte; 151) (Im Buchhandel erhältlich)

Theodor Fontane. Fragmente. Erzählungen, Impressionen, Essays. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Christine Hehle und Hanna Delf von Wolzogen. Band I: Texte; Band II: Kommentar. Berlin, Boston: de Gruyter 2016. XLIV, 456 S.; XII, 464 S. € 248 (Im Buchhandel erhältlich)

Theodor Fontane: Dichter und Romancier. Seine Rezeption im 20. und 21. Jahrhundert. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Richard Faber. Würzburg: Königshausen & Neumann 2015. 303 S. (Fontaneana; 14) € 39,80 (Im Buchhandel erhältlich)

Fontanes Briefe ediert. Internationale wissenschaftliche Tagung des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam, 18. bis 20. September 2013. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Rainer Falk. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 322 S. (Fontaneana; 12) € 39,80 (Im Buchhandel erhältlich)

Theodor Fontane. Berlin, Brandenburg, Preussen, Deutschland, Europa und die Welt. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen, Richard Faber und Helmut Peitsch. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 267 S. (Fontaneana; 13) € 38,00 (Im Buchhandel erhältlich)

Chambers, Helen: Fontane-Studien. Gesammelte Aufsätze zu Romanen, Gedichten und Reportagen. Deutsche Übersetzungen von Christine Henschel. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 361 S. (Fontaneana; 11) € 39,80 (Im Buchhandel erhältlich)

Leuchtfener. 20 kulturelle Gedächtnisorte. Brandenburg Mecklenburg-Vorpommern Sachsen Sachsen-Anhalt Thüringen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen u.a. Wiederstedt: Forschungsstätte für Frühromantik und Novalis-Museum Schloss Wiederstedt 2009. 227 S. € 14,95 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)

Bade, James N.: Fontanes Landscapes. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. 172 S. (Fontaneana; 7) € 28 (Im Buchhandel erhältlich)

Was bleibt ...? Spuren der Geschichte am Pfingstberg. Potsdam 2009. 74 S. € 7 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)

Religion als Relikt? Christliche Traditionen im Werk Fontanes. Internationales Symposium veranstaltet vom Theodor-Fontane-Archiv und der Theodor-Fontane-Gesellschaft e. V. zum 70-jährigen Bestehen des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam, 21. bis 25. September 2005. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. 271 S. (Fontaneana; 5) € 38 (Im Buchhandel erhältlich)

Rasch, Wolfgang: Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung. In Verbindung mit der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam hrsg. von Ernst Osterkamp und Hanna Delf von Wolzogen. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter 2006. XLIX, 274 S. € 619 (Im Buchhandel erhältlich)

Theodor Fontane und Wilhelm Wolfsohn – eine interkulturelle Beziehung. Briefe, Dokumente, Rezensionen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Itta Shedletzky, bearb. von Hanna Delf von Wolzogen, Christine Hehle und Ingolf Schwan. Tübingen: Mohr Siebeck 2006. XXVI, 585 S. (Schriftenreihe wiss. Abhandlungen des Leo Baeck Institutes; 71) € 89 (Im Buchhandel erhältlich)

Wolzogen, Hanna Delf von und Fischer, Hubertus (Hrsg.): Renate Böschenstein. Verborgene Facetten – Studien zu Fontane. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. 580 S. (Fontaneana; 3) € 49,80 / Sfr 87,20 (Im Buchhandel erhältlich)

Kulturelle Gedächtnisorte von nationaler Bedeutung. Hrsg.: Kulturelle Gedächtnisorte (KGO) 2005. (22 S.) € 0,50

Aus den »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«. Reihe hrsg. von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg in Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv:

Theodor Fontane: Die Pfaueninsel. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2004. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Caputh. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2003. 63 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Rheinsberg. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2002. 140 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Schloss Paretz. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2001. 86 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Schloss Oranienburg. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2001. 92 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Königs Wusterhausen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2000. 64 S. € 8,00 (vergriffen)

»Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg«. Fontanes »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« im Kontext der europäischen Reiseliteratur. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs in Zusammenarbeit mit der Theodor Fontane Gesellschaft 18.–22. September 2002 in Potsdam. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003. 528 S. (Fontaneana; 1) € 68,00 (Im Buchhandel erhältlich)

Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs zum 100. Todestag Theodor Fontanes 13.–17. September 1998 in Potsdam. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen in Zusammenarbeit mit Helmuth Nürnberger. Bde I–III. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000. Gesamtpreis € 102,00 (Im Buchhandel erhältlich)

I. Der Preuße. Die Juden. Das Nationale. 324 S. Einzelpreis € 44,00
 II. Sprache. Ich. Roman. Frau. 261 S. Einzelpreis € 40,00
 III. Geschichte. Vergessen. Großstadt. Moderne. 311 S. Einzelpreis € 44,00

Oceane kehrt zurück. Hrsg. vom Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam, und der Stadtbibliothek Wuppertal. Potsdam 2001. 109 S. Mit zahlr. Faks. € 17,50 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)

Vermißte Bestände des Theodor-Fontane-Archivs. Eine Dokumentation im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Manfred Horlitz. Potsdam 1999. 245 S. € 76,00 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)

Publikationen der Theodor Fontane Gesellschaft

- Bauer, Milena: Die Landpartie in den Romanen Theodor Fontanes. Ritualisierte Grenzgänge. (Schriften der Fontane Gesellschaft Bd. 12) Berlin: de Gruyter 2018. VIII; 358 S. (Im Buchhandel: € 99,95)
- Aus der Au, Carmen: Theodor Fontane als Kunstkritiker. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 11) Berlin: de Gruyter 2017. XI, 446 S. (Im Buchhandel: € 99,95)
- Dunkel, Alexandra: Figurationen des Polnischen im Werk Theodor Fontanes. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 10). Berlin: de Gruyter 2015. 290 S. *Sonderpreis: € 44,95 (Im Buchhandel: € 89,95)
- Metropole, Provinz und Welt. Raum und Mobilität in der Literatur des Realismus [Fontane, Raabe u.a.]. Hrsg. von Roland Berbig und Dirk Göttsche. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 9). Berlin: de Gruyter 2013. 349 S. *Sonderpreis: € 44,95 (Im Buchhandel: € 89,95)
- Hoffmann, Nora: Photographie, Malerei und visuelle Wahrnehmung bei Theodor Fontane. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 8). Berlin: de Gruyter 2011. 376 S. *Sonderpreis: € 69,95 (Im Buchhandel: € 139,95)
- Fontane als Biograph. Hrsg. von Roland Berbig. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 7). Berlin: de Gruyter 2010. 272 S. *Sonderpreis: € 74,95 (Im Buchhandel: € 149,95)
- Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein und Regina Dieterle. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 6). Berlin: de Gruyter 2008. 284 S. *Sonderpreis: € 79,95 (Im Buchhandel: € 159,95)
- Theodor Fontane – Bernhard von Lepel, Der Briefwechsel. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Gabriele Radecke. 2 Bände. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 5.1;5.2). Berlin, New York: de Gruyter 2006. 1430 S. *Sonderpreis: € 204,50 (Im Buchhandel: € 409,00)
- Theodor Fontane und Martha Fontane. Ein Familienbriefnetz. Hrsg. von Regina Dieterle. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 4). Berlin, New York: de Gruyter 2002. 971 S. *Sonderpreis: € 89,95 (Im Buchhandel: € 179,95)
- Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine. Dargestellt von Roland Berbig unter Mitarbeit von Bettina Hartz. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 3). Berlin, New York: de Gruyter 2000. 498 S. *Sonderpreis: € 74,95 (Im Buchhandel: € 149,95)

Theodor Fontane und Friedrich Eggers: Der Briefwechsel. Mit Fontanes Briefen an Karl Eggers und der Korrespondenz von Friedrich Eggers mit Emilie Fontane. Hrsg. von Roland Berbig. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 2). Berlin, New York: de Gruyter 1997. 480 S. *Sonderpreis: € 94,95 (Im Buchhandel: € 189,95)

Theodor Fontane: Unechte Korrespondenzen 1860-1865/1866-1870. Hrsg. von Heide Streiter-Buscher. 2 Bände. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 1.1; 1.2). Berlin, New York: de Gruyter 1996. 1296 S. *Sonderpreis: € 69,95 (Im Buchhandel: € 139,95)

* nur für Mitglieder der Theodor Fontane Gesellschaft – Bestellungen richten Sie bitte direkt an die Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft. Preisänderungen vorbehalten. Preise inkl. MwSt. zzgl. Versandkosten

Theodor Fontane. Dichter des Übergangs. Beiträge zur Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft e. V. 2010. Hrsg. von Patricia Howe. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013 (Fontaneana, Bd. 10). 220 S. € 29,80

Fontane und Italien. Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft e.V., Mai 2009 in Monópoli (Apulien). Herausgegeben von Hubertus Fischer und Domenico Mugnolo. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011 (Fontaneana, Bd. 9). 200 S. € 26

Jolles, Charlotte: Ein Leben für Theodor Fontane. Gesammelte Aufsätze und Schriften aus sechs Jahrzehnten. Herausgegeben von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Helen Chambers. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009 (Fontaneana, Bd. 8). 423 S. € 49,80

Fontane und Polen, Fontane in Polen. Hrsg. von Hugo Aust und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008 (Fontaneana, Bd. 6). 136 S. € 19,80

Boccaccio und die Folgen. Fontane, Storm, Keller, Ebner-Eschenbach und die Novellenkunst des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Hugo Aust und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. (Fontaneana, Bd. 4). 171 S. € 19,80

Fontane, Kleist und Hölderlin – Literarisch-historische Begegnungen zwischen Hessen-Homburg und Preußen-Brandenburg. Hrsg. von Hugo Aust, Barbara Dölemeyer und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005. (Fontaneana, Bd. 2). 150 S. € 19,80

Die Fontaneana-Bände 1/3/5/11/13/14/16 sind herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv [vgl. Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs, S. 195 ff.].

»Die Gartenkunst« Jg. 21/ 2009 Heft 1: Frühjahrssymposium »Landschaftsbilder – Theodor Fontane und die Gartenkunst«. Worms: Wernersche Verlagsgesellschaft. 162 S. € 40,00

»Die Decadence ist da«. Theodor Fontane und die Literatur der Jahrhundertwende. Beiträge zur Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft vom 24. bis 26. Mai 2001 in München. Hrsg. von Gabriele Radecke. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002. 149 S. € 22,00

Fontane und Potsdam. Hrsg. von der Theodor Fontane Gesellschaft, dem Berliner Bibliophilen Abend und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam. Konzeption und Gestaltung: Werner Schuder, begleitende Texte: Gisela Heller. Berlin 1993. (Jahresgabe/Berliner Bibliophilen Abend 1994). 93 S. (Vergriffen)

»Theodor Fontane hat es aus geschrieben gans allein ...«. Fontanes erstes »Geschichten Buch«. Faksimileausgabe nach der Handschrift Nachl. Fontane 11 der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz. Hrsg. von Helmuth und Elisabeth Nürnberger. Berlin 1995. (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz Bd. 2). 88 S. € 5,00 (Zu beziehen bei der Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft)

30 Balladen – rund um den Ruppiner See. Balladen-Wettbewerb der Theodor Fontane Gesellschaft für die Neuruppiner Schulen 2012. Mit Illustrationen eines Kunstkurses des Evangelischen Gymnasiums Neuruppin. Hrsg. im Auftrag der TFG und der Evangelischen Schule Neuruppin von Claudia Drefahl, Klaus Goldkuhle und Bernd Thiemann. Regional-Verlag Ruppiner KG Pusch & Co., Neuruppin. 64 S. € 5,00 (Zu beziehen bei der Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft)

Fontane Blätter im Abonnement

Wir bieten die *Fontane Blätter* als Einzelheft zum Preis von € 13,50 zzgl. Versandkosten oder im kostengünstigen Abonnement (2 Hefte jährlich) für jeweils € 9,50 zzgl. Versandkosten an.

Ferner sind erhältlich:
Das Register für *Fontane Blätter* 1/1965 – 57/1994.
126 S., das Inhaltsverzeichnis der Hefte 1/1965 – 106/2018.
31 S. (je € 2,00) sowie eine Angebotsliste älterer, noch lieferbarer Hefte. Den aktuellen Stand erfahren Sie unter www.fontanearchiv.de

Für Ihre Bestellung wenden Sie sich bitte an das
Theodor-Fontane-Archiv, Große Weinmeisterstr. 46/47,
14469 Potsdam, Telefon 0331. 20 13 96,
fontanearchiv@uni-potsdam.de

Richtlinien für Autoren der *Fontane Blätter*

Einsendeadresse: Theodor-Fontane-Archiv
Große Weinmeisterstraße 46/47
14469 Potsdam
fontanearchiv@uni-potsdam.de

Beiträge werden entsprechend dem Peer-Review-Verfahren von einem unabhängigen Beirat begutachtet. Über die Veröffentlichung entscheiden die Herausgeber gemeinsam mit dem Beirat.

1. Manuskript

Das Manuskript soll auf fortlaufend nummerierten Seiten geschrieben werden. Der Umfang sollte einschließlich der Anmerkungen 25 Manuskriptseiten (à 3.000 Zeichen einschließlich Leerzeichen) nicht überschreiten. Rezensionen sollten auf 5 Manuskriptseiten beschränkt bleiben und möglichst auf Anmerkungen verzichten. Das Manuskript bitte als E-Mail-Anhang (word-Datei/rtf-Datei und als pdf-Datei resp. als Ausdruck) senden.

2. Texteinrichtung

Text: Fließtext (ohne Silbentrennung), linksbündig.

Absätze: Einzug der ersten Zeile ohne vorherige Leerzeile.

Titel von Werken, Zeitungen und Zeitschriften sowie Namen von Institutionen: *kursiv*.

Hervorhebungen *kursiv* oder in einfachen Anführungszeichen „...“ oder ...c.

3. Zitate

In Anführungszeichen: „...“ oder: »...«.

Zitat im Zitat in einfachen Anführungszeichen: ...' bzw. ›...‹.

Zitate über mehr als 4 Zeilen bitte wie Absätze behandeln.

Auslassungen: drei Punkte in eckigen Klammern [...].

Einfügungen des Autors bzw. Herausgebers: [in eckigen Klammern].

4. Anmerkungen

Anmerkungen bitte als Endnoten in fortlaufender Zählung formatieren.

Endnotenziffern im Text hochgestellt, ohne Klammer oder Punkt. Endnoten

folgen auf das Satzzeichen, wenn sie sich auf den ganzen Satz, sie folgen

unmittelbar hinter dem Wort, wenn sie sich nur auf das Wort beziehen.

Namen von Autoren/Herausgebern in den Anmerkungen bitte nicht hervorheben.

Zitierweise in den Anmerkungen:

Selbständige Literatur:

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. Ort Jahr. (Reihentitel), S. XX–XX, hier S. XX.

Unselbständige Literatur:

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. In: Autor/Hrsg. (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. Ort Jahr. (Reihentitel), S. XX–XX, hier S. XX.

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. In: *Zeitschriftentitel*. Jg. und/oder Bd. (Erscheinungsjahr) Heft/[Nr.], S. XX–XX, hier S. XX.

Wiederholte Zitate: Nachname, wie Anm. X, S. XX.

Zitate in direkter Folge: Ebd., S. XX.

Verweise: vgl.

5. Editionen

Beabsichtigen Sie die Edition von Briefen/Texten nach Handschriften oder

Drucken, so setzen Sie sich bitte mit den Herausgebern in Verbindung.

Edierte Texte/Briefe bitte im Titel resp. im Untertitel anzeigen.

6. Siglen und Abkürzungen

AFA (Aufbau Fontane-Ausgabe) Hrsg. von Peter Goldammer, Gotthard Eler u. a. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1969–1993. (Bd. evtl. Aufl. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Wie sich meine Frau einen Beamten denkt*. In: AFA *Autobiographische Schriften* III/1. 1982, S. 438.

FBG (Fontane Bibliographie) Wolfgang Rasch: *Theodor Fontane Bibliographie*.

Werk und Forschung. In Verbindung mit der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam hrsg. von Ernst Osterkamp und Hanna Delf von Wolzogen. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter 2006.

FChronik (Fontane Chronik) Roland Berbig: *Theodor Fontane Chronik*. 5 Bde.

Berlin, New York: de Gruyter 2010.

GBA (Große Brandenburger Ausgabe) Begründet und hrsg. von Gotthard Erler. Fortgeführt von Gabriele Radecke und Heinrich Detering. Berlin: Aufbau-Verlag 1994 ff. (Bd. evtl. Aufl. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Die Juden in unserer Gesellschaft*. In: GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 7. *Das Ländchen Friesack und die Bredows*. 1994, S. 299.

HBV (Hanser Briefverzeichnis) *Die Briefe Theodor Fontanes. Verzeichnis und Register*. Hrsg. von Charlotte Jolles und Walter Müller-Seidel. München: Hanser 1987.

HFA (Hanser Fontane-Ausgabe) *Werke, Schriften und Briefe* [zuerst unter dem Titel *Sämtliche Werke*]. Hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. München: Hanser 1962–1997. (Abteilung, Bd. evtl. Aufl. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Geschwisterliebe*. In: HFA I, 7. ²1984, S. 123–153.

NFA (Nymphenburger Fontane-Ausgabe) *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Edgar Gross, Kurt Schreinert u.a. München: Nymphenburger 1959–1975. (Bd. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Geschwisterliebe*. In: NFA XXIV. 1975, S. 9–39.

Prop (Propyläen Briefausgabe) *Briefe*. I–IV. Hrsg. von Kurt Schreinert. Zu Ende geführt u. mit einem Nachwort versehen von Charlotte Jolles. Berlin: Propyläen 1968–1971.

TFA Theodor-Fontane-Archiv Potsdam

Bl. Blatt

eh. eigenhändig

Hrsg. Herausgeber(in)

hrsg. herausgegeben

Hs. Handschrift

hs. handschriftlich

m.U. mit Unterschrift

o.O. ohne Ort

o.D. ohne Datum

Ts. Typoskript

7. Abbildungen

Abbildungsvorlagen: hochauflösende Scans (300 dpi), in Ausnahmefällen auch Schwarzweißzeichnungen bzw. Hochglanzfotos.

Die Abb.-Folge bitte im Manuskript durch geklammerte Nummerierung: (Abb. 1) anzeigen.

Abb. mit folgenden Angaben auszeichnen: Maler/Fotograf: Titel, Jahr, Besitzende Institution/Person (Rechteinhaber), Signatur.

Bitte beachten Sie, dass Abbildungen nur gedruckt werden können, wenn eine Reproduktionsgenehmigung vorliegt. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

Impressum

Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam und der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. herausgegeben von Peer Trilcke und Roland Berbig

Redaktion: Peter Schaefer, Potsdam; Vanessa Brandes, Berlin

Redaktionsbeirat: Hugo Aust, Köln; Philipp Böttcher, Berlin; Michael Ewert, München; Christine Hehle, Wien; Rolf Parr, Essen; Helmut Peitsch, Potsdam; Eda Sagarra, Dublin

Sitz der Redaktion: Theodor-Fontane-Archiv Potsdam

Anschriften:

Theodor-Fontane-Archiv
Große Weinmeisterstr. 46/47
14469 Potsdam
Telefon: 0331. 20 13 96
Fax: 0331. 2 01 39 70
fontanearchiv@uni-potsdam.de
www.fontanearchiv.de

Theodor Fontane Gesellschaft e.V.
Am Alten Gymnasium 1–3
16816 Neuruppin
Telefon: 03391. 65 27 72
Fax: 03391. 65 27 73
fontane-gesellschaft@t-online.de
www.fontane-gesellschaft.de

Koordination: Vanessa Brandes

Alle, die über Fontane arbeiten, bitten wir, ein Exemplar ihrer Veröffentlichungen, Diplomarbeiten und Dissertationen im Interesse der Forschung an das Theodor-Fontane-Archiv einzusenden.

Für die uns im letzten Halbjahr zugesandten Materialien danken wir im Namen aller Benutzer des Archivs.

Die Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber wieder. Alle Rechte vorbehalten, auch das der fotografischen und elektronischen Wiedergabe.

Umschlagentwurf, Typographie: Patricia Müller | weite Kreise

Satz: Una Holle Mohr

Druck: Königsdruck, Berlin

Verlag: Theodor-Fontane-Archiv

